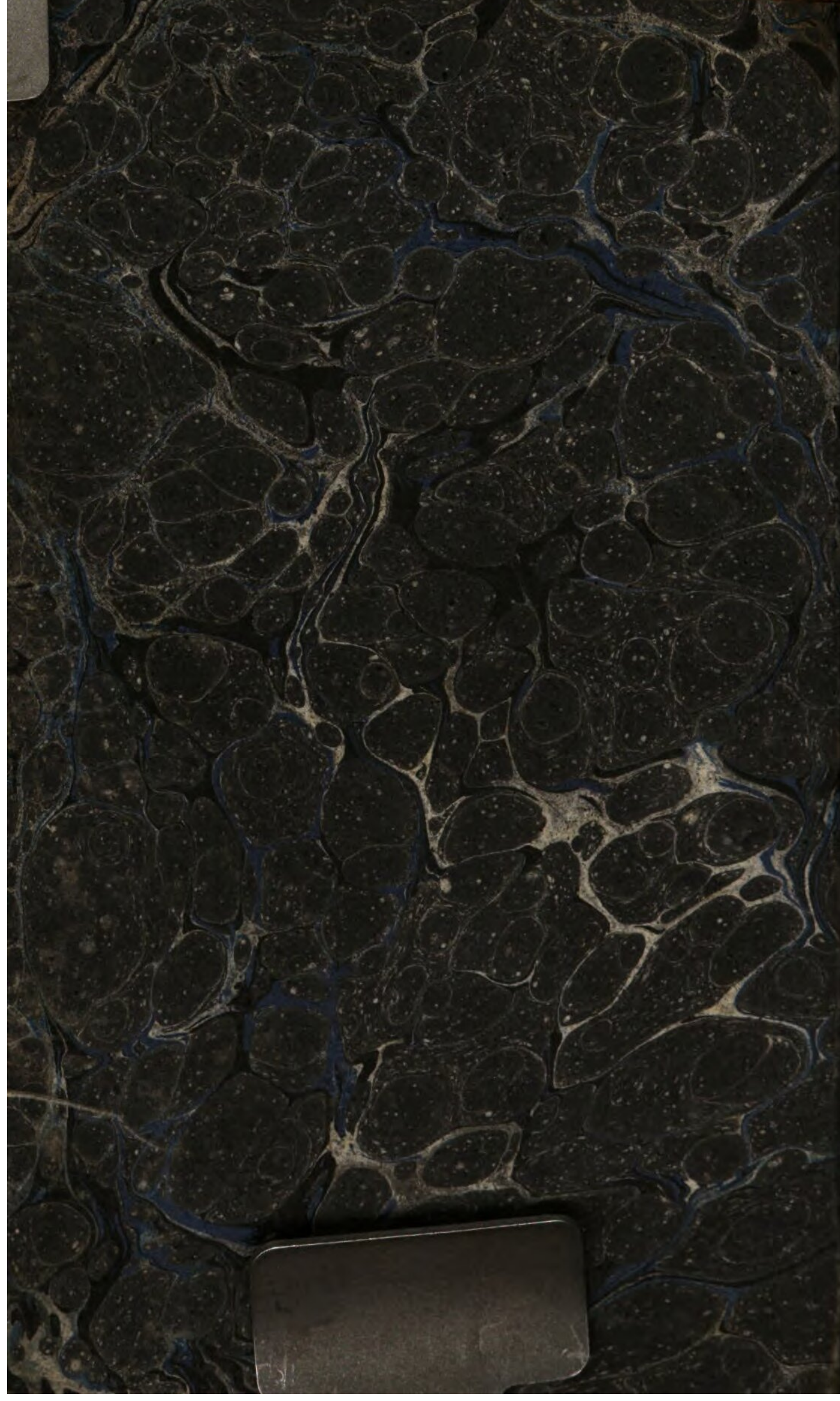
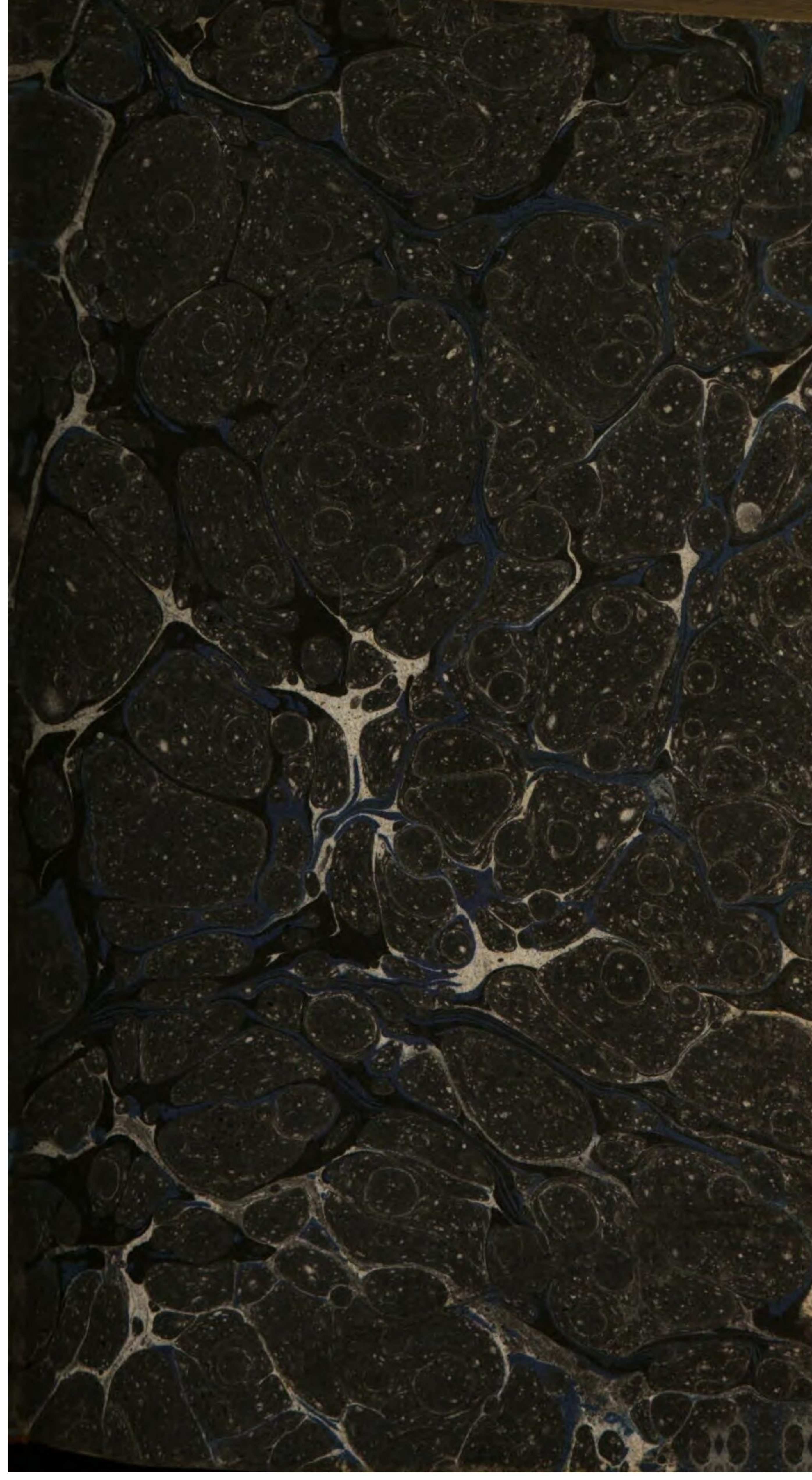








B. L. N. 46

By. Iustitia. Miss. pag. 620.

P. O. germ
1451

Theone

P. O. germ.
1451

<36613547160018

<36613547160018

Bayer. Staatsbibliothek



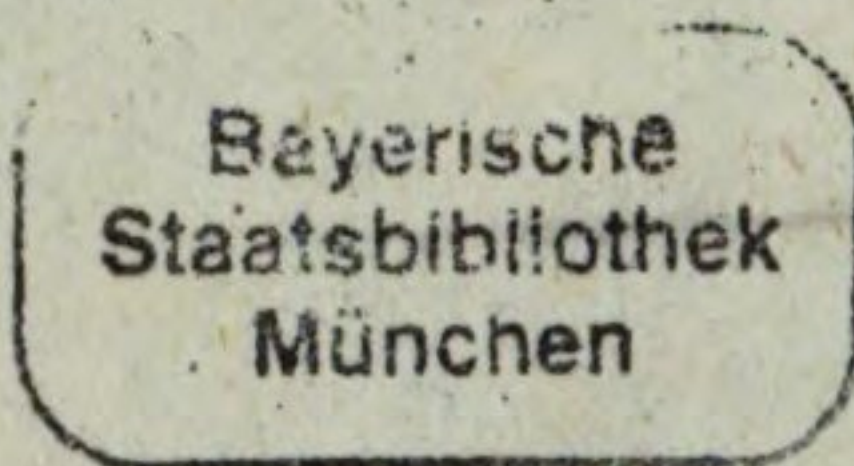
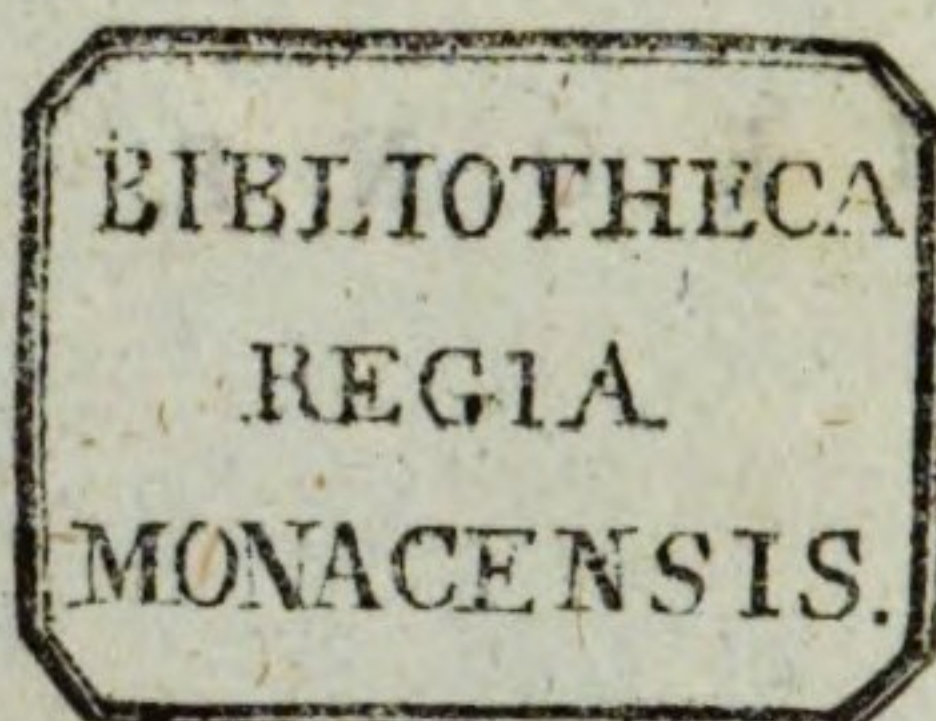
NEUERE
GEDICHTE

VON

THEONE.

TÜBINGEN,
IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1806.



SEINER K. K. HOHEIT

DEM ERZHERZOG

JOSEPH VON OESTERREICH

PALATIN VON UNGARN

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

der Verfasserin.

SEINER K. HOCHZ.

DER ERZHERZOG

JOSEPH VON OESTERREICH

TAUFNACHRICHT

in der Kirche zu St. Michael

am

der Verlesung

VORREDE.

Im Jahr 1800 trat ich zuerst an der Hand einer Freundin vor das Publikum. Schüchtern reichten wir ihm unsre Feldblumen dar. Sie wurden weniger in unserm Vaterland Ungarn, als in Deutschland bekannt, wo man diese kunstlosen Kinder eines fremden, noch wenig kultivirten Bodens mit Nachsicht — ja mit Beyfall aufnahm. Kühn durch diesen Erfolg, zugleich aber auch bedacht, jeden Wink, den man mir zur Verbesserung meiner Versuche gab, möglichst zu nützen, wage ich es hier, der Lesewelt ein neues Bändchen Poësien anzubieten. Ueber die darin enthaltenen Gedichte habe ich nichts zu sagen; jedes trägt sein Urtheil in sich.

Wenn billige Kunstrichter in denselben nur ein aufrichtiges Streben nach Vollkommenheit erkennen, so bin ich zufrieden, denn nur der Wille ist in unserer Gewalt, nicht die Kraft.

Weit mehr aber glaube ich über die ebenfalls in diesem Bändchen befindliche Heldenoper *Theseus* sprechen zu müssen. Es scheint mir nöthig, dem Publikum die Ansicht mitzutheilen, die ich von dieser Dichtart und ihrem dermaligen Zustand in Deutschland habe, und welche mich bey Verfertigung des gegenwärtigen Stücks leitete.

Von allen Seiten ertönen Klagen über den Mangel guter deutscher Opern. Nicht, als ob es an gelungenen Stücken dieser Gattung fehle; ein Fach, worinn sich Göthe, Gotter, Michaelis, Weisse und andere zeigten, muß deren aufzuweisen haben; aber es ist dabey eine Verbindung zweyer Talente nothwendig. Der Tonsetzer muß dem Dich-

ter die Hand bieten, er muß in seinen Geist eindringen, seine Gebilde beleben, seinen Gedanken gleichsam eine Hülle von Wohl-
laut erschaffen. Durch das traurigste Geschick fanden aber die meisten bessern Singspiele nur mittelmäßige oder gar keine Componi-
sten, da hingegen oft die sinnlosesten Aus-
geburten einer ungezügelter Einbildungskraft durch eine genialische Musik mit zauberi-
schen Reitzen geschmückt wurden. Die Ur-
sache davon mag theils in der geringen ästhe-
tischen Bildung der meisten Musiker, theils
in ihrer Bequemlichkeit liegen, der es zu-
träglicher ist, ein aus bunten Lappen zusam-
mengeflicktes, als ein in größerm, einfachern
Style gedachtes Werk zu bearbeiten — wo-
zu noch kömmt, daß das südliche Deutsch-
land mehr musikalische, das nördliche hin-
gegen mehr ästhetische Genie's erzeugt, sie
also einander an Ort und Stelle mangeln —
größtentheils ist aber die eigennützige Wahl

mancher Theaterdirektionen schuld, die, ohne auf Verbesserung des Geschmacks zu denken, nur die Stücke vorziehen, welche vom Janhagel am zuverlässigsten beklatscht werden. Ist es ein Wunder, wenn es so dahin kam, daß das Publikum zu glauben scheint, der Text einer Oper sey gar nichts wesentliches? Wenn es den Compositeur und Decorateur allein beurtheilt, und dem Dichter nur in so fern Lob oder Tadel giebt, als er die Talente dieser Herren zu beschäftigen wufste?

Eine so schiefe Ansicht ist freylich für den Poëten sehr abschreckend. Niemand, der durch eigne Kraft etwas beyfallswürdiges hervorbringen kann, wird gern Zeit und Mühe an ein Werk verwenden, dessen Gelingen nicht von ihm allein abhängt, und das nur durch das Zusammentreffen mehrerer günstigen Umstände gefallen kann. Sollte aber die Oper nicht eben so gut, als ir-

gend ein anderes Schauspiel, fähig seyn, durch bloßen ästhetischen Werth Aufmerksamkeit zu verdienen? Sollte dieses, dem Publikum erst eingepflichtete, Vorurtheil die bessern Köpfe gänzlich von ihrer Bearbeitung zurückhalten? Und doch kann sich die dramatische Muse in dem Gebiet des Singspiels mit der wohlgefälligsten Freyheit regen. Hier drückt sie der ängstliche Regelzwang am wenigsten; hier darf sie ihre Phantasie hinaus ausschweifen lassen über die Gränzen des Wirklichen — des Möglichen sogar, nur nicht über die des guten Geschmacks; alle ihre Schwestern darf sie herbeyrufen, um ihren Triumph zu verherrlichen; nur muß sie stets die Königin des Festes bleiben, und niemand ihr den ersten Rang streitig machen, welche die andern zu Gaste lud, und den Vorzug hat, den Geist zu beschäftigen, während die übrigen bloß die Sinne vergnügen.

Die ernste Oper muß vor Allem das Gemeine in Sujet, Charakteren und Diktion vermeiden. Sie weicht ihrer eigenthümlichen Einrichtung nach von der Natur ab, da sie den Dialog in Gesang verwandelt; um sich also gleich zu bleiben, muß sie sich selbst vom Gewöhnlichen entfernen. Wohl hat man dies seit ihrer Entstehung gefühlt, und ihr deswegen unbedenklich das Gebiet des Wunderbaren geöffnet, welches den übrigen Gattungen mit geringen Ausnahmen verschlossen blieb. Die Grundsätze darüber sind aber noch keineswegs aufs Reine gebracht, ja kaum halb deutlich geworden, weswegen man sich auch so ungescheut daran versündigen durfte. Wirklich aber gehört auch eine Verwöhntheit seit Kindesbeinen dazu, um nicht höchst abgeschmackt zu finden, daß ein Alltagscharakter mitten in dem trivialsten Geschwätz zu reimen und zu singen beginnt, in der Traurigkeit, so wie

in der Freude ; recht , wie ein satyrischer Dichter ausruft :

Nun sing' und tanz' o Volk ! Zeig deinen Schmerz !

Um consequent zu seyn , dürfte die Oper nie aus den Helden - und Fabelzeiten , nie aus dem Götter - und Zauberreiche herabsteigen. Eine Unwahrscheinlichkeit muß da die andre rechtfertigen. Eben daher ziemt ihr auch metrischer Dialog vor allen andern Arten von Schauspielen. Es ist eine beynah nothwendige Stufenfolge , daß die Sprache der sonderbaren Wesen , die bey jeder Erhebung ihres Gefühls Reime singen , durchaus poëtisch und wohlklingend sey. Dann fällt es wenig auf , wenn die Leidenschaft sie bis zum Reime begeistert , welches einer der größten Dramatiker unserer Zeit sich selbst im Schauspiele mit entschiedenem Erfolg erlaubt hat. Die Singparthieen müssen aber immer nur liederhaft gehalten , Ausbrüche des Gefühls , und weder mit Raisonsnemens,

noch mit poëtischen Blumen überladen seyn. *)

Nach diesen Grundsätzen habe ich es versucht, eine Oper zu schreiben. Als ich an der Arbeit war, fand ich es eine höchst undankbare Mühe; doch wollt' ich nun schon vollenden. Nachdem dies geschehen ist, bin ich nichts weniger als damit zufrieden, und erkenne alle ihre Mängel — deren einige, z. B. die öftere Veränderung der Scenen, die Erscheinung des Minotaur, ich aber wirklich dem Zeitgeschmack zum Opfer bringen mußte, wie man auch zuweilen einem bösen Dämon Weihrauch streut. Indessen scheint sie mir doch auch, so wie

*) Dafs das hier von der Heldenoper Gesagte nicht auf das komische Singspiel ausgedehnt seyn will, versteht sich von selbst. Der Charakter dieser Gattung ist Heiterkeit, Leichtigkeit, Empfindung, Seltsamkeit; und da sie ihren grössten Reiz aus dem Contraste schöpft, so handelt sie gerade in einer, der ernstesten Oper entgegengesetzten Sphäre.

sie ist, den Vorzug vor manchen andern zu verdienen; und kann doch etwa dazu nützen, bessere Köpfe zur Cultur dieses Fachs anzueifern.

Da es mir an Gelegenheit mangelt, Componisten dafür zu suchen, so übergebe ich den Text dem Drucke, und wünsche, daß ihn irgend ein geistreicher Tonsetzer seiner Bearbeitung werth finden, und ihm Laut und Leben einhauchen möge. Sollte er hie und da für ein Singstück eine andere Behandlung passender finden, als die in den Ueberschriften angegebene, (z. B. Arie, Rec.) so mag er dies nach seiner Einsicht verändern; und glaubte man für das Theater die Zwischengespräche noch zu gedehnt, so können die Direktoren ihre Geübtheit im Streichen mit leichter Mühe daran erproben. Für die Leser dünkten sie mich aber in dieser Gestalt doch nicht zu ausgeführt, weil

ich ihnen ein poëtisches Ganzes zu geben wünschte.

Ueber die Anlage des Stücks — mit Rücksicht auf das oben Gesagte — Haltung der Charaktere (Ausführung war hier nicht wohl möglich) und die Beobachtung des Geistes und der Sitten der griechischen Hel- denzeit, erwarte ich die Zurechtweisungen einer billigen Kritik.

I N H A L T.

	Seite
Weltleben - - - - -	1.
Romanze - - - - -	6.
Beym Jahreswechsel - - - - -	13.
Geständnifs - - - - -	15.
An ein Maylüftchen - - - - -	19.
Der Kuß beym Pfandspiel - - - - -	20.
An einen schlechten Patrioten - - - - -	ibid.
Das Mädchen und Phöbus - - - - -	25.
An Schwester Lotte - - - - -	27.
Der Deportirte - - - - -	29.
Am Hymenäum des Br. v. I. K. - - - - -	31.
Der Götterraub - - - - -	33.
Dichterberuf - - - - -	37.
Darf ein Weib Satyren dichten? - - - - -	38.
Der Zweifler - - - - -	ibid.
Der Verliebte und die Zeit - - - - -	43.
An Ninna - - - - -	ibid.
Der Kühnste - - - - -	ibid.
An meinen kranken Freund - - - - -	44.
Psyche's Haushaltung - - - - -	46.
Der Himmel - - - - -	48.
Elegie - - - - -	51.
Das Wettergespräch - - - - -	61.
Wer mich dichten gelehrt? - - - - -	ibid.
Die Insel der Seligen - - - - -	62.
An eine schöne Flötenspielerin - - - - -	67.
An die Gewohnheit - - - - -	68.

I N H A L T.

	Seite
An Apoll	71.
Die todten Schmetterlinge	76.
An die Musen	77.
An Ninna und Theone	81.
Antwort	ibid.
Lehren für Weiber	82.
Vossens neueste Ilias	84.
Der Pressburger Musenalmanach von 1800.	ibid.
An der Gruft meiner Eltern	ibid.
Sappho an Phaon	92.
Das Wäldchen	98.
Das neue Land	106.
Der Proselyt	109.
Auf den Tod eines Obscuranten	110.
Abschied vom Vaterhaus	111.
Die Felsen von Szulyo	115.
Winzer - Gesang	119.
Vormalige Wünsche	130.
Criminalverbrechen der Liebe	131.
La Tüde	ibid.
Schifferliedchen	137.
Thierestreue	140.
Ständchen für Jakobi	146.
Müllerlieschen	149.
Theseus auf Creta. Eine Helden - Oper in zwey Akten	155.

WELTLEBEN.

Wohin soll ich meine Unschuld retten,
Vom Verderben, das mich graus umringt!
Angeln lauern hier, dort drohen Ketten,
Wohin scheu mein Blick, mein Fußtritt dringt.
Auf des Landes stiller Flur erzogen,
Nun geschleudert ins Gewühl der Welt,
Ach, wie steur' ich aus den wilden Wogen
Meinen Kahn, bevor er leck zerschellt?

Könnte hier wohl stille Tugend hausen,
Wo den Menschen sinnelos, betäubt,
Wilden Lebens Strom mit lautem Brausen
Rastlos schnell in ew'gen Wirbeln treibt?
Wo von Laster, Trug und Wahn regieret,
Man Natur und Wahrheit laut verlacht,
Der Verführte andre schon verführet,
Eh er selbst von seinem Rausch erwacht?

Wo, im Bund mit den empörten Sinnen,
 Sich das Laster mit der Freuden Chor,
 Ein noch schuldlos Herz sich zu gewinnen,
 Mit der Menschheit Trieben selbst verschwor.
 Seine Gräuel nennt man süsse Schwächen,
 Fehlern muß die Tugend Namen leihn;
 Nur das einz'ge, schrecklichste Verbrechen
 Ist, der Unschuld hier noch treu zu seyn.

In der Luft von Tausenden verdorben,
 Sind auf deiner Wange bald der Schaam
 Und der Freude Rosen hingestorben;
 Es umwelkt sie Frechheit oder Gram.
 Eris Mode dränget jedes warme
 Heilige Naturgefühl zurück,
 Reißt den Säugling aus dem Mutterarme,
 Bannt den Gatten von der Gattinn Blick.

Aus dem bunt sich treibenden Gewimmel
 Ueber welchem Dämon Selbstsucht schwebt,
 Fliehet Themis wieder auf zum Himmel,
 Und die Freundschaft, die nur andern lebt.
 Alles kämpft; es stürzen blutend viele;
 Froh verfolgt der Sieger seine Bahn;
 Jeder strebt nach seiner Neigung Ziele,
 Klämm' er über Leichen auch hinan.

Nein, nicht länger kann ich es ertragen!

Länger soll mein Blick sich nicht entweihn,
Zeuge von den Lastern, von den Plagen,
Des gesunkenen Städtervolks zu seyn.

Nehmt mich auf, ihr stillen niedern Hütten!

Euch hat die Natur noch nicht geflohn! —
Ach! auch hieher drang die Pest der Sitten,
Auch von hier wich edle Einfalt schon.

Tief erniedrigt hat der Knechtschaft Bürde

Auch des Erdbebauers stillen Stand:

Die Cabal' ertheilt die Schulzenwürde,

Wie am Hofe Stern und Ordensband.

Eitelkeit verdrängt des Herzens Triebe,

Stolz und Habsucht treue Redlichkeit;

Neid, Verläumdung, milde Menschenliebe; —

Güt' und Bildung überall entzweyt!

Weh, Europa, das ist deine Seuche,

Unschuld tödtende Verfeinerung!

Sie verbreitend, muß in ferne Reiche

Noch dein Auswurf zur Bevölkerung.

Fruchtlos, ihre Kinder zu bewahren,

Trennte sie Natur durch weite Meer';

Deine Flotten trozen den Gefahren,

Tragen muthig deine Pest umher.

Find ich denn kein Plätzchen, abgeschieden,
 Einsam und mit Felsen rings umstellt?
 Nirgends mehr Arkadien hienieden,
 Eine reine fromme Unschuldswelt? —
 O so laßt mich! — Jenseits Oceanen
 Such ich Raum für meines Herzens Ruh:
 Trag, o Boot, mich über neue Bahnen
 Einem stillen Vogeleiland zu.

Ha, ein Genius! Aus jener Sphäre
 Senkt er glänzend sich vor meinen Blick.
 O halt ein, Bethörte! ruft er, kehre
 Wieder in der Brüder Kreis zurück!
 Willst du der Geselligkeit entsagen,
 Um der Tugend sichrer treu zu seyn?
 Kann Kultur die Unschuld nicht vertragen,
 Muß Verfeinerung das Herz entweihn?
 Nicht zum Stillestand seyd ihr gebohren,
 In der Blumenflur der Kindlichkeit!
 Zur Vollendung ist der Mensch erkohren,
 Seine Laufbahn die Unendlichkeit.
 Vorwärts geht der Pfad! zwar über Dornen,
 Ueber Schlünde führt dich oft der Weg;
 Doch im kühnen Laufe dich zu spornen,
 Blick', ans Ziel, darüber muthig weg.

Sieh den Baum! Er blüht. Doch Chronos streifet

Bald den Schmuck ab, den ihm Flora gab.

Früchte sind sein Zweck. Noch ungereifet

Schüttelt viel der Sturm, die Fäulniß ab:

Doch die wenigen, die ganz gedeihen,

O wie zieren sie den stolzen Baum!

Schimmern golden durch das Laub, verleihen

Götterlabung des Erhitzten Gaum.

Sieh ihn an mit denkendem Gemüthe,

Weinest du der frommen Einfalt Flucht!

Unschuld ist der Menschheit zarte Blüthe,

Weisheit ihre reife Necktarfrucht.

Nur in der Gesellschaft Marktgewühle

Weckt Bedürfnis, wecket Leidenschaft

Alle Trieb' und schlummernden Gefühle,

Die Vernunft und die Erfindungskraft.

Seine Selbstheit in der tollen Menge

Zu bewahren, treulich die Natur

In dem Schein: im stossenden Gedränge

Nie zu weichen von der Tugend Spur;

Vielgewandten Geistes, und doch reines

Herzens, den Olympiern zu nahn:

Sterblicher! dies ist die Aufgab' deines

Laufs', Elysium das Ziel der Bahn.

ROMANZE.

Ein Wanderer gieng durch Berg und Thal
 Am Knotenstabe fort,
 Er kroch durchs Dickicht, wie ein Dieb,
 Und floh, wenn ihn nicht Hunger trieb,
 Scheu jeden Wohnungsort.

Er grüßte liebend Flur und Hain,
 Und Sonn' und Mondenlicht;
 Er grüßte Wurm und Schmetterling;
 Doch wenn ein Mensch vorüber gieng,
 Den Menschen grüßt' er nicht.

Gleichwie der Ruf dem Echo schallt,
 So schallt es auch zurück:
 Ein jeder sah dem Wandersmann
 Die trotz'ge Menschenfeindschaft an,
 Gab ihm nicht Wort noch Blick.

Sein Weg geht nach der Alpen Höhn,
 In das beglückte Land,
 Wo mancher Freund der Einsamkeit,
 Den Menschen mit der Welt entzweyt,
 Noch eine Zuflucht fand.

Als nun vom ersten Alpenhaupt
 Der weisse Nebel wich,
 Da sank er auf die Kniee, tief
 Gerührt, mit feuchtem Aug', und rief.
 Entzückt und feyerlich:

„Willkommen, Freystatt der Natur!

Hier will ich noch, allein,
 Fern vom Gewimmel, das mich drückt,
 Wo jeder trugvoll mich berückt,
 Zufrieden, glücklich seyn!

Da, wo der höchste Felsen sich,
 Nur Gemen wirthlich, thürmt,
 In einer Kluft ein grünend Thal
 Mit einem kleinen Wasserfall
 Unsichtbar, rund umschirmt:

Da will ich mir ein Hüttchen baun,
 Hoch, wie der Adler heckt!
 Gesellschaft, Nahrung geben mir
 Zwo Ziegen; bald vergess' ich hier
 Wie mich die Welt geneckt.

Dass mich der trautste Jugendfreund,
 Dass Stella mich betrog:
 Vergess' es, wie sie meinen Harm

Verspottend, treulos in den Arm
Des Freundverräthers flog.

Vergess' es, dafs das Vaterland
Mit Ketten mich bezahlt;
Und schöpfe, abgewandt vom Quell,
Damit mir seine Spiegelwell'
Kein Menschenbild mehr mahlt." —

Er sprachs, und schritt mit heitrer Stirn'
Mit schnellerm Fusse vor:
Die Bahn ward steiler, führt ihn bald
Durch rauhe Klippen, Fels und Wald
Bis zum Gewölk empor;

Bald wieder in ein blühend Thal
Voll Heerden, jäh hinab,
Wo an der Gletscher weifser Gränz'
Ein ew'ger Winter holdem Lenz
Die Hand vertraulich gab.

Er nahte einem Felsenstück,
Das eng den Pfad verschlofs,
Da sah er in den blauen Höhn,
Sich gierig einen Geyer drehn,
Der auf ein Lämmlein schofs.

Das Lamm gewahrte seinen Feind;
 Von der Gefahr bedroht
 Entstürzt' es sich der Klippe schroff —
 Und von der reinen Wolle troff
 Das Blut gleich purpurroth.

Der Wanderer nahm es in den Arm,
 Band seine Bind' ihm um,
 Gedacht', es streichlend, mitleidsvoll:
 „Wo find ich deinen Hirten wohl?“
 Und trat am Fels herum.

Da saß in leichter Hirtentracht,
 Bestrahlt vom Abendglanz,
 Ein Mädchen, an die Felsenwand
 Gelehnt; den Schoos voll Blumen, band
 Sie emsig einen Kranz.

Die Unschuld schwebt' auf ihrer Stirn,
 Die Freud' um ihren Mund;
 Am Schüppenstabe hieng ihr Hut
 Zu ihren zarten Füßen ruht'
 Ihr treuer Schäferhund.

Nie hat uns Angelicka's Hand
 Ein süßer Bild gemahlt!
 Der Pilger sah's und bebt zurück,

Gleich einem Seher, dessen Blick
Das Paradies umstrahlt.

Sie sah ihn nicht — doch Phylax, ach!

Gewahret ihn; er rafft
Sich auf, mit schrecklichem Gebell,
Und reißt den Heerdenräuber schnell
Zur Erd mit Tiegerkraft.

Das Mädchen springt empor, und eilt,
Von Schrecken bleich, herbey;
Sie ruft dem Thiere, und, beschämt,
Dem Löwen gleich, den Rhea zähmt,
Läßt es den Fremdling frey.

Sie tritt herzu, sie hebt ihn auf,
Von Blut träuft seine Hand.
Ihr Auge füllt ein Thränchen hell,
Sie reißt vom Lilienbusen schnell
Das Tuch ab, zum Verband.

Dem Wanderer war so wunderbar,
Sein Sinn war so bewegt;
Und dräng die Wunde bis ins Herz,
Er fühlte nicht den herbsten Schmerz
Wenn diese Hand ihn pflegt.

II

Nun nimmt sie erst des Lammes wahr,
Und sieht es, nicht sein Dieb,
Sein Retter war der fremde Mann;
Voll süßer Unschuld kostet sie dann
Ihn und das Thierchen lieb.

„O guter Fremdling, mußt mit mir
In unsre Hütte dort;
Und, wie dein Sinn auch vorwärts eilt,
Bis deine Wunde nicht geheilt,
Sprich ja kein Abschiedswort.“

„Lieb Mägdlein, eine tiefe Wund'
Als diese, schlugst du mir!
Sie brennt im Busen! Willst du sie
Nicht auch mir heilen — o so flieh
Ich lieber gleich von hier.

Mich trog die Menschheit — doch dies faßt
Dein reiner Sinn wohl nicht;
Du hast mich ausgesöhnet, du!
In meinen Geist strömt wieder Ruh
Von deinem Angesicht.

Die Welt verbannte mich, sie riß
Der Menschheit heiliges Band
Mit meinem Herzen wild entzwey;

Doch gerne knüpf' ich es aufs Neu
Leihst du dazu die Hand.“ —

Er blickt' ihr ins gesenkte Aug',
Sie bebte, stumm und bang;
Er las in ihrem Herzen, drückt'
Den ersten Liebeskufs entzückt
Auf ihre Purpurwang'?

Sie klammen nun zur Sennerhütt'
Umarmt, im Abendhauch;
Nur halb geschlossen war die Wund',
So segnet' ihren Liebesbund
Der greise Vater auch.

Er baut' nun eine eigne Hütt'
Am Felsenhang sich hin;
Doch keine Eremiten Zell'!
Die Lieb' bevölkerte sie schnell,
Und wohnte mit darinn.

Im Arm der Liebe und Natur
Genas bald ganz sein Herz;
Am warmen Weibes - Busen schmolz
Sein Menschenhaß, sein scheuer Stolz
Dahin, wie glühend Erz.

BEYM JAHRESWECHSEL.

Tage sendet um Tage herab der goldene Wagen
 Phöbus; jeder versinkt wieder allnächtlich im
 Meer.
 Horen tanzen mit ihnen vorüber. Dem Sohne des
 Staubes
 Führen die Kindheit sie zu, lieblich mit Knos-
 pen geschmückt:
 Glücklich spielt er mit ihr; doch bald entflieht sie
 dem Schauplatz,
 Und die Jugend erscheint, schöner mit Rosen
 gekrönt.
 Es umschweben sie hold phantastische Zauberge-
 stalten,
 Bilder der Freude; du nahst, himmlische Liebe,
 mit ihr.
 Aber kurz wie ein Traum — und es scheucht der
 ernste Saturnus
 Jugend und Liebe hinweg, Lächeln und Rosen
 hinweg.
 Ach! — so raubet die Zeit denn alles, was sie ge-
 geben?

Läfst, wie beym Ausgang, arm, trostlos den
Pilger am Ziel?

Nein! ich bin nicht allein. Die Freundschaft und
die Erfahrung

Stehen zur Seite mir treu, bleiben im Wechsel
zurück.

Sey auch alles entflohn! Wenn diese mir Weisheit
gebietet,

Jene mich edel beglückt — Chronos verschlinge
den Rest!

GESTÄNDNISS.

Amor, stimme meine Saiten!

Was ich sonst nur Dir vertraut,

Meines Lieblings Lob soll laut

Itzt von meinen Lippen gleiten;

Was sonst jedes Mädchen scheut

Zu gestehn, bekenn ich heut.

Ich bekenn' es, daß ich liebe!

Wie verheelt' ich auch den Schmerz,

Welcher durch mein zitternd Herz

Schauert, und mit mächt'gem Triebe

Ewig Tritte, Mund und Hand

Lenkt nach Einem Gegenstand?

Trenn' ich mich von ihm, so beben
 Aengstlich meine Glieder gleich;
 Von den Wangen, welk und bleich,
 Aus den Augen flieht das Leben,
 Und ich schwanke, matt und kalt,
 Aehnlich einer Spuckgestalt.

Doch mit sehnlichem Verlangen,
 Kann des Bräut'gams kühner Arm
 Nicht die Jungfrau, liebeuarm,
 Beym Verlobungskuss umfassen,
 Als mein Arm sich an dich schmiegt,
 Ist die Trennung nun besiegt.

Auf dich heftend Mund und Blicke
 Fest an dich gedrückt die Brust,
 O wie schnell kehrt Leben, Lust
 Farb' und Feuer mir zurücke!
 O wie schmilzt mein stockend Blut
 Dann an deiner treuen Glut!

Mag der Sturm aus Nordost heulen,
 Schick' des Poles kalter Bär
 Flocken, Eis und Frost uns her;
 Kann ich nur bey dir verweilen,
 Gern entbehr' ich Mayenluft,
 Vogelsang und Blüthenduft.

Lohne stets mit gleichem Feuer
 Meine reine Zärtlichkeit,
 Und kein Mädchen weit und breit
 Liebet inniger und treuer,
 Als ich dich, bis zum April,
 Trauter Ofen, lieben will.

HYMNE AN DIE SONNE.

Nach Marmontel.

C h o r d e r I n k a s.

Seele der Welt, die vom Himmel hernieder
 Segen uns strömt aus goldener Wolk',
 Leben und Wärme; vernimm unsre Lieder
 Lächle herab auf dein glückliches Volk!

Der Oberpriester.

Mit welcher Majestät von deinem hohen Throne
 Beherrschest du der Lüfte weites Reich!
 Bewegst du auf dem Haupt die Strahlen deiner
 Krone,
 Bist du des Himmels Stolz, der Erde Lust zu-
 gleich.

Wo sind sie hin, die kleinen lichten Funken
 Die so noch kaum den Flor der Nacht geschmückt!

In deinem Glanzmeer ist ihr schwacher Schein
versunken,

Sobald dein erster Strahl vom Osten hergeblickt.
Nie würd' ihr schimmernd Heer am Firmamente
prunken,

Hättst du am Abend nicht dein Antlitz uns ent-
rückt.

Chor der Jungfrauen.

Du tauchtest dich zur Ruh in den Crystall der
Wogen,

Bis deiner Jungfraun Hand vom Schlummer dich
geweckt;

Wie hold erwachest du? Schon sind am Himmels-
bogen

Die Purpurvorhäng' aufgezogen,

Die durch die Nacht dein Licht der Welt ver-
deckt.

Wie glühet deine Wang', wie glänzet deine Stirne,

Wie blendend blitzt dein königlich Geschmeid!

Du trittst hervor in deinem Schimmerkleid,

Auf deinen Wink verschwinden die Gestirne

Zerfließt die Dunkelheit.

Der Oberpriester.

Nur ein öder, wüster Klumpen wäre

Ohne dich der schöne Erdenkreis;

Ohne dich das Wellenfeld der Meere

Eine unbewegte Masse Eis.

Trüber Nebel lag im Firmamente,

Doch dein Strahl voll Wärm' und Heiterkeit

Drang durchs Chaos roher Elemente,

Schenkte allen Leben, Fruchtbarkeit.

Leicht und heiter in die weiten Räume

Dehnte sich der blaue Aether aus,

Aus der Erde sproßten tausend Keime,

Und die Wasser wogten mit Gebraus.

Stoffe, die ein todter Frost geschieden,

Schmolzen nun zu warmem Leben ein;

Alle Elemente schlossen Frieden,

Mengten sich in glücklichem Verein.

Feuer gleitet in den Schoos der Wogen,

Und die Well', in leichten Nebelduft

Aufgelöset, glänzt als Farbenbogen,

Schwimmt als Wolke in den Raum der Luft.

Luft und Wasser dringen in des Grundes

Tiefen, binden alle Keime los,

Und die Kinder dieses Liebesbundes

Sprossen zahllos aus der Erde Schoos.

Chor der Inkas.

Spendest du selber, o freundliche Sonne,

All diesen Segen uns, all diese Wonne,

Oder wars eines Unsichtbaren Ruf,
 Der, mit dem Weltall, auch dich einst erschuf?
 Schwingst du aus eigner, wohlthätiger Regung
 Dich um die Erde mit gleicher Bewegung,
 O so blick nieder, wie dankbar, entzückt,
 Wir dich verehren, zum Staube gebückt!
 Aber gehorchst du im Steigen und Sinken
 Nur eines höhern Unnennbaren Winken:
 O, so vergeb' er uns gütig und mild,
 Wenn wir ihn lieben im herrlichsten Bild!

AN EIN MAYLÜFTCHEN

als mein Vater schlief.

Spiele sanft mit dem Silbergelock
 An des Vaters schlummerndem Haupt,
 Holder Knabe des Frühlings!
 Mit den Schmetterlings Fittigen weh'
 Alle Balsamdüfte des May's
 In des Ruhenden Antlitz.
 Du verjüngtest mit laulichem Kufs
 Auch der alten Erde Gestalt,
 Hobst zu kräftigem Leben

Der Matrone kaum bebenden Puls,
 Und vom Sterbelager erstand,
 Sie im Kranze der Jugend.

O, zum Aeson verjüng' auch den Greis!
 Mit dem süßen Blüthenhauch schmelz'
 Ihm den Schnee seiner Scheitel.

Färbe rosig ihm wieder die Wang',
 Fächle Wärm' und männliche Kraft
 In die Adern des Greises!

DER KUSS BEYM PFANDSPIEL.

Nein, o Jüngling, foder' ihn nicht! das heilige
 Siegel

Höchster Freundschaft und Lieb', darf man es
 spielend entweihn?

AN EINEN SCHLECHTEN PATRIOTEN.

Länger halt ich den Zorn nicht in der Brust zurück!
 Theilnahm' wäre Verzeihn, wäre Verheelen nur
 Deines schändlichen Undanks,
 Kalter Sohn meines Vaterlands!

Unwerth bist du des Lichts, das dich zuerst ent-
zückt,

Unwehrt bist du der Flur, welche dir Nahrung gab,
Bist unwürdig des Schutzes

Den Gesetz Dir und Fürst verleihn.

Mit Verachtung nur blickst du auf das Land herab,
Das dich mütterlich trägt, höhnisch aufs Bruder-
volk,

Dessen Pflege und Bildung

Dich zum denkenden Wesen hob.

Patriot, dieser Nam' zwingt dir ein Lächeln ab;
Thorheit voriger Zeit, arme Beschränktheit der
Deciusse und Cato's

Wars, zu lieben ein Vaterland.

In die Fremde hinaus starrt nur dein Sehnsuchts-
Blick,

An den Feinden des Reichs siehst du nur Tugenden,
Wünschest Sieg nur dem Heere,
Das im Vaterland wüthen will.

Horch, wie nennest du dich? Kosmopolit! Ha, dies
Tönet höher! zu klein ist dir Ein Volk, Ein Land,
Deiner Liebe gedehnter
Arm umspannet den Erdenkreis.

Mag dein Bruder am Rhein Galliens Slave seyn,
 Wird der Cophte nur frey von der Osmanen Druck!
 Werd' Europa verheeret,
 Hat der Nil doch ein Zeitungsblatt.

Arge Krankheit der Zeit! Traurige Maske, die
 Herzens-Trägheit und Kält' fruchtlos zu bergen
 strebt!

Ob dem Neger Guinea's,
 Welchem nie deine Thräne nützt,

Gehst du fühllos und kalt vor des unglücklichen
 Nachbars Haus, den dein Arm leicht auf Fortu-
 nens Rad

Wieder hübe; Tiraden
 Sind ja leichter als Thaten dir! —

Aus der Höhle des Bergs, unter des Eichbaums
 Dach

Aus dem Dickicht hervor, rief die Geselligkeit
 In der Jugend der Menschheit,
 Pyrrha's halb noch versteinten Sohn.

In den Mauern der Stadt, unter dem Scepter des
 Fürsten, von dem Gesetz heilsam ins Joch gebeugt,
 In dem Kreise der Nachbarn,
 Ward zum Menschen das rohe Thier.

Und das erste Gefühl, welches ihn edler hob,
 War die Dankbarkeit, war Liebe für Haus und Feld'
 Nachbarn, Fürst und Gesetze,

War der mildere Bürgersinn.

Und dir ist es ein Spott, dieses so menschliche
 Bessre Erstlingsgefühl, welches des Wilden Brust
 Allen Tugenden aufschloß,

Ohne dem du selbst Wilder wärest?

Höher trägt dich dein Flug? O, auch erweiterter
 Sind die Grenzen des Staats, welchem du angehörst!

Wagst du's, ernstlich zu wännen,

Allzuklein sey er deiner Kraft?

Ziehe enge den Kreis, wenn du ihn füllen willst!
 Von dem Mittelpunkt nur rings um vergrößer' ihn,

Wie der Steinwurf die Cirkel

Auf der Fläche des Spiegelsee's.

O, gedenke des Bachs, der, in sein Bett beschränkt,
 Segen spendet im Lauf, rauschende Mühlen trieb,

Aber stolz, nun des Stromes

Breit hinwallende Majestät

Nachzuahmen, sich weit über die Flur ergoß,

Wo sein Wasser in Dunst nichtig gen Himmel
 dampft,

Und die Aura den Goldsand

Seines Grundes, als Staub entführt. —

Ha, wer bist du, o Weib, rufst du mir staunend zu,
Das den männlichen Stoff kühn zu besprechen
wagt?

O, wohl weifs ichs, ihr Männer
Neidet jedes erhabnere

Allgemeinre Gefühl, welches die Brust uns hebt.
Streitet Vaterlands Lieb' etwa mit Weiblichkeit?

Könnt' ich nur, gleich Veturin,
Rühren, Coriolanus, dich!

Wer soll lieben die Flur, welche dem Kinde schon
Blumen spendet' zum Spiel, Hütte und Vaterheerd,
(Ihre Welt!) und des Hauses

Götter, wenn sie das Weib nicht liebt?

Und mich leitete früh schon zu des Vaterlands
Weihaltare, wie einst Hamilkar Hannibal,

Mein Erzeuger, und hob des

Kindes Händchen zum Liebesschwur.

Ja, mein zahllos Geschlecht liebe ich; heilig schallt
Immerdar mir der Nam': Mensch! in der Brust
zurück;

Aber näher und süsßer

Tönet Freund mich, und Bruder an.

Schaudernd kehrt sich mein Blick auch vom er-
oberten

Schlachtfeld ab, und mein Herz fühlt mit der Mut-
ter, die

An den Ufern der Seine

Weinen wird ihrer Söhne Fall.

Aber soll ich dem Pfeil, der nach des Vaters Brust,
Nach dem Herzen des Freunds, glücklich wie
Teucer, zielt,

In dem Leben der Theuren

Lieber wünschen, vom Flug zu ruhn? —

O, daß wieder der Fried' kehrte von lichten Höhn!
Um die Völker ihr Band wieder die Eintracht
schläng'!

Dann, wie gern ohne Undank!

Bin ich Kosmopolit, wie du.

DAS MÄDCHEN UND PHÖBUS.

„Allmächtiger Phöbus

(So fleht' ich im Frühling,)

Du bleichest die Lilie,
 Du röthest die Rose,
 Erhöhe sie beyde
 Auf meinem Gesicht! "

Doch, ach! er bemahlte
 So glühend, wie vormals
 Die Blumen der Beete;
 Er wandelt' in Schnee selbst
 Mein bräunliches Linnen
 Gespannt auf den Anger,
 Das stets ich begoß:
 Den Schnee meiner Hände,
 Die Lilien der Stirne,
 Die Rosen der Wange
 Nur, bräunete er.

Mißgünstiger Gott du,
 Der jegliche Blume,
 Die ohne dein Zuthun
 Entblühte, vertilgst!
 O laßt uns ihn strafen,
 Und immer, ihr Mädchen,
 Vor ihm uns verbergen;
 Lohnt's denn wohl der Müh', daß
 Er Tellus bescheint?

AN SCHWESTER LOTTE.

Zum Geburtstag.

Du mit mir aus Einem Schoos gebohrne,

Du vom Schicksal hold mir auserkohnne

Weggefährtinn bis zum stillen Grab:

O, (vergieb mir, wenn ichs laut erzähle!)

Heut, heut trugen deine Schwesterseele

Engelsarm' mir vom Olymp herab!

Früher hatt' ich zwar die Bahn begonnen,

Hatte dir den Vorsprung abgewonnen

In dem Lauf nach der Vollendung Land;

Doch, kaum war die Schrank' ihr aufgeriegelt,

Als von edler Wettbegier beflügelt,

Die Atlante mir zur Seite stand.

Und fortan nun wallen wir umschlungen!

Mit vereinter Stärke wird bezwungen

Was auch trotzte der getrennten Kraft;

Festen Schrittes, eine ehrne Stütze,

Halfst du mir auf manche schroffe Spitze,

Hast im Sinken oft mich aufgeraft.

Und die Schwestern, später uns gegeben,

Sehn voran als Leitgestirn uns schweben,

Wie den Schiffen glänzt das Zwillingspaar:

Du erhellst des besten Vaters Wege;

Halb verjüngt durch treue Kindespflege

Krönst mit Rosen du sein graues Haar.

Ernst durchwandelst du die Flur der Tugend,

Keine Freude kennst du, als die Jugend.

Während laut die Schaar der Frohen lacht,

Und auf Blumen tanzt im bunten Reigen,

Sieht man muthig dich durch Dornen steigen,

Winckt die Pflicht mit strenger Göttermacht.

Nimmer konnte bloße Lust der Sinnen

Dir die kleinste Sehnsucht abgewinnen;

Des Genusses Frucht, die Gegenwart,

Hat dein Wunsch zu kosten nie begehret;

Nur von Blüthen der Erinnerung nähret

Sich dein Herz, nach zarter Sylphen Art.

Klimme fort auf der Vollendung Höhen!

(Mit Entzückens Thränen will ichs sehen,)

Eile mir zum schönen Ziele vor!

Ein lazurbeschwingter Cherub trage

Dies Gebet an diesem heil'gen Tage,

Meine Wünsche für dein Glück empor.

DER DEPORTIRTE.

Wohin hat das Schicksal mich verwiesen?

Bin ich schon im grausen Schattenland?

Kaum erkenn' ich dich, Natur, in diesen

Nackten Felsen, diesem öden Sand.

Nur mit Dornen ist die Flur gekrönet:

Nirgend zeigt sich frohen Lebens Spur;

Aus des Moorteichs faulen Wassern stöhnet

Klagevoll das Lied der Unken nur.

Aus dem Kreis der Wirksamkeit gestoßen,

Aus der Menschheit Cirkel weggebannt,

(So hat's der Tyrannen Rath beschlossen,

Der zu früh in mir den Feind erkannt,)

Ewig fern dem Land, das mich gebohren, —

Ach, es schließt auch Freund und Gattinn ein! —

Soll ich hier, vergessen und verlohren,

Lebend tod, mich der Verzweiflung weihn.

Doch, weil Wogen diesen Fels umschließen

Fänd ich keinen Ausweg, Freyheit nie?

Kann ein Raum wohl einen Geist umschließen?

Fesselt man den Flug der Phantasie?

Ha, der Hippogryphe fühlt die Flügel!

Zum Olympos, seinem Vaterland,
Steigt er auf, voll Majestät, den Zügel
Höhnend, und den Schlag der Treiberhand.

Frey und aufwärts, wie des Adlers Schwinge,

Wie des Aethers Kind, ein leichter Ball,
Fleugt mein Ich, hoch über Erdendinge,
Stolz und kühn durchs unermessne All.

Ruh, o Leib, die Augen festgeschlossen,

Will'ger Slav des Zufalls, hier allein,
Während meinem Geist, als Mitgenossen
Ihrer Freuden, Engeln Palmen leihn:

Offen stehn ja alle Paradiese

Dem Unsterblichen — schon Cherub, eilt
Er hindurch, damit er das erkiese,

Wo am liebsten er im Fluge weilt.

Erden rollen tief zu seinen Füßen,

Orionen flammen unter ihm;

Seel'ger Chöre eilen ihn zu grüssen,

Und er singt mit ihnen Elohim.

Ja, ich würde meine Freyheit ahnen,

Schlüg' in Ketten mich Despoten - Macht;

Würde einen leichten Pfad mir bahnen,

Durch der Kerkerwände feuchte Nacht.

Ich verspott' Euch, thörichte Barbaren!

Ueber Geister wollt ihr Herren seyn?

Wirst, auf einem Sonnenstrahle fahren

Millionen räumlich aus und ein.

AM HYMENACUM

Des Br. v. I. K.

In Hymens Tempel führte der holde Gott,

Der auf dem kleinen Rücken den Köcher trägt,

Voll süßser Pfeile, heut ein edles,

Liebliches Paar zum Altar des Gottes.

„Hier, theurer Bruder, sprach er, hier bring ich dir

Zwo traute Seelen, die dich um Weihe flehn.

Ein liebend Paar, wie lange keines

Tauben auf deinem Altar geopfert.“

Mein forschend Auge, das in die Herzen blickt,

Sah, wie die ihren, zwar noch sich unbekannt,

Zwar weitgetrennt, so gleich geschaffen

Schlugen, belebt von heil'gem Einklang.

Und meine Macht besiegte des Mißgeschicks

Feindseel'ge Tücke, füllte der Trennung Raum;

Ich sah entzückt, wie schon beym ersten

Anblick, ein jedes den Freund erkannte.

Ich harrete lange prüfend, ob dauernd auch
Die Flamme sey, die jedem im Herzen brennt!

Doch unter allen Schicksals-Stürmen

Sah ich sie höher, sie reiner lodern.

Schon lang genug hat sich ihre Wechsellieb'

Und treu bewährt; belohne sie, Bruder, nun!

Dir fiel zum Antheil ja das schöne

Loos, die geprüfte Treu' zu krönen.

Aus meinen Händen nimm dieses Myrtenreis

Und schling es in den blühenden Rosenkranz

Den du auf ihre Locken drückest,

Dafs er sie stets unverwelkt umdufte! —

Und Hymen nahm es: „Ja, sey willkommen mir,

O Bruder, mit dem holden, dem würd'gen Paar!

Viel wallen wohl zu meines Tempels

Heiligthum, aber nicht wehrt der Weihe.

Die meisten führen Ehrgeiz und Eigennutz,

Und niedre Wollust, schändliche Geldbegier

Hieher, doch nimmermehr verein' ich

Diese mit seeligen Segensbanden.

An meiner Stelle lastet ein rächendes

Phantom des Abgrunds sie mit unlöslichen

Gewalt'gen Ketten; die Erinnys

Schwingt um ihr Haupt der Verzweiflung Fackel.

Die Guten, welche du nach bestandener
Besiegter Prüfung mir vor den Altar führst,
Nur diese füg' ich mit der ew'gen
Eintracht beglückendem Band zusammen.

Nur ihnen schütt' ich häuslichen, stillen Glücks
(Dem keine Krone, keines Eroberers
Trophäe gleich kömmt,) voll, mein Füllhorn
In den gesegneten Schoos hernieder."

Und Hymen schwang hoch über das edle Paar
Die Hochzeitfackel, band es mit Myrthen und
Mit Rosen, weiht' es ein, und führt' es
Dann in des Heiligthums innre Halle.

DER GÖTTERRAUB.

W^eh, o weh, was ist aus dir geworden,
Stadt Quirins, du Länderköniginn?
Sieh entführt von wilden Siegerhorden
Deine Schützer, deine Götter fliehn!
Nemesis, die dein so lange schonte,
Naht, die strenge, die Vergeltung übt;
Sie bezahlt, was du am Hellesponte,
Syrakusä und Corinth verübt.

Lüstern nach dem Herrscherstab der Erde
 Ueberzog dein Volk die Welt mit Krieg,
 Fiel die Fernen an beym stillen Herde,
 Und zu Füßen warf sie ihm der Sieg.

Alle Schätze der bejochten Staaten,
 Ihre Götter selbst, nahmst du zum Raub;
 Und verwaist vom Schutze der Penaten
 Sanken bald die Blühenden in Staub.

Der Geraubten Rache abzuwehren
 Führtest du sie im Triumphzug ein,
 Liefsest fromm auf schöneren Altären
 Unter Hymnen ihnen Weyhrauch streun:

Sie gefielen sich bey dir zu wohnen,
 Gaben Glück und Glanz dir zum Gewinn!
 Und bald ehrten alle Nationen,
 Alle Städte dich als Königin.

Helios auf seinem Flammenwagen,
 Dessen Achsen um die Welt sich drehn,
 Den Allseher, durftest kühn du fragen,
 Ob er schöner je, als dich gesehn?

Unerschüttert durch des Schicksals Stöße
 Blieb Jahrtausende sich gleich dein Ruhm;
 Doch nun wankt, nun stürztet deine Gröfse,
 Denn entführt ist dein Palladium!

Der Vergänglichkeit zum Raub gelassen
 Stürzt Trajanus Säule, Titus Thor;
 Deine Tempel sinken, deine Straßen
 Wandeln wieder sich in Schilf und Moor.
 Sah man denn das Capitol nicht zittern?
 Warf der Donnerer nicht in grauser Pracht
 Mit dem Keil aus zuckenden Gewittern
 Die Unheil'gen in des Orkus Nacht?
 Nein! kein Blitz stürzt ihnen sich entgegen!
 Nemesis beschützt der Räuber Lauf.
 Jovis Adler fliegt mit schweren Schlägen
 Bang vom Capitol zum Himmel auf.
 Traurend wirfst du in der Felsenhalle
 Tiber, deinen Schilfkranz aus dem Haar;
 Laute Klage weint am Wasserfalle
 Jene Nymph', die Numa's Freundinn war.
 Und sie scheiden ewig vom Gefilde,
 Seit Jahrtausenden ihr Aufenthalt,
 Wo die Himmlischen nicht nur im Bilde,
 Wo sie auch verkörpert oft gewallt;
 Aus dem Land der Helden und Heroen,
 Die, schon hier den Göttern zugetheilt,
 Wie ihr hoher Geist der Asch' entflohen,
 Auf als Sterne zum Olymp geeilt.

Wo sich jede Spanne Raum durch Spuren
 Einer grossen That bemerkbar macht,
 Wo, herab auf segenreiche Fluren
 Ewig blau, der schönste Himmel lacht.
 Unter welchem Flaccus seine Oden,
 Maro seinen Heldensang erfand.
 Weg vom klassischen, geweihten Boden,
 In ein fern, in ein unheilig Land,
 Wo von Mode der Geschmack verwirret
 Nimmer kennt des wahren Schönen Spur,
 Wo die Kunst auf falschen Bahnen irret,
 Fern vom treuen Leitpfad der Natur,
 In die Stadt, aus deren lauter Mitte
 Längst den Sinn, Euch Himmlischen verwandt,
 Den erhabnen, mit der Einfalt Sitte
 Holdgeschminkte Ueppigkeit verbannt.
 Doch — vielleicht ists noch nicht so gesunken
 Jenes Volk, dafs ihr es nicht erhebt,
 Dafs in ihm dies Sinnes Himmelsfunken
 Heimlich noch in ird'scher Asche lebt.
 Hat es diese Glut noch nicht ersticket,
 Deckt sein Aug nicht ganz des Wahnes Flor:
 O, so lodre sie, wenn 's Euch erblicket,
 Hoch im Herzen ihm zur Flamm' empor!

Ja, von Euch darf man ein Wunder flehen! —

Führt dieß Volk, verwildert durch Cultur,
Von der Kunst, des Schönen, lichten Höhen
Zur verlohrnen Sitte und Natur.

Laßt es dann die Wege rückwärts eilen

An der Tugend festem Wanderstab;

Ja, ihr werdet's! Wo die Götter weilen

O da ziehn sie den Olymp herab!

DICHTERBERUF.

Nach der Lesung von Schillers Resignation.

Wozu schenket Apoll dem Dichter die zaubri-
sche Leyer,

Welche die Felsen bewegt, Löwen und Tiger
bezähmt?

Etwa, wie die Siren', den Hörer zum Abgrund
zu locken,

Plötzlich verstummend alsdann, ihn zu verlassen
am Rand?

Nein! Ein Göttersohn führ' mit allbesiegenden
Tönen

Er uns durch Cerberus Thor, durch die averni-
sche Nacht,

All' erweichend die Mächte des Styx zu Elysiums
Hallen,
Wo, nach geschlichtetem Streit göttliche Ruh
uns umfängt.

DARF EIN WEIB SATYREN DICHTEN?

Ward dem süßen Geschöpf, der Biene, ein fühl-
barer Stachel,
Sollte treffender Witz schänden das sanfte Ge-
schlecht?
Doch die Geißel schwing' es ja nie! Ihm ziemt nur
der Klumpsack!
Damit treib' es im Kreis Lachende munter um-
her.

DER ZWEIFLER.

Ich will mich kühn in deine Tiefen wagen
Du schreckenvolles Zweifellabyrinth!
Nicht länger will ich hier am Eingang zagen,
Wo stets umsonst mein Geist nach Lösung sinnt.

Hinab, hinab! Begräbst du auch in Trümmern
 Dies kranke Herz, das längst die Ruhe flieht!
 Was kann den Geist ein Slavenleben kümmern,
 Wodurch er an des Schicksals Fesseln zieht?

O seel'ge Zeit, eh ich noch selber dachte,
 Als gläub'ge Einfalt noch mein Herz bewohnt!
 Es war beglückt — doch die Vernunft erwachte —
 Mit Martern ward mein Forschungsgeist belohnt.
 Wie ernstlich horcht' ich an des Lehrers Seite,
 Der Menschenwerth durch Freyheit mir verhiefs!
 Schon wählt' ich Pflicht und Tugend zum Geleite,
 Die seine Red' so liebenswürdig priefs.

Doch sie zerfloß, die Täuschung reich an Wonne
 Und Seelenruh, schnell, wie ein Duft verwallt,
 Den Nebeln gleich im Aether, die der Sonne
 Gebrochner Strahl mit tausend Farben mahlt.
 Ja, so wie nach der Iris Gürtel Streifen
 Voll bunter Pracht, mit weinender Begier,
 Umsonst des Kindes kurze Händchen greifen,
 So sehn' ich fruchtlos mich zurück nach ihr.

Sie ist dahin! In schreckenvoller Klarheit,
 Die mich, wie Blitzesloh, zu Boden schlägt,
 Steht sie vor mir, die grause bittre Wahrheit:
 Dafs jeder Mensch des Schicksals Ketten trägt.

Sie hielten fein, doch kräftig ihn umfassen,
 Bevor er noch als Embryon sich regt',
 Sie drücken ihn, wie Laocoon die Schlangen,
 Wenn er sein Haupt nun sterbend niederlegt.

Ja! strömten nicht schon alle aufgeregten
 Affekte in mein kaum noch kreisend Blut,
 Die, Wellen gleich, der Mutter Brust bewegten,
 Da ich als Keim in ihrem Schoosse ruht' ?
 Sind Neigungen, gemeinsam meinem Stamme,
 Als Erbe nicht, seit ich nur fühle, mein !
 Sog ich im Schlaf nicht mit der Milch der Amme
 Schon ihre Trieb' und Leidenschaften ein ?

War mein die Wahl, wohin, am Gängelbände
 Geleitet, ich mit schwankem Tritte gieng ?
 Dafs mein Gemüth von diesem Gegenstande
 Des ersten Eindrucks stete Form empfieng ?
 Wozu das Schicksal mein Gefühl gewöhnen
 Vom ersten Lebenstag gebietrisch hiefs,
 Ob es dem Hässlichen, ob es dem Schönen
 Die jungen Blicke mehr begegnen liefs ?

Zeigt mir Alcid nicht an dem Scheidewege !
 Er stehet reif, ein edler Jüngling, da,
 Vollendet schon durch des Geschickes Pflege,
 Bereitet lang, bevor die Wahl geschah.

Mit diesem Geist, vom Vater angeerbet,
 Dem Willen, der das Reine nur begehrt,
 Mit dieser Wang', von Tugendglut gefärbet,
 Wie hätte ihn des Lasters Mask' bethört?

Frey soll ich seyn — und allenthalben klemmen
 Verhältniss' mich in Ketten schwer und eng;
 Da will ich hin — und Hindernisse hemmen
 Den Pfad, die kaum ein Götterarm bezwäng'.
 Und — o des Trugs, vermein' ich frey zu wählen!
 Schon seit Aeonen stand die That im Plan
 Des Schicksals — was es schrieb, kann nimmer
 fehlen;

Ich war das Werkzeug nur, das sie gethan,
 Ein Werkzeug, von dem Meister längst bereitet,
 Wie es der Absicht hohem Zweck entsprach,
 Ein Werkzeug, von des Künstlers Hand geleitet,
 Zum Widerstand viel zu beschränkt und schwach.
 So wär' ich denn Maschine nur, an Ketten
 Zum Spiel bewegt vom Zufall und der Zeit,
 Das Erdenrund ein Haus voll Marionetten,
 Zu kürzen eines Dämons Ewigkeit? —

O, warum sind nicht fühllos wir gebohren?
 Wer pflanzte denn mit schadenfroher Lust
 Den Hang für Freyheit — ewig ihr verlohren —
 Für Tugend, in der Automate Brust?

Wer saget meinem Herz : Du sollst zur Rechten,
 Wenn ich nicht anders als zur Linken kann ?
 Welch Rang gebührt dem Edlen vor dem Schlechten ?
 Was scheidet dann den Nero vom Trajan ?

Wer peitscht Orest mit wilden Schlangenbieben
 Von Argos bis an Tauris rauhen Strand,
 Vergoss er, vom Verhängniß angetrieben,
 Der Mutter Blut nur mit geführter Hand ?
 So schenktest du ja deiner Willkühr Slaven
 Das warnende Gewissen nur zum Spott,
 Bestimmt zum Laster, quälst du noch mit Strafen
 Den Bösewicht, erbarmungsloser Gott ?

Was sprach mein Mund ? Welch freches Wort ?

Verzeihe

Allgüt'ge Seel' der geistigen Natur !
 Der Wahn entflieht — schau wie ich sie bereue,
 Die Lästerung, die meinem Schmerz entfuhr !
 Wer schuf mein Herz zu des Gesetzes Tempel,
 Hat einen Richter in ihm selbst gesetzt ?
 Ja, dieß ist meiner Freyheit hoher Tempel,
 Den kein Sophism entkräftet noch verletzt !

Hier liege ich voll kindlichem Vertrauen,
 Die Andacht hebt auf ihrem Fittig mich.
 Mein Geist, gestärkt durch dein erhabnes Schauen,
 Ermannt aufs neu zum festen Kampfe sich.

Vom innern Gott auf ewig freygesprochen,
 Durchschauert von der Selbstheit Hochgefühl,
 Hat er das Joch des Schicksals kühn zerbrochen,
 Und wandelt stolz nun nach der Tugend Ziel.

DER VERLIEBTE UND DIE ZEIT.

Flügel macht ihr der Zeit? Sie gleicht an Träg-
 heit der Schnecke!
 Neidisch nur, bin ich bey ihr, wandelt zum Adler
 sie sich.

A N N I N N A,

als sie im Winter frische Blumen trug.

Woher dieß Röschen, das im kalten, harten
 Decembermond an deinem Busen glüht? —
 Doch ich vergaß, o Ninna, daß im Garten
 Der Grazien ein ew'ger Frühling blüht.

DER KÜHNSTE.

Mit zagem Muthe, bange und zweifelnd geht
 Zur neuen That, wer mehrmal die Tücke des

Geschickes prüfte, höhnisch eitelnd
Oesters der Sterblichen reifste Plane.

Kühn unternimmt noch keinmal Versuchtes selbst
Des Glückes Günstling, welchem noch nichts miß-
lang;

Wer hält ihn auf im Siegergang? Sein

Nahn ist Triumph, und sein Schwerdt Ent-
scheidung.

Verwegner nur noch wagt das Unmögliche
Der Unglückssohn, der alles bereits verlohrt;

Verzweiflung und des Orkus Mächte

Stählen den Arm ihm mit Zauberkräften.

Fortunens Liebling! Wende dann nie den Blick
In stolzem Rausch von Nemesis Maassen ab!

Gedenk, der halbzertretenen Schlange

Gitftzahn bedroht deine Fers' am nächsten.

AN MEINEN KRANKEN FREUND.

Lebt' ich, o Freund, in jener alten,

Nun leider längst verflossnen, Wunderzeit,

Da Wanderung in Thiergestalten

Mit dem Gefühl der vollen Menschlichkeit

Der Seele möglich war, wie uns Ovid erzählet,
Was meinst du wohl, was hätt' ich mir erwählet?

Nicht das vieläugigte Gefieder

Von Juno's Pfau, des Vogelreiches Zier,
Die Kehle nicht für Zauberlieder,

Nicht Adlers Aug und Fittig wünscht' ich mir;
Nein! ich erköhre mir nur ungeschätzt und simpel
Zur zweyten Hüll' das Körperchen vom Gimpel.

Von Iris und Apoll vergessen,

Hat Aesculap ihm, wie die Sage geht,
Die schöne Gabe zugemessen,

Die manches Herz umsonst vom Himmel fleht;
Die Gabe, andere von Schmerzen zu befreyn,
Will es sich selbst für sie zum Opfer weihen.

So, als befiederte Alceste,

Flög' ich zu Dir an's Fenster, sicherlich
Empfiengest du den Gast aufs Beste,

Er aber sög' dein Uebel still in sich.
Der Freundinn Herzen wär's die seligste der
Freuden,

Statt nur mit dir, für dich, o Freund! zu leiden.

PSYCHE'S HAUSHALTUNG.

Psyche's Haushalt sey groß und glänzend; sie
habe die Tafel

Immer voll Gäste; es sitz' jeder nach Würde
und Rang.

Sittlichkeit führe das Scepter als Königin; ihr
an den Seiten

Thronen Vernunft und Verstand oben am
ehrendsten Platz.

Weiter seh' man für Witz und Phantasie zwey
Gedecke,

Und das Gedächtnis sey flink jedem zum Dien-
ste bereit.

Hinter der Sitzenden Stühlen wechsl'es behende
die Teller;

Es besetz' Phantasie fürstlich mit Schüsseln
den Tisch.

Der Verstand aber reich' ein jedes Gericht der
Vernunft dar;

Sie zerlege, und prüf', welchen der Vorzug ge-
bühr'?

Würzend bestreue der Witz die Speisen mit at-
 tischem Salze,
 Noch ein Nebentisch sey für die Instinkte ge-
 deckt.

Was Vernunft schon erwählt, wird ihnen ge-
 reicht zum Genuße,
 Und der Königin Blick halt' sie in Ordnung
 und Zucht.

Endlich versorge Geschmack mit feinen Weinen
 die Tafel,

Liefre dem Aufsatz zuletzt Zuckerwerk auch
 und Desert.

So sey alles bestellt; doch wird die Ordnung
 verkehret,

Oder fehlt gar ein Gast — wehe, wie geht es
 dann her!

Herrscht die Königin nicht, wie schnell empört
 sich das rohe

Volk der Instinkte, und zwingt sich die Mini-
 ster zum Dienst!

Der der curulische Stuhl gebührt, sie muß an
 den Boden,

Die Vernunft, und berauscht taumeln die Meu-
 ter umher.

Becher erklingen und Schädel, und Blut strömt
 unter den Wein hin,
 Perseus Hochzeitmahl wird aus dem olympischen
 Fest,

DER HIMMEL.

Im Wiesengrunde hingestreckt,
 Von schwanken Halmen überdeckt,
 Lieg ich verborgen hier, und schau
 Des himmlischen Gewölbes Blau.

Wie pranget bey Lazur und Gold
 Opal und Amethyst so hold!

Welch Pinsel hat, halb aufgelöst,
 Die Mischungen so sanft verflöst?

Wer kräuselte der Wolken Haar?

Wer ballte sie so wunderbar?

Hier, aufgethürmt, in Nacht getaucht,

Dort zart wie Schleyer hingehaucht.

So oft der Blick sich kehrt empor,

Schwebt ihm ein neues Schauspiel vor;

Mit jeglichem Moment verwallt

Der Wolken wandelnde Gestalt.

Mit wieviel eignem Reiz erfreut
 Dein Anblick jede Tageszeit!
 Wieschön, wenn nach der dunkeln Nacht
 Gemach der junge Tag erwacht!

Erst aus des Morgens offnem Thor
 Geht schimmernd Lucifer hervor;
 Mit Rosen, die sie eben brach,
 Folgt leichtgeschürzt ihm Eos nach.

Sie schwebt im Horentanz heran,
 Und hängt feyrend auf der Bahn
 Des Strahlengotts, mit leichter Hand,
 Die Kränze an der Wolken Rand.

Itzt, sprühend Glut, in vollem Lauf
 Fährt Phöbus Viergespann herauf;
 Des Gottes Majestät erhellt
 Und füllt mit Wärm' und Lust die Welt.
 Mit Königspracht flammt rund um ihn
 Gold, Diamant, Saphir, Rubin;
 Nur an der Strahlen Widerschein
 Mag sich des Menschen Aug erfreun.

Doch gleitet er die Bahn hinab,
 Dann legt er mild die Schimmer ab,

Und hüllet seine Herrlichkeit
In ein goldstreifig Purpurkleid.

Die weite Purpurfläche bricht
Sich bald in holdes Rosenlicht;
Die Dämmerung tuscht in sanftes Grau
Des ganzen Himmels reines Blau.

Doch sieh, kaum dunkelts, so entbrennt
Ein Lampenheer am Firmament:
Wer nennt die Namen, wer die Zahl
Der Millionen Sonnen all'?

Und wer, wer mahlt das schöne Bild,
Hebt sich im östlichen Gefild'
Mit einem Kranz von Silberlicht
Des Mondes lächlend Angesicht?

So füllst du stets mit Lust den Blick;
Es siehet, als sein Meisterstück
Der Mensch vom Schöpfer sich geehrt,
Der seine Stirn dir zugekehrt.

Es schwimmt auf dem Aethermeer
Sein Geist so wohl und frey umher;
In diesem Wonneocean
Trift er der Selgen Inseln an.

Er neidet jedes Vogels Flug
 Es sagt ihm ein geheimer Zug
 Der Sehnsucht, der sein Herz entflammt,
 Dies sey das Land, woher er stammt,

Dies sey das Land, wohin er zieht,
 Wenn er der Sterblichkeit entflieht,
 Und, frey vom Zwang, zurücke strebt,
 Zu dem, deß Athem ihn belebt.

Ja, Sylphen oder Engel nur
 Bewohnen dich, o Aetherflur!
 In deinen Regionen schwebt
 Kein Geist, an dem ein Mangel klebt.

Von jeher sah der Erde Sohn
 In dir der Götter hohen Thron,
 Und schließst ein Raum die Gottheit ein,
 So kannst nur du ihr Tempel seyn!

E L E G I E.

Auf den Teppich gestreckt, die hingegossenen
 Glieder
 Kaum verhüllt, und die Brust hüpfend so heftig
 und schnell,

Glühend die Wangen vom Brand des Markdurch-
wühlenden Fiebers

Und den Saphir des Augs halb in den Deckel
gekehrt,

Lag Themire. Der Artzt hatt' eben ihr Bette
verlassen,

Und verkündet' gerührt, thränend, Philint ih-
ren Tod.

Wie vom Blitze zermalmt, stürzt dieser am Ran-
de des Lagers

Nieder, lautweinend, und bog über die Ster-
bende sich.

So, wie Eurydice einst vom Styx durch die Töne
des Gatten

Wiedergerufen, Themir', kehrt auch dein flie-
hender Geist.

Nochmal blickt das gebrochene Aug, die halb
schon erstarrten

Brennenden Lippen verziehn, himmlisch zu
lächeln, sich noch.

Zärtlich beut sie dem Gatten die Hand. „Du
lächelst, Themire,

Und es streckt schon der Tod grinsend die Ar-
me nach dir!

Eben hat es der Artzt — o thörichter Schmerz,
was beginn ich? “

Ruft er, und schlägt sich geballt wild an die
Stirne die Faust.

„O wie,“ spricht nun Themir' mit schwacher
melodischer Stimme,

„O wie wähnstest du denn, daßs dies Geheimniß
mir sey?

Lange fühlt' ich den Tod die klopfenden Adern
durchrollen,

Nur aus Liebe verheelt', Theurer, ich dir die
Gefahr.

Doch warum dieser wüthende Schmerz, diese
dumpfe Verzweiflung!

Für den Staub nur gebieht jegliche Mutter ihr
Kind.

Mannigfalt ist Streben und Müh' auf der Wand-
rung durchs Leben,

Aber der Tod nur das Ziel, welches ein jeder
erreicht.

Kurz und glücklich ward meines gesteckt; nur
Kindheit und Jugend

Sollt' ich durchwandern, der Bahn reizendsten,
lieblichsten Theil.

Nichts als Blumen sah ich um mich ; gern schliefs
ich mein Auge ,

Eh des Frühlings Verblühn trüb sie mit Thrä-
nen erfüllt. — “

Ach , Themire , und Trost soll dies seyn ? Nur
giftige Pfeile

Drückst du mir tiefer ins Herz , schon der Ver-
zweiflung geweiht ,

Raubst mir den einzigen Balsam , der meine Wun-
den noch kühlte ,

So , wie ich liebe , von dir gleich stark geliebet
zu seyn.

Künftiger Leiden gedenkst du , und ich , ich fodre
das Schicksal

Kühn zum Kampfe heraus , wenn es nur dich
mir gewährt.

Was bekümmerts den Mann , der alle Schätze der
Krone

Sein nennt , wenn ihm ein Dieb gierig die Ta-
schen durchsucht ?

Du allein bist mein Glück , nur dein Verlust ist
mein Unglück ,

Raubt das Schicksal mir dich , bleibt keine Thräne
mir mehr.

Wenn Minuten von dir mich getrennt, sie wur-
den der Liebe

Leidensjahre und nun ziehst du auf ewig dahin!
Nein, du liebtest mich nie, wenn dies dein Herz
nicht zerreisset,

Wenn zur Verzweiflung nicht auch ewige Tren-
nung dich bringt.

„Ewig, sprichst du Philint? Ja wohl, ich würde
verzweifeln,

Wenn der Schreckensgedank', Furien gleich,
mich befiel.

Aber macht dich dein Schmerz denn blind für des
Wiedersehns Hoffnung,

Welche jenseit der Gruft, hold wie ein Cherub,
uns winkt?

Lafs mich immer voran, Geliebter! Bricht dann
der Tod einst

Deine Bande, wie froh schweb ich auf ewig
dir zu!“ —

Ach der freundliche Wahn, der einst am Sarge
der Eltern

Trocknet' des Jünglings Zähr', lange verlief's
er den Mann!

Der Verstorbenen Gebiet umfließt der Strom des
Vergeßens;

Ueber die Ufer hinaus folgt unser Ich uns allein.

„Welche Schrecken erschafft dein leidend Gehirn sich! Wie flieht es

Jeden Glauben, der still ruhige Fassung gebeut!
Dauert auch jenseits dies Ich, wie kann es ohne Erinnerung

Ich seyn? Wer mir sie raubt, raubt mir mein
itziges Selbst.

Bleibt mir kein Rückblick vergönnt in dieses Lebens Gefilde,

Ist dies Daseyn voll Müh ewig verlohren für mich;

Alle Früchte dahin, die sich der Weise gesammelt,

Keine Gerechtigkeit dort, wo sie der Dulder noch hofft.

Ohne lohnend Bewusstseyn der Edle, der Schuft ohne Reue,

Stünde Reinheit und Sünd' dort auf dem nehmlichen Punkt.

Nein! Eh sinket in Nacht und ewiges Nichts meine Seele,

Eh so verstümmelt sie dort wieder zur Dauer erwacht!“ —

Nun so rette es dann hinüber, dein treues Gedächtniß,

Rufe dir jegliche Scen irdischer Freuden zurück!
Vor dir schwebe mein itziges Bild; was wird es
dir frommen,

Wenn eine neue Gestalt fremd den Geliebten
dir macht?

Wenn dir dort kein Organ gestattet zu sagen:
Ich liebe,

Ueber den Gräbern auch noch, liebe Aeonen
nun dich?

„O Philint, keine Form kann dich meinem Auge
verkleiden!

Meine Seele erkennt üb'rall der deinen Gestalt.
Sympathie ist kein Wahn, kein Hirngespinnst
Geisterverwandtschaft,
Durch den unendlichen Raum zieht sich das
Aehnliche an.

Welch ein Organ uns auch wird, welch' neue Hülle,
vollkommner,

Edleren Stoffs muß sie seyn, eines Unsterblichen werth.

Aufwärts nur steigt der Geist von Daseyn zu Daseyn;
vernichten

Kann ihn die Gottheit, doch nicht rauben mehr,
was er errang.

Nicht zur Raupe mehr sinkt der Falter: die Seele
des Menschen

Kann nicht zum Thier mehr hinab, kann nur
zum Engel empor.

Wer vermöcht' uns wohl dort den hohen Vorzug
zu rauben,

Welcher Bürge schon hier unsrer Erhabenheit ist,
Mit befreundeten Wesen zu leben in holdem Ver-
ständniß,

Jedes edle Gefühl, unseres Denkens Gewinn,
Jede neue Erkenntniß freygebig mit ihnen zu
theilen,

Und im Wechselerguß namenlos selig zu seyn?
Liebe ist ja das Wesen der Gottheit, das glänzend-
ste Siegel

Der Veredlung, und Lieb' wäre im Himmel nur
fremd?

Nein, ihre Heimath ist dort! Die Erd' durchzieht
sie nur pilgernd,

Und den Hütten wird Glück, so sie zur Her-
berge wählt." —

O Themire, du sprichst mit Engelzungen! Ich
glaub' es,

Was, wie Schwanengesang, süß von der Lippe
dir tönt.

Ueber der Erde schon steht dein Geist in den Wol-
ken; des Himmels

Hohe Begeisterung glüht, redet voll Klarheit
aus dir.

„Zu den Sternen, da kann kein Wahn, kein Man-
gel uns folgen;

Wahrheit und Liebe allein führen den Lichtpfad
hinauf.

Nur das Vollkommene ist der Dauer würdig; des
Ird'schen

Schlacken vergehn in der Glut, welche den
Leichnam verzehrt.

Aus der Flamme auf schwebt der Geist, und rein
und geläutert

Fliegt er den Göttern entzückt, fliegt er den
Seligen zu.“ —

Itzt verstummte Themir'. Ein Glanz flog über ihr
Antlitz,

Als beleuchtet 's ein Strahl aus den Gefilden des
Lichts.

Wie der Schiffer auf stürmender See, dem endlich
ein Gipfel,

Mit des Morgenroths Gold herrlich begossen, er-
scheint,

Ueber der Wellen Gefahr, und über die schäu-
mende Brandung

Hinblickt, und nur des Ziels seliger Nähe sich
freut:

Also blickte verklärt und lächlend ihr strahlendes
Auge,

Ueber die Schrecken des Tods, über den Grab-
stein hinweg,

Ins paradiesische Land, das itzt vor ihr sich ver-
breitet,

Dessen neblichte Nacht glänzend vor ihr nun
zerrann.

Krampfhafter drückte sie nur die Hand des noch
horchenden Gatten,

Und mit tieferem Zug flog ihre Seele empor.

Bleicher harrete Philiat und stummer, mit stocken-
dem Athem,

Der erwartenden Angst plötzlich versteinertes
Bild,

Eines Seufzers nur noch und Eines Pulsschlags —
vergebens!

Nimmermehr athmet' ihr Mund, nimmermehr
kreiste ihr Blut.

Heftig warf er nunmehr sich auf den erkaltenden
 Leichnam,
 Rief: „Themire, ja dort sehn wir uns, lieben
 uns noch!“

DAS WETTERGESPRÄCH.

Kömmt ein läst'ger Besuch von leerem Kopfe und
 Herzen,
 Muß den Mangel des Stoffs füllen ein Wetterge-
 spräch;
 Kömmt der Freund, der mein Herz geheim, doch
 allmächtig beherrscht,
 Muß den Drang des Gefühls bergen ein Wetter-
 gespräch.

WER MICH DICHTEN GELEHRT?

Wer mich gelehrt? Wer lehrte die Rhapsoden?
 Wer lehrte Linus seine Oden?
 Wer lehret in der Frühlingsflur
 Ihr muntres Lied des Haines Vögel?
 Die Schöpferinn der Kunst und Regel,
 Die treuste Lehrerinn: Natur.

DIE INSEL DER SELIGEN.

Am Gestade des Sees wallt' ich gedankenvoll;
 An des Ufers Gestein' brachen die Wellen sich,
 Mit eintönigem Rauschen
 Trieb die Fluth an den Strand sie her.
 Wie so mächtig gethürmt eine sich näher wälzt',
 An dem Klippenrand borst all ihre Gröfs' in
 Schaum;
 Eine andre schon füllte
 Ihren Platz, und zerrann wie sie.
 Treues Sinnbild der Welt! Trauriges Schauspiel,
 das
 Stets die Menschheit uns beut: prahlender, eitler
 Stolz,
 Neid, Verfolgung — und endlich
 Allgemein gleiche Nichtigkeit.
 Trüb und ängstlich ergriff mich eine Bangigkeit,
 Ein unnennbar Gefühl, gleich als verfolgte mich
 An den Fersen ein Feindschwarm,
 Wie der Jagdtroß des Rehes Spur.
 Fort vom Lande, das mir unter der Sohle brannt',
 In die Wasser hinab trieb mich mein banger Sinn;

Wie von Leucates Spitze

Einst die lesbische Dichterinn ,

Stürzt' ich mich in die Fluth, flehte im Falle noch;

„Sende, delphischer Gott, sende den Delphin mir,

Der Arion, den Sänger

Einst dem Tode des Meers entrifs !

Nereiden , und ihr, Götter der Wogen, schützt

So wie Ino dereinst, die sie Euch anvertraut !”

Und schon schlugen die Wellen

Ueber mich , und bedeckten mich.

Aber pfeilschnell und sanft hob mich die Fluth empor ;

Und zur Seite erschien, rein, wie des Atlas Schnee,

Ein erhabener Schwan , der

Freundlich mich auf den Rücken nahm.

Gütig trug er mich fort, ruderte emsiglich.

An der blendenden Brust spielten die Wellen sanft.

Weithin schwamm er, bis endlich

Aus den Fluthen ein Land erschien.

Eine Insel nur war's, rundum vom Meer umwogt,

Wo kein Anker je fiel, niemals ein Segel weht',

Wie das Eiland Calypso's,

Nie betreten von Schiffenden.

Sanften Abhangs erstreckt bis an der Wellen Rand

Sich ein Blüthengestad; Pappeln und Weiden stehn

Und Gebüsche in Gruppen

Auf dem sammtenen Rasenplan.

Hügel ragen empor, silberner Quellen Lauf

Rieselt lieblich durchs Grün, plätschert als Wasserfall,

Wo, in marmornen Grotten,

Er krystallene Becken füllt.

Da reift Necktar, und hier der Hesperiden Frucht;

Wie die Biene mit Wachs, matteren Flügelschlags,

Säuselt, Duftebelastet,

Zephyr durch den bewegten Hain.

Hier ist Fülle der Lust! Hier ist Vergessenheit

Alles Leides und Harms, ferne der Menschenbrut,

Selbst sich wiedergegeben,

An der Brust der Natur und Ruh!

Still und einsam — doch nein! hör ich entfernete

Nachtigallchöre? Umzieht Nebel mein Auge nicht?

Schlanke, weisse Gestalten

Schweben, geistig, wie Duft umher.

Ha, wer seyd Ihr? — Doch ja, ja ich erkenne

Euch!

Diesen lustigen Tanz, dieses melodische

Flüstern, hört' ich, sah ich

Bey der Weihe Hecatens schon. †)

„Ja, (so tönet' ihr Chor) ja, auf die Insel der
Seligen, trug dich Apolls reiner, geweihter Schwan!

Heil'gen Dichtern gestatten

Wir, schon lebend um uns zu seyn.

Doch nur Augenblick', weil irdische Hülle noch
Sie umschliesst; aber streift diese der Tod herab,

Dann, dann ewig und seelig

Wird hier ihnen ein Aufenthalt.

Sieh schon spannt sich die Kraft ab, die hieher
dich trug,

Schon ermattet der Flug — wieder zum Lande mußt

Du zurücke — doch stehet

Stets dir offen die Wiederkehr.“

Wie durch Zaubermacht fand ich mich am Rande des
Ufers, aber mein Blick nahm noch die Insel wahr,

Und schon oft, seit dem Tage,

Schwamm ich wieder entzückt ihr zu.

Staunend forschet die Welt, wo diese Insel liegt;

Möchtest du sie, o Fürst, Ländereroberer,

†) Siehe Feldblumen auf Ungerns Fluren gesammelt v.
Nina und Theone.

Dir durch Wappen und Nahmen
 Etwa stempeln zum Eigenthum?

Du, unstäter Ulyss, ewiger Seemann, willst
 Eine Bucht dort erspähn, wo die geschnäbelten
 Schiffe ruhn, und das Schiffsvolk

Sich mit Quellen und Obst erquickt?

Und du, Slav des Gewinns, gier'ger Phönizier,
 Willst durchwühlen den Grund, ob er nicht gelb-
 lichen

Sand enthalte; dich locket

Nur der goldenen Aepfel Glanz.

O, Euch zeigt keine Kart', zeigtet kein Globus sie!
 Die Magnetnadel nicht, weder gewogene

Wind' noch Sterne, geleiten

Euch dem heiligen Ufer zu.

Dir nur, Freund, der du frägst, um die Glück-
 seligkeit

Da zu suchen, nur dir zeig' ich die Bahn dahin:
 Im Gehirne des Dichters

Liegt die Insel der Seeligen.

Eckelt Thorheit ihn an, scheuchet ihn Laster weg,
 Immer ist ein Delphin, immer ein Schwan bereit,
 Der den Rücken ihm bietet,

Und stets zollfrey die Ueberfuhr.

AN EINE SCHÖNE FLÖTENSPIELERINN.

Als aus gelöthetem Rohr sich Pallas die Flöte
verfertigt,

Und den Ton nun versucht', letzet' er himmlisch
das Ohr,

Aber verzerrt erschienen dabey die reizenden Züge,
Siehe, da warf sie — doch Weib! — zornig das
Kunstwerk zur Erd'!

Doch als die Göttliche jüngst den Zaubertönen ge-
lauschet,

Da du flötetest, und dir in das Antlitz geblickt,
Sah, wie zum süssesten Kuß die lächelnden, ro-
sigen Lippen,

Hauchend schweben am Holz, wahrnahm das
niedliche Spiel

Der geründeten, zarten Finger, die zierliche
Haltung

Deiner Arm' und Gestalt, o wie erstaunte sie da!
Hurtig nahm sie die Flöt' wieder auf, und bat nun
die Charis,

Welche so hold dichs gelehrt, Lehrerinn ihr
auch zu seyn,

AN DIE GEWOHNHEIT.

Freundinn unsres Staubgeschlechtes,
 Sey, Gewohnheit, mir gegrüßt,
 Die des Königs wie des Knechtes
 Bittre Loose gleich versüßt:
 Die vom Throne bis zur Hütte
 Alle alten Wunden heilt,
 Zwar mit scheinbar trägem Schritte,
 Doch gewifs, zur Hülfe eilt.

Lebensweisheit, Fassung, Treue,
 Rühmt an Manchem oft die Welt:
 Du nur, die dem Hang fürs Neue
 In der Brust die Wage hält,
 Du nur bist es, die bescheiden
 Sich in diese Namen hüllt,
 Und mit gleichem Muth im Leiden
 Unsre schwache Brust erfüllt.

Nie mit leichter Hoffnung Flügel,
 Stets zum Schwunge ausgespannt,
 Trägst du, über Erdenhügel,
 In ein täuschend Feenland,

Dessen Ufer immer weichen,
 Das uns stets gleich ferne ist,
 Oder, wenn wir es erreichen,
 In ein Dunstgebild zerfließt.

Nur auf seinem Mutterballe
 Leitest du den Sterblichen;
 Dafs er ihn vergnügt durchwalle,
 Machst du das, was ist, ihm schön.
 Was das Schicksal ihm beschieden,
 Wird, durch dich, ihm auch genug,
 Und du lehrest ihn, zufrieden
 Seyn, bey Brod und Wasserkrug.

Führst zum eignen Vaterheerde
 Jedes liebsten Wunsch zurück,
 Wandelst Arbeit und Beschwerde,
 Leiden selbst, in Lust und Glück.
 Führst froh am Stab den Blinden,
 Und den Greis, der kaum noch schleicht;
 Lehrst im Siechbett Freuden finden,
 Machst Galeerenruder leicht.

Feind bist du dem raschen Muthe,
 Welcher mehr zerstört, als schafft!
 Der Tyrannen ehrne Ruthe
 Brichst du nicht mit Riesenkraft,

Doch du stumpfest ihre Spitzen
 Mit des Zeitgotts Sense ab;
 Endlich wird ein Streich nur ritzen,
 Der sonst Todeswunden gab.

Was der Stoa Geist vergebens
 Nur durch Sätze lehren will,
 Das gelingt durch dich: des Lebens
 Last zu tragen froh und still.

Möchtest du mein Herz auch stählen!
 Möchte froh des innern Glücks,
 Nie der Bosheit List mich quälen,
 Nie die Laune des Geschicks!

Alles mildere dein Schleyer,
 Dichter von der Zeit gewebt,
 Nur ersticke nie das Feuer,
 Das die Brust fürs Gute hebt,
 Hemme nie des Antheils Thräne,
 Birg' der Sterne holdes Licht,
 Die Natur in ihrer Schöne,
 Und der Freundschaft Lächeln nicht!

A N A P O L L.

Nicht verlassener rief auf Naxos Felsengestade
 Minos Tochter dem Mann, dem sie durch Mee-
 re gefolgt,

Ob vielleicht eine Bucht im Baad ihn umfange,
 ob etwa

In den Grotten der Schlaf müde den Helden
 beschlich —

Während fern schon der Kiel des Verräthers die
 Woge durchschneidet,

Und aus Grotte und Bucht Echo nur seufzet
 zurück!

Nicht verlassner als ich in Hainen des Frühlings
 und Sommers

Rufe dem treulosen Gott, welcher mir Liebe
 verhiefs.

Ihm, der täglich mich sonst besucht' in einsamer
 Kammer,

Spüret die Liebende nun fruchtlos überall nach.
 Ieden glücklichen Plaz, das Thal der lieblichen
 Wiese,

Wo unter Weiden der Quell murmelnd sich
 schlängelt dahin,

Und die sonnige Höh mit herzerhebender Aus-
sicht,

Und den begeisternden Hain, welchen der Gies-
bach durchrauscht,

Wo ich oftmal entzückt an seiner Seite gewandelt,

Oder ihn ungehofft fand, hab' ich vergebens
durchspäht.

Kein melodischer Ton, von Zephyrs Flügeln ge-
tragen,

Kein verhallter Accord zeigt mir des Göttlichen
Spur.

Kann so wandlender Sinn auch in den Himmlischen
wohnen?

Treiben mit Wort und Gelübd' auch die Olym-
pier Scherz? —

Wie er einst mich bestürmt' mit heißen Bitten,
und ew'ge

Lieb', unsterbliche Treu mir ungefordert gelobt'!

„Weder Alter noch Zeit, so sprach er, raubt
meine Gunst dir,

Wankelmuth heget kein Gott, wie sie der
Sterbliche hegt.

Nur das Bleibende liebt der Himmlische auch an
den Irdschen;

Decken auch Runzeln dich einst, bin ich, wie
 heute, noch dein, "
 Also sprachst du, und schwurst bey den stygischen,
 dunckeln Gewässern;
 All meine Zweifel entflohn, zärtlich ergab
 ich mich dir.
 Unbedingt, ohne Lohn. Nicht wie das kumische
 Mädchen,
 Jahre, so zahllos wie Sand, fodernd von deiner
 Gewalt,
 Noch der künftigen Zeit Geheimniß' enthüllt,
 wie Cassandra;
 Nur um Lieb' und um Treu' gab ich dir Treue
 und Lieb'.
 Brach ich wohl mein Gelübd'? — Vergebens böte
 mir Crösus
 Seine Rechte, den Thron, Packtolos blinkendes
 Gold;
 Wünsche, mit siegendem Reiz geschmückt, der
 Hirte von Ida
 Mich zu gewinnen — umsonst wäre die Mühe
 verwandt.
 Doch dem Ruf deines Sangs, ihm folgt' ich zur
 Tiefe des Meeres,

Durch den Schlot des Vesuvs folgte zum Or-
kus ich ihm.

Rief er doch mich dahin! Verhafst schon ist mir
des Tages

Glanz, der Schimmer der Nacht, ohne Gesang,
ohne dich.

Lieber vermehrt' ich den Schwarm der bleichen,
gleichgültigen Larven,

Als, daß zum Grame mir nur meine Empfin-
dung noch bleibt.

Taumelnd vom Lethe, vergäß' ich deiner unsterb-
lichen Schönheit,

Meines verlohrenen Glücks, deiner Eidbrüchig-
keit doch.

Thörinn, die ich auch war, zu einem Gott meine
Blicke

Zu erheben! Sind nicht Sterbliche stets nur ihr
Spiel?

Glücklich hätt' ich, vereint mit einem lieblichen
Jüngling,

Mögen saturnische Tag' leben in friedlicher
Hütt';

Wenig Bedürfniss', den Blick nie über der Gegen-
wart Gränzen,

Wäre Ruhm nicht, doch Ruh schön mir gefallen
zum Loos.

Aber mit trüglicher Kunst beschrieb er die seeli-
gen Bande

Hymens, mir drückend und eng, wufste mit
schmeichlender List

Mich zu bethören, als sey, dies läse sein Blick
in der Zukunft,

Mir ein seltnes Geschick unter den Frauen be-
stimmt.

„Mögen andere freyn, der Wirthschaft sorgen, ge-
bähren,

Sterben und modern, kömmts hoch, noch von
den Enkeln gekannt,

Wird der Geliebten Apolls unsterblicher Name
zum Himmel

Fliegen, der Nachwelt zur Lust, ihrem Ge-
schlechte zum Stolz.“

Hätt' ich verschlossen mein Ohr doch diesen ver-
führenden Worten!

Hätt' ich doch nimmer gehört ihren bezaubern-
den Ton!

Seine Stimme entrifs ja Steine dem Innern der
Felsen,

Hiefs sie , sich willig von selbst fügen zu Ilions
 Wall ,
 Locket' aus dem Dickicht des Hains die tiefgewur-
 zelten Eichen ,
 Könnte ein Mädchenherz nur trozen dem ma-
 gischen Klang?
 Ha, was hör' ich! Sie ists! — Sie ruft der Ver-
 lafsnen mit süßen
 Namen , im vorigen Ton! Wiederum naht er
 sich mir !
 Ich vernehm' , ich erblick' ihn ! Vergessen ist jeg-
 liche Kränkung —
 Komm , o Göttlicher, komm an mein hochklo-
 pfendes Herz.

DIE TODTEN SCHMETTERLINGE.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
 Wo flattertet ihr hin?
 Ihr regt nicht mehr die buntbemahlte Schwinge,
 Im Busch , wo Rosen blühn.
 Der Beeten Schmuck verscheuchten rauhe Wetter,
 Den Zephyr Nordenluft;
 Gefallen sind der Rose leichte Blätter,
 Verweht der Nelke Duft.

Vorüber ist auch euer frohes Schweben ;

Ein Hauch war euer Seyn.

Ihr wolltet klug nur schöne Tage leben ,

Und sterbt, wenn Stürme dräun.

O stürb' ich auch mit euch im Kelch der Rose !

Wer will des Lebens Rest? —

Umsonst! es zog ein Gott mir härtere Loose ,

Und hält mein Daseyn fest.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,

Dem Winterfrost mein Haupt;

Fest hält mich das Geschick; ich darf nicht wei-
chen ,

Obs mir auch alles raubt.

Doch samml' ich so wie euch, ihr holden Wesen,

Verlebte Freuden ein,

Und will — sey auch ihr Schmuck nur Staub ge-
wesen —

Mich ewig ihrer freun! .

AN DIE MUSEN

nach dem Tode meines Vaters.

Wie lange weilt, o Töchter Mnemosynens,

Ihr von mir ferne? Habt Ihr der Freundinn ganz

Vergessen? Scheuchet Euch das blasse

Antlitz, das thränende Aug zurücke ?

Als noch mein Frühling blühte, als Scherze noch
Um meine Wange spielten, da kanntet Ihr
Theonen wohl. Vom Arm des besten

Vaters umfaßt, war sie kühn und glücklich.

Doch nun, da meine Liebe, mein Stolz und Schutz
Der Krankheit Pfeilen (schonte doch Mavors sein!)

Gefallen ist, und ich alleine

Da steh, verwaist, wollt auch Ihr mich fliehen?

Gieng auch die Leyer, welche die Schatten selbst
Zurück gezaubert, unter in Hebros Flut:

Habt Ihr kein Trostwort für Betrübte?

Keine Gesänge, den Schmerz zu bannen?

Den Schmerz zu bannen? Will ich das? Nimmer-
mehr!

Nein, seine Thräne fließe, nur zu gerecht!

Doch helfen sollt Ihr mir, Cypressen

Um des Vollendeten Urne winden.

Nur noch ein Todtenopfer! Ein Klaggesang

Nur noch am Grabe. Komm mit der Tibia

O Calliope! einen Helden

Hast du zu singen, des Nachruhms würdig.

Vergebens! Nein, ich kann in die Chöre nicht

Einstimmen! Weinen, Schluchzen wird mein Ge-
sang.

Der theure Schatten schwebt vor meinem
 Schwimmenden Blick noch zu hell, zu lebhaft.
 Zu deutlich seh ichs noch, wie sein Auge bricht,
 Und brechend lächelt; wie nun allmählich Puls
 Und Athem stocken; wie der letzte
 Seufzer, der letzte! der Lipp entfliehet.

Sie liegt vor mir, die heilige, ehrwürdige
 Gestalt des Todten, hold, als ob Schlummer nur
 Das Aug ihm schlöfse, doch auf ewig
 Schweigend, und taub seiner Kinder Flehen.

Noch ist es warm, dies Herz, das nun nimmer-
 mehr

Sich regen wird — es scheint die Lippe noch
 Den Kuß zu fühlen — doch auf ewig
 Drückt ihr schon, bläulich und starr, der Tod
 auf.

Ich seh, entrissen unsern Umarmungen
 Den theuren Rest in festlichem Trauerzug
 Zum offenen Grabe, auf den Schultern
 Weinender Krieger, hinunter wallen.

Still wallt der Zug. In Seufzer der Freundschaft, in
 Der Waisen Schmerz, in Klagen der Armuth, stöhnt
 Mit abgebrochnen Trauertönen
 Dumpf und verstimmt, die Feldtrommete.

Itzt sinkt der Sarg hinunter — zum letztenmal
 Blickt ihn der Tag an — Donnernd bedeckt ihn
 Schon stürzend Erdgescholl — Die Krieger
 Senken zu Boden die blanke Waffe.

Schon füllt die Gruft sich — siehe, vom Angesicht
 Der Erde tilgt sich jegliche Spur von ihm!

Ein kleiner Hügel zeigt den Ort kaum,

Wo des Entschlaf'nen Gebeine ruhen.

Der Zug zerstreut sich — aus ist das Trauerspiel
 Des Menschenseyns. Die Zuschauer kehren heim
 Mit leichter Rührung, und auf ewig

Rauscht er herunter, der schwarze Vorhang.

So düstre Bilder schweben der Seele vor.

Wollt' ich ihn singen, Schluchzen würd' mein Gesang!

Es hange dann am eisbereiften

Dornstrauch des Grabes indess die Leyer.

Vielleicht, dafs, wenn des freundlichen Frühlings
 Hand

Den Strauch in Hoffnung abermals kleidet, ihn

Mit Rosen schmückt, der Kehl' und Saite

Töne gemilderter Wehmuth glücken.

AN NINNA UND THEONE

von einem Unbekannten.

Es sproßten, treugepflegt von Euren Händen,
 Der holden Blumen viel in Ungarns Fluren,
 Im Strauß gesammelt, blühen die edlen Spuren
 Verwandter Geister uns als werthe Spenden.

So glänzt, wenn wir empor die Blicke wenden,
 Unsterblich das Gestirn der Dioscuren!

Ihm gleicht Ihr! Seltne Eintracht der Naturen
 Kann Weiblichkeit zu höherm Preis vollenden.

Zum Lande der Karpathen, zu den Hügeln

Wo Tharzals Trauben reifen, süß und golden,
 Süß, wie Gesang von Ninna und Theone,
 Dorthin eilt auf der Phantasien Flügeln

Mein Dank, mein Lied, weissagend Euch,
 Ihr Holden,

Statt Blumen — jeder eine Lorbeerkrone!

A N T W O R T.

Mag sich ein Held, der nie des Sieges Gunst
 verlohrt,

Mag sich der Liebling der harmonischen Camöne,
 Den zur Unsterblichkeit Apollens Wahl erkohr,
 Mit Pindus heiligem Laub die hohe Stirne krönen:

Wir sehn vermessen nicht nach solchem Preis
 empor!

Lauscht unseres Gesangs noch unvollkommenen
 Tönen

Nur unser Vaterland mit horchbegiergem Ohr,
 Und neiget mehr den Sinn zum Guten und zum
 Schönen.

Doch himmlisch ist der Lohn, wenn, gleich der
 Echo Klang,

Uns aus der Ferne her verwandter Dichter Sang
 Mit süßem Schmeichellaut des Beyfalls wieder-
 hallet.

Wenn in Elysium der Dichter Chor einst wallet,
 Erkennen wir den Freund am lieblichen Accord,
 Und wandeln froh mit ihm um Lethe's Lilien-
 bord.

LEHREN FÜR WEIBER.

Willst du leiten den Mann, bist du ihm Aug'
 gegen Auge

Dafs kein Liebesgedank' ihm in dem Herzen
erwach'?

Dann, gebildetes Weib, philosophire, vernünftle,
Rede vom Staatenverein, Tactik und Meta-
physik.

Regt sich des Mannes Verstand, verstummen Herz
ihm und Sinne;

Sitzet der König beym Mahl, hungert nur schwei-
gend der Knecht.

Um wie männlicher du den Schluß den Gründen
entwickelst,

Desto sichrer vergifst er des Geschlechtes in
Dir.

Aber willst du mit Zauber der Lieb' den Jüngling
umstricken,

O, dann hüte dich klug, geistiger Zwitter zu
seyn!

Tausche Gedank mit Gefühl, verkehre Wissen
in Ahnen;

Reine Weiblichkeit nur raubet dem Manne das
Herz.

VOSSENS NEUESTE ILIAS.

A. **W**o ist ein Uebersetzer, der
Die Kunst so weit getrieben?
Voss gab uns wahrlich den Homer,
Wie er sich selbst geschrieben.

B. Ja wohl! Auch übersetzt ist er
Ganz griechisch noch geblieben.

DER PRESBURGER MUSENAL- MANACH VON 1800.

Lichterloch brenne, sagt Ihr, der Almanach un-
grischer Musen?

Fürchtet den Brand nicht! Es ist Wasser die
Fülle auch hier.

AN DER GRUFT MEINER ELTERN.

Glühend strahlt der Mittag herab auf die hüg-
lichten Gräber,

Aus dem glänzenden Tag steig ich hinunter zur
Nacht,

Zu der Mitternacht, ja! in die dunkeln, kühlen
Gemächer,

Wo die Todten, wo sie, meine Geliebtesten,
ruhn.

Weggewälzt ist der Stein, der Eingang des
Schauergewölbes

That sich auf zum Empfang eines neueren Gasts.
O, die ihr unten hier ruht, vernehmt ihr der
Nahenden Fußtritt

Nicht, und ahnet ihr nicht, wer die nun Kom-
mende sey?

Gott, ihr Sarg, ihr Bekannten! Beym theuren und
schreklichen Anblick

Brechen die Knie unter mir, stürz' auf den
Grund ich dahin.

Hier denn euere Wohnung! Allhier unter dam-
pfendem Moder,

Unter Molch und Gewürm, lassen alleine wir
euch,

Wir, die ihr niemals verliesst, wir, denen so
weich ihr gebettet,

Und im Schläfe selbst noch zärtlich den Athem
belauscht!

Die ihr auf Armen und Knieen gewiegt, deren
Schmerzen und Freuden

Mit gedoppelter Kraft stets euch bewegten das
Herz!

Scheltet nicht Undank. Es trennt ein unüber-
steiglicher Abgrund

Alles was athmet und lebt, scheu von der Tod-
ten Gebiet.

Doch mich schaudert es nicht! Ich schling' um die
modrigen Bretter

Liebend die Arme, und ström' Thränen und
Küsse darauf.

Beben denn nicht die Särg', und stoßen die
Händ', die gefaltnen,

Denn nicht die Deckel herab, eure Theone zu
schaun?

O wie kalt ist der Tod! Sie fühlen die Nähe des
Lieblings,

Seine Liebkosungen nicht, fest ist ihr eherner
Schlaf.

Wahrheit von Daur des Geists! Nie trittst du
göttlicher, lichter,

Vor den Sterblichen hin, als in dem Dunkel
der Gruft.

Wer an dir je gezweifelt, weil du am Tag der Er-
kenntniss

Neblich dem Blick dich verhüllst, dieser erken-
ne dich hier!

An den Gräbern entsinckt dir jeder Schleyer,
da strahlst du,

Wie der Hoffnung Gestirn Nachts nur dem Schif-
fer erscheint,

Könnst' ichs glauben, daß so mein ganzes Wesen
sich endet'?

Dies selbst fühlende Ich, welchem die Welt
nicht genügt,

Das Gedank' an Gedanken reiht, und die stre-
benden Flügel

Rastlos aufschlägt, sein Ziel fänd' in unendli-
chem Schlaf?

Viel sind der Thränen und viel der ängstlichen
Seufzer; vermehrte

Ungezählt diese der Wind, tränke die Zähnen
der Staub?

Ja, du, die am Mittag nur oft wie ein schweben-
des Dunstbild

Schwankst vor dem Blicke, wie hell, deutlich
erscheinst du hier!

Mit zartschwebendem Fuß das Grab berührend,
die Arme

Ausgebreitet, den Blick glänzend gen Himmel
gekehrt,
Aufgeschwungen den Fittig, umflossen von trüb-
loser Klarheit,
Steht deine Engelgestalt freundlich, o Psyche,
vor mir.

Wie ein mondlicher Strahl versilbert dein Abglanz
das Grabmal,
Nimmer schauerlich scheint mir dieser Aufent-
halt nun.

Süße Ruh seh ich nur und stille Erholung vom
strengen

Kampf mit dem ehrnen Geschik und den Ge-
schöpfen umher

Und dem härtesten in sich mit den regen Begier-
den und Wünschen,

Und dem sehnenden Herz, welchen man Le-
ben genannt.

O begehrenswerth scheinst du itzt mir, Wohnung
des Friedens!

Ruhete doch auch mein Staub, Eltern, zur Seite
Euch schon!

Wie das Brautbett euch sah in den Tagen der Ju-
gend und Liebe,

So umfängt euch die Gruft, dicht an einander
geschmiegt;

Denn ihr war't bis zum Tode getreu! O nehmt
nur die Tochter

In die Mitte noch auf, Eures Gebeines Gebein!
Doch noch gehör' ich dem Tag und dem regen Ge-
schlecht der Lebend'gen!

Noch strömt, purpurn und warm, mir durch die
Adern das Blut,

Noch umschlingen mich fest des Lebens magische
Bande,

Fäulniß und Auflösung flieht noch der beseele-
te Stoff.

Rasch regt Muskel und Puls und Nerve sich in der
Maschine,

Nach der Sonne noch kehrt glänzend der Blick
sich empor.

Nur Erregung ist Leben; Thätigkeit Zweck alles
Lebens;

Wohl! Hinauf denn zum Tag, wieder empor ins
Gewühl.

Dafs ich die Palme erkämpf' und nach errungenem
Siege

Sanft hier ruh' neben Euch, werth sey der
Ruhe, wie Ihr!

TRENNUNG VON BUCSAN.

Einmal nur wird die Sonn' hinter die Wipfel dort
 Noch mir sinken, der Mond einmal mit Silberglanz
 Mir die Gegend bestreuen,

Die so wehrt meinem Herzen ward,

Durch den zaubrischen Reiz, den die Natur ihr
 gab,

Durch die Freundschaft noch mehr, die mir in
 Grazien

Huldgestalt, in der Deinen,

O Mimi, hier entgegenkam,

Mir den zärtlichen Arm weich um den Nacken
 schlang,

Nur durch Blumengefild liebend mich leitete,

Von der Freuden und Scherze

Holder Schaar mich umtanzen hiefs.

Keinen Ruheplatz beut denn mir der Rasensitz,

Dieses Lindenpaar nicht Schatten und Kühlung
 mehr;

Keine Frucht jene Aeste,

Keine Kränz' diese Blumenflur.

Und das Auge Mimi's, blau wie Vergifsmeinnicht,

Lächelt nimmer mich an, sonst wie der Abend-
stern ;

Ihr vortreflicher Gatte

Würzt mir nimmer durch seinen Geist

Ein belehrendes Buch oder ein scherzendes ;

Zeigt auf Wiese und Feld und an den Fremdlingen

Seiner Gartengebüsche

Mir die Wunder des Pflanzenreichs.

Dieses Anschauen , all' diese Genüsse sind

Dann , gleichwie ein Gebild, das uns im Schlaf
erfreut' ,

Wie ein Traum goldner Tage ,

Mit der Gegenwart hingeflohn.

Fruchtlos schau ich umher, fahre mit trunknem
Blick

Jeden Gegenstand auf, denn das Gemälde treu

In der Brust zu bewahren ,

Mir zum tröstenden Talisman.

Meiner Sorgfalt zu Trotz bleicht — ach wie bald —
die Zeit

Seine Farben mir ab. Hinter der Ferse wallt,

Dichter Staub ihr empor, und

Düstert, was sie durchwandelte.

Aber ist es nicht auch Wohlthat, das matte Licht,
 Wo du nach und nach uns schwindest, Vergan-
 genheit?

Läg' ich, wie vor vier Herbsten,
 Sonst nicht noch auf der Mutter Grab?

Oder weinte, wie da Phöbus zum letztenmal
 In dem Lauf seiner Bahn eben den Punkt berührt',
 Mit gebrochenem Herzen

Vater, dir an dem Sterbebett?

Ungezähmt ist der Wunsch, der von dem Früh-
 lingsgrün

Ew'ge Dauer verlangt, da doch, nach kurzer Frist,
 Auch die wandernde Sonne

Die Gebirge des Winters schmolz.

Tröste, Sterblicher, dann dich mit dem Balsam der
 Zukunft, wenn das Geschik schmerzlich dir Wun-
 den schlägt!

Reichts dir Becher der Freude,
 Leer' sie weise, im Augenblick.

SAPPHO AN PHAON.

Ha, so ist es denn entschieden,
 Was mein Herz so ungern glaubt,

Was auf ewig mir den Frieden
 Des verlassnen Lebens raubt:
 Du, den unter allen Wesen,
 Die mir je mein Blick gezeigt,
 Ich zum Einz'gen auserlesen,
 Hast dein Herz mir abgeneigt!

Muß sichs denn nicht liebend regen,
 Wenn dir meins entgegen pocht?
 Kann dein Blut sich kalt bewegen,
 Wenn das meine wallend kocht?
 Darf dein Aug sich von mir kehren,
 Wenn nach dir nur meines späht,
 Und in kaum verhaltenen Zähren
 Meine Qual dir eingesteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
 Ist mir keine Charis hold?
 Schmachkend flehte mancher Freyer
 Schon um meiner Minne Sold.
 Nur für Einen wünscht' ich Reize;
 Möcht ich allen häßlich seyn!
 Er, nach dem ich einzig geize,
 Er nur hasset mich allein.

Hat dich frischre Blüth' gebunden?
 Ach, die Blume welkt auch einst!

Und dann kommen Rachezeiten,
 Wo du fruchtlos um mich weinst.
 Höhre Schönheit magst du finden,
 Doch kein Herz das diesem gleicht,
 Das im Lieben und Empfinden
 Diese Glut und Treu erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
 Blühend sonst, mit krankem Weiß;
 Du nur giebst den Geist den Schlangen
 Wüthender Erynnen Preis.

Ich, ich schau es selbst mit Grauen,
 In mein sonst so sanftes Herz
 Schlägt die schwarzen Höllenklauen
 Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselfeile
 Nicht für uns Dionens Knab' ?
 Warum sandt' er einem Theile
 Feindliches Geschoss herab ?

Was mich liebet, muß ich meiden,
 Was ich liebe, flieht vor mir :
 Amor, sind so bittre Leiden
 Ein ergözend Schauspiel dir ?

Alles rührt sonst meine Leyer,
 Die vom Gott des Pindus stammt ;

Singet sie der Liebe Feuer,

Wird das kältste Herz entflammt.

Dich nur kann sie nicht bewegen,

Nur aus deiner Brust von Erz

Kömmt ihr kein Gefühl entgegen,

Klagt sie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt, und Feuer brennet,

Centnerlasten drücken schwer;

Wer verschmähte Liebe kennet,

Höhere Qualen kennet der.

O du Flamme, ihr Gewichte,

Du o Natter ohne Rast,

Machet doch dies Herz zunichte!

Tödtets unter Eurer Last!

Nein! Noch will ich mich ermannen,

Eitler, triumphire nicht!

Diese Liebe will ich bannen,

Ob mein Herz darüber bricht.

Ach, was kann es sonst, als brechen?

Brechen, ja, nichts kann es mehr.

Durch Verachtung sich zu rächen,

Fällt bereits ihm allzuschwer.

Kann ich nicht mir selbst genügen?

Dank ich, fremder Laune Spiel,

Meinen Schmerz und mein Vergnügen,
 Einer andern Brust Gefühl?

Meine war ja sonst die Quelle,
 Wo mir Wohl und Weh entsprang;
 Ach, versiegt ist jede Welle
 Vor'ger Kraft, in Thränen lang!

Brennend heiß ist meine Stirne;
 Meine armen Augen glühn:
 Schmerzhaft tobets im Gehirne,
 Stechend Weh zuckt her und hin:
 Alle Bilder und Gedanken

Drehn sich wirbelnd ohne Zahl;
 Tod nur oder Wahnsinn — schwanken
 Kann in beyden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
 Und ich habe keins zurück:
 Ohne Herz, wie kann ich leben?
 Sterben — ja du willst's, Geschick.
 Nur von Lethe's Thaugestaden
 Winket mir noch Seeligkeit;
 Da will ich sein Bildniss baden
 Tief in dir, Vergessenheit.

Ha, auf welche Felsenspitze
 Trug mich itzt mein irrer Lauf?

Hier, so nah am Göttersitze,
 Raffe noch einmal dich auf.
 Blick umher! Nur Flut und Aether; —
 Hinter dir verpestet Land —
 Er bewohnets, der Verräther —
 Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinaus gebogen
 Springet diese Klipp' hervor:
 Unten brausen tiefe Wogen,
 Und die Brandung schäumt empor.
 Nimm all deine Kraft zusammen!
 Hier ists schauerlich und hehr!
 Tauch — o lösche deine Flammen
 In dem ungemessnen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluten,
 Unter denen Lethe quillt!
 Einzig Wasser, das die Gluten
 Des verzehrten Herzens stillt.
 Noch im Stürzen zeigt das Wasser
 Mir sein Bild — hinab, hinab!
 O umfange mich, du nasser
 Tod, du lieblich wogend Grab!

DAS WÄLDCHEN.

Sey mir gegrüßt, o Hain mit prächtigen Wipfeln,
mit dichten

Lauben und leichtem Gesträuch vom zierlichsten
Farbengemische!

Alle Geschlechter des Walds ernährst du in hol-
der Vereinung;

Deine Gipfel beherrscht die Wolkenragende Eiche,
Pappeln, mit silbernem Stamm und zwiefach be-
mahleten Blättern,

Eschen mit zierlich gefiedertem Laub und nächt-
liche Rüstern;

Unter dem hohen Gezweig verbreiten sich Hasel-
gebüsche,

Ausgezackter Maßholder, blau überreifete Schlehen,
Und vor allen ihr Zierden des Hains, voll schim-
mernder Trauben,

Du, hochrankende Reb', du, purpurbeer'ge Ca-
linthe,

Seyd mir alle gegrüßt mit euren schützenden Göt-
tern,

Den Dryaden und Pan, den Faunen und freund-
lichen Nymphen;

Ihnen rauscht von den Saiten mein Spiel und mein
Lied aus der Kehle.

Ha, wie belebet sich plötzlich der Wald! Es bli-
cken Dryaden

Aus den Wipfeln und Spalten der Bäum'; mit lau-
schendem Ohre

Hüpfen Faunen hervor, und wagen sich Nymphen
aus Büschen.

Euch hat wohl noch kein Lied gefeyert, Unsterb-
liche! Fühllos,

Eurer Ahndung nicht wehrt noch fähig, saht ihr
ein rohes

Steingeschlecht nur bisher durch Eure Schatten
hin wandeln,

Oder nur weilen, mit glänzendem Beil der wei-
nenden Dryas

Zweige zu stümmeln, ja gar den Stamm an der
Wurzel zu fällen.

Wo ein Dichter erscheint, da belebt sich plötzlich
die Schöpfung,

Die Unsterblichen treten hervor aus den decken-
den Nebeln,

Reichen ihm freundlich die Hand, und erkennen in
ihm den Verwandten.

Dank, o Dank sey der Mus', die früh mir das
 Auge gesalbet,
 Dafs ihm die Schuppe entfiel, die Götter den Men-
 schen verbirget!
 Kommt, versammelt um mich euch auf dem freyeren
 Platze,
 Um die Baumgruppe hier, die aus der alternden
 Wurzel
 Mit sechs Stämmen gesprofst, und sanft die Runde
 beschattet!
 Singen will ich die Reize des Hains, eures liebli-
 chen Wohnorts.
 Seelig, o Götter seyd ihr, die des Waldes dunkle
 Umschattung
 Sich zum Tempel gewählt, und zum Schutz die Ge-
 schlechter der Pflanzen!
 Nach dem wechselnden Tanz der Horen dem stillen
 Gesetze
 Ewger Verwandlungen folgend, seht ihr eure Er-
 wählten
 Nie widerstreben der Bahn, die euer Will' ihnen
 anwies,
 Stets mit Segen gelohnt die angewendete Sorgfalt.
 Freundlich tränkt ihr den Keim mit schwellenden
 Tropfen, und locket

Aus der Knospe das Blatt, und aus dem Auge
den Sprössling.

Zieht das Stämmchen empor, und schmückt es mit
Laub und mit Früchten.

O des schönen Erfolgs! Die wohlgerathenen Schütz-
ling

Streben schon hoch in die Luft mit leichten, be-
weglichen Blättern;

Säuselnd durchspielt sie der Wind, vereint sie itzt,
biegt sie itzt neckend

Auseinander, und rauscht hindurch mit melodi-
schem Fittig.

Kühle! Ruhe! Für euch ist hier ein Tempel er-
richtet;

Seine Säulen, es sind die Stämme mit Kränzen
von Eppich

Zierlich behangen; die Kuppel, es ist das grü-
nende, dichte

Zweiggewölbe, wodurch kein Strahl des Tages
hereindringt,

Und sein Altar — o sieh dies ragende, mosige Fels-
stück! —

Hier, im Schatten gestreckt, wer denkt des Trei-
bens der Menschen?

Eine andere Welt lockt hier das Aug des Betrach-
ters!

Alles wimmelt, und summt, und regt sich in Fülle
des Lebens.

Durch gefallenenes Laub am Boden raschelt die Eidechs
Und mit schadlosem Zahn die buntgeringelte
Natter.

Unter Gräsern dahin — für sie hochwipfliche Ei-
chen —

Wandeln Käfer, bedeckt mit festem Harnisch, wie
Kämpfer

Ausgerüstet mit Waffen, und stets zur Gegenwehr
fertig.

Schlicht trägt dieser von Stahl den Panzer, mit
Silber besäumet

Hat ihn jener, und der von Goldgrün schillerndem
Schmelze.

Jenes kleine Geschöpf, was itzt kein Auge auf
sich zieht,

Wird, wie die Dämmerung sinkt, zum fliegenden
Sterne sich wandeln.

Sieh, hier schlingt sich am Grund die stets betre-
tene Straßse

Des geschäftigen Ameisenvolks; mit mancherley
Lasten

Ziehn die Waller herauf und hinab; betriebsame
Bürger

Der am Fusse des Baums gehügelten wimmelnden
Pflanzstadt.

Aber zur Seite des Weges lauert ein Räuber, ein
loser

Feind im Sand' ihnen auf, und gräbt ihnen tücki-
sche Abgründ';

Wehe denen, die sorglos hinab, zur Beute ihm,
stürzen!

Selbst zur Tiefe hinunter, ins Dunkel der heiligen
Erde,

Führen zahllose Gäng' und Schachten; durchhöhlt
und durchadert

Lebt's um die Wurzeln der Bäum', wie hoch um die
wankenden Gipfel.

Aber unförmlich noch ists und unreif, was unter
dem Lichte

Kreucht; entpuppt und entlarvt erscheinets am
freundlichen Tage,

Zeigt das veredelte Seyn, und freut sich des hö-
heren Lebens.

Siehe, da flatterts und schwebts, und gaukelt um
Halmen und Blüthen.

Fliegen, mit glänzendem Schild und zartgeädertem Fittig,

Summen umher, und die scharf bewaffnete Horniss
und Wespe:

Süße suchet die Bien', es schwebet die leichte
Libelle

Mit den Flügeln von Flor um blaue, wankende
Glocken.

Aber der König des leichtbefiederten Volkes, in
stolzem

Putze, voll Perlen und Gold, Demanten und hohem
Lazurblau,

Wählt sich Purpurnelken zum Thron, und beschämt
ihren Sammet.

Höher heb' ich den Blick am Stamm des alternden
Baumes,

Tausend Wohnungen hegt die moos'ge, geborstene Rinde.

Zwischen weißlichen Flechten, und dunkelm Epheu,
und tiefen

Spalten des Splints, welche Welt im Kleinen! Man-
cherley Ansehns

Winden Raupen sich durch die Ritzen aufwärts
und abwärts.

Weich schiebt diese hier fort die glätten, farbigen
Ringe;

Streifen zieren die hier; es starret jene von Sta-
cheln;

Diese decket ein Kleid von dichtem, dunkeltem
Pelzwerk.

Lüstern steigen sie auf nach den zarten Sprossen
der Zweige;

Sättigung winkt ihrer Lust, allein es drohn auch
Gefahren!

An dem Aste dort hängt das Nest der zwitschern-
den Grasmück';

Sieh, ihr Schnäbelchen pickt behende die lüster-
nen Näscher,

Trägt sie zum Neste, besäumt mit halbbefiederten
Köpfchen,

Die mit frohem Gepipp begrüßen die Beute der
Mutter.

Ja, ein edler Geschlecht, als unten kriechet und
flattert,

Schwebt um die Wipfel der Bäum', und wiegt sich
auf blühenden Aesten,

Halb nur irdisch, und halb gehörend dem himm-
lischen Aether.

Süße Laute des Hains! Verkörperte Töne! Ihr
holden

Bilder der leichten Freyheit, des kühnen Auf-
schwungs vom Staube,
Euch, in der ganzen Natur am liebsten, vergleicht
sich der Dichter!

So wie ihr, singt er bald des Baches murmelnde
Kräusel,

Bald die Perlen des Thaus, und bald die bunten
Gewölke,

Doch am besten gefällt er sich in den heimlichen
Schatten

Eines säuselnden Hains, und singt seine zaubri-
schen Reize.

DAS NEUE LAND.

An Hrn. Br. E. v. Z.

Kennst du das Land, wohin der Sinn mir steht,
Wo statt der Luft nur lauter Liebe weht,
Wo statt des Sturms, der unsre Wälder beugt,
Ein Zephyrlispel Silberpappeln neigt?

Kennst du das Land?

Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo keine Sonn' uns Ahnungsdunkel nimmt,
 Der Mond — stets voll — in Silberwolken schwimmt,
 An Regens statt, der uns den Kohl begießt,
 Nur Wehmuthszährenflut vom Himmel fließt;
 Kennst du das Land?

Dahin, dahin,
 Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo aus der Stadt, die Mauren dumpf umziehn,
 In Grotten wir und Felsgeklüfte fliehn,
 Wo über uns, itzt plump vom Dach bedeckt,
 Die Thränenweid' nur zarte Aeste streckt;
 Kennst du das Land?

Dahin, dahin,
 Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo nie ein Holz im Ofen knasternd glüht,
 Weil jedes Herz Empfindungsflammen sprüht,
 Wo statt dem Reihn der Töpf' am Küchenheerd
 Uns nur Jasmin und Rosenlaub ernährt;
 Kennst du das Land?

Dahin, dahin,
 Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man statt Ent' und Truthahn, so wie jetzt
 Im Frühlingshain nur Nachtigallen ätzt;
 Wo statt des Weins, der itzt im Becher blinkt,

Vom Blumenkelch man Blüthennecktar trinkt;
Kennst du das Land?

Dahin, dahin,

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man zum Kleid, von Zephyrn sanft bewegt,
Statt Tuch und Taft nur Nebelschleyer trägt,
Wo nie die Hitz' und Last des Tages drückt,
Man stets sich kränzt, und ewig Veilchen pflückt;
Kennst du das Land?

Dahin, dahin,

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man sich nie im Kreis der schönen Welt,
Mit Echo nur am Felsen unterhält,
Und mit dem Gast, dem man den Stuhl itzt beut,
Auf Gräbern ruht, mit Blumen überstreut:
Kennst du das Land?

Dahin, dahin,

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo statt des Schlafs, der Tölpel nur erquickt,
Die Ohnmacht blos die Glieder sanft entstrickt;
Statt Federbetts, man an den Mutterschoos
Der Erde sinkt, auf weiches Ufermoos;
Kennst du das Land?

Dahin, dahin,

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo jede Magd, wie unsre — — reimt,
Vom Nichtich schwärmt und in Sonnetten träumt;
Wo man statt Wild nur nach Ideen jagt,
Nie Magenweh, doch ewig Herzweh klagt;
Kennst du das Land?

Dahin, dahin,

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo kein Recept das Leben uns verkürzt,
Stets ein Pistol, ein Trank mit Gift gewürzt;
Kennst du es nicht, das holde Feenland,
Das jüngst vor uns in süßen Träumen stand,
Das Land der Lieb'?

Dahin, dahin,

Gieng Siegwarts Weg — laß uns denselben ziehn!

DER PROSELYT.

In Frankreich war er ehemals Deist,
Am Nile war er schnell ein treuer
Verehrer Mahomeds; ein ächt kathol'scher Christ
Nun in Italien; und trägt ein kühnes Steuer
Auf Alexanders Spur mit Alexanders Glück

In ferne Zonen noch einmal den Abentheurer,
 So wird er auch vor unserm Blick
 In Backu vor dem heil'gen Feuer
 Mit glaubensvoller Andacht knien,
 In Indien des Brama Wagen ziehn,
 Auf Zoroasters weise Lehren,
 In Tibet auf die Göttlichkeit
 Des großen Dalai Lama schwören;
 Siegt er dereinst bis Hindostan
 Wird der berühmte Affenzahn
 Nicht seiner Huldigung entbehren:
 Führt an die Goldküst' ihn sein Stern,
 So wird er in Guinea gern
 Die alte Riesenschlang' verehren;
 Und kömmt er zu den Amina'n,
 So steht er ganz gewiss nicht an,
 Sich für den Teufel zu erklären.

A U F

DEN TOD EINES OBSCURANTEN.

So starb Aloys? Von dem die Sage spricht
 Dafs er nur Nacht und Schatten liebte,
 Und, dämmerte ein milder Licht,

III

Es schnell durch Rauch und Nebel trübte? —
Halt, Freunde, halt! Begrabt ihn nicht.
Der Vorwurf soll nicht stets sein Angedenken
 schwärzen.

Auch er verbreite Licht, zerstreue Finsterniß!
Schickt seine Leiche nach Paris,
Da macht man draus noch — Unschlittkerzen.

ABSCHIED VOM VATERHAUS.

So soll ich denn, so muß ich von dir scheiden,
Du vielgeliebtes, theures Vaterhaus!
Du Schauplatz meiner Thränen, meiner Freuden
Ein hartes Schicksal stößt von dir mich aus.
Den Wanderstab soll meine Hand ergreifen,
In fremde Fernen heimatslos ich schweifen.
Wie könnt' ich dich mit leichtem Sinn verlassen!
Du bist mein Tempel der Vergangenheit!
Was mein Gedächtniß nur vermag zu fassen,
An diese theure Stätte ist's gereiht.
Ein jeder Ritz an den bekannten Wänden
Ist mir ein Buch von der Geschichte Händen.
Hier letzten mich noch leichte Kinderspiele,
Hier träumte ich des Mädchenalters Traum;

Hier machten seine dämmernden Gefühle
 Der Jungfrau lichterem Gedanken Raum.
 Hier fand sie mich, die himmlische Camöne,
 Und lehrte mich des Liedes erste Töne.
 Da war es, ja, in dieser kleinen Zelle,
 Wo ich sie oft um ihre Gunst beschwor;
 Hier schlugen bey des Mondes Zauber-Helle
 Der Geister zarte Klänge an mein Ohr.
 Da, zur Telyn, vernahm ich Klopstocks Oden,
 Hier horcht' ich stumm der Ilias Rhapsoden.
 Hier wallten die Erzeuger meiner Tage,
 Hier wiegte uns des besten Vaters Schoos,
 Hier zog die Mutter mit geliebter Plage,
 Die Gute, uns zu guten Menschen gros.
 Sie lehrte uns die stille Pflicht der Frauen,
 Er, denkend auch die Welt zu überschauen.
 Und da — ach laß den Plaz mich nochmal küssen!
 Da flog ihr Geist empor vom blassen Mund;
 Da weinten wir an ihrer Särge Füßen,
 Und schworen uns der ew'gen Eintracht Bund.
 Ein Genius bewache diese Stätte,
 Dafs ungeweiht sie nie ein Fuß betrete!
 Und du, mein Stübchen! Dein will ich gedenken,
 Wo ich auch athme, sey gesegnet mir!

Ja, sollte mir das Glück Palläste schenken,
 Nie find' ich mehr, was ich besaß in dir.
 Das höchste Glück, das Schwesterlieb' gewähret,
 Ward mir, vereint mit Lotten, hier bescheret.
 Da, Stirn und Blick voll stillem Seelenadel,
 Den Mund voll lächlender Ergebenheit,
 Bewegte sie am Fenster flink die Nadel,
 Und macht' es zum Altar der Häuslichkeit.
 Noch schwebet, wie gebannt durch Zauberworte,
 Ihr Schutzgeist traurend an dem lieben Orte.
 Bey stillem Fleiß und traulichen Geschwätzen
 Wie eilend floß der Zeiten Strom uns hin!
 Wie eintrachtvoll, selbst Göttern ein Ergötzen,
 War immerdar so unser Herz als Sinn! —
 Ein Bilderreihn von tausend süßen Scenen
 Zieht vor mein Aug, und füllet es mit Thränen.
 Mein Malchen spann hier mit behenden Tritten,
 Indefs im Schoos sich Murner knurrend wiegt;
 Das Rädchen flog, doch ihre Blicke glitten
 Oft auf das Buch, das ihr zur Seite liegt.
 Die holde Spinnerinn mag weise Mähren
 Von Freund Musäus gern erzählen hören.
 Mein Minchen sitzt am Tisch, mit Rosenblättern
 Ganz überdeckt, theils purpurn und theils grün.

Sie fielen nicht des Herbstes rauhen Wettern,
 Sie sollen erst von ihrer Hand erblühen.

Von schwankem Drath läßt sie die Knospen nicken,
 Die schön zum Tanz die dunkeln Locken
 schmücken.

Hier war es, wo mich oft dein Reiz entzückte,
 Du Seelenlenkerinn, o Harmonie!

Wo Lottens Finger leicht die Tasten drückte,
 Zu Malchens reiner Kehle Melodie.

Bey Mozarts, Haydns, oder Zumsteegs Chören
 Flog unser Geist in überirdische Sphären.

Ach, als ich noch in diesem Kreis mich regte,
 Entfloh kein Wunsch an einen andern Ort!
 So wie das Rad im Uhrwerk gleich bewegte.

Sich still der Lauf von unsern Tagen fort.
 Fleiß, Ordnung, Lieb' — sie stimmten unsre
 Herzen
 Harmonisch stets, bey Freuden wie bey Schmer-
 zen.

Doch nun — zerschnitten sind die theuren Bande,
 Zerstreut sind wir — öd' ist das Vaterhaus.
 Ach, über Ister, Inn und fremde Lande
 Streck' ich nach Euch die Arme fruchtlos aus.

Mit Euch ist auch das Glück von mir geschieden,
Des Lebens Lust, des Geistes Ruh und Frieden.

Nun sind mir auch die sonst so lieben Mauern
Ein Aufenthalt, wovor mein Herz erbebt;
Wo stets um mich, bey bangen Wehmuthsschauern,
Ein Geisterchor verlebter Tage schwebt.

Elektra saß so in Mycene's Hallen,
Wo der Verwandten düstre Schatten wallen.

Den letzten Seufzer Weih' ich euch, ihr Laren!
Behütet mir den heil'gen Vaterheerd.

O möchte treu ihn euer Schutz bewahren,
Bis uns ein Tag der seel'gen Rückkunft kehrt!
Führt einst ein Gott uns glücklich hier zusammen,
Dann lodern euch des ersten Opfers Flammen!

DIE FELSEN VON SZULYO. *)

Ich beb', ich schwindle! Lange, nach starrendem
Verstummtem Staunen, kehret mir Laut und Wort.

Du hast, o Führer, viel mir verheissen:

Mehr noch erblick' ich.

Liegt eine Hauptstadt, etwa ein Babylon
Europens, seit Jahrtausenden hier im Schutt?

*) In der Trenscher Gespannschaft,

Hat eines Zauberers Ruthe alle

Trümmer des Niles,

All' seine alten Wunder und Riesenmaal',

Mit einem Schlag, sich selber zum Monument

Hieher versetzt? dieses Anblicks Hoheit

Hebet die Seele!

Mit breitem Rücken ziehet das Felsgebirg

Hier einen Halbkreis, nackt von der Sohle bis

Zur Scheitel. Zackige Kronen trägt es

Drauf, wie Cybele.

Die Pflanzenschöpfung kennet nicht dies Gebiet.

Nur Architektinn wollte Natur hier seyn.

Sie baut' ein Amphitheater stolz für

Kommende Säckeln.

Seht hier die Wände, schroff, wie vom Meißel-

schlag

Behaun; dort aus der Tiefe des Cirkus, hieß

Sie Obeliskn, des Schwindlers Auge

Grauensvoll ragen.

Hier ahmte sie des Dädals Gestalten nach,

Dort, mit dem eignen Werk unzufrieden, hat

Die Künstlerinn es in Trümmer selber

Wieder zerschmettert.

Noch sieht man Donnermaale, die in das Thal
 Die Gipfel stürzten, und die gestürzten
 Ruinen wieder zu neuen Bergen
 Fürchterlich thürmten.

„Hier, spräch' ein Grieche, ja hier begrub einst
 Zeus

Mit Felsentrümmern frecher Titanen Brut;
 Hier, sehet! schleudert er seine Pfeile
 Tausend bey tausend.“

In dem Gezacke, welches die Häupter krönt
 Entdeckt' er leicht Nioben, vom Schmerz ver-
 steint,

Er dichtet' neuere Mythen aus den
 Wundergestalten.

„Ist euch der Löw' nicht deutlich, am Gipfel dort?
 Und da der Wolf? der Mann, der die Keul' er-
 hebt,

Und der die Hände, wie Beter, faltet,
 Kniend am Boden?

Sie alle hatten einst Leben zu Perseus Zeit

Da flog der Held vorüber, bewaffnet mit
 Der Aëgis, halb noch bezweifelnd ihre
 Zaubrischen Kräfte.

Und prüfend senkt' er etwas zur Erde nur
 Medusens Antlitz — sieh, und die Gegend ward,
 So weit die magischen Strahlen reichten,
 Starrende Klippe. — “

So reich an Wundern bist du, o Vaterland,
 Die Niemand kennet! Dürft' ein benachbart Reich
 Sich ihrer rühmen, lange schon hätt' sie
 Fama verbreitet.

Der Druckerpressen zahllose Kinder und
 Des Grabestichels hätten der Ferne längst
 Sie kund gethan, zu der Alpen Namen
 Ihren geschrieben.

Wir achten nicht der Schätze, mit welchen dich
 Europa ausgestattet, als Lieblingskind;
 Für Güter, die du im Busen hegest,
 Senden dem Ausland

Wir Banya's Gold. Wer hat der Karpathen Höhn
 Und ihrer Höhlen Klüfte noch durchgeforscht,
 Wo der Gewächs' und der Steinwelt Schätze
 Ungenützt keimen?

Bey schönen Auen denkt man der Viehweid' nur,
 Beym stolzen Hain der Jagd oder Eichelmast,
 An Mühlengänge bey dem hellen Felsbach,
 Oder Forellen.

Des Rohatsch *) Namen nannte kein Reisender,
 Es sey denn, mißgelaunet erzählend, daß
 Sein Rad da brach. Ein neckender Berggeist
 Thats ihm zur Strafe.

Wie staunen meinem lallenden Feyerlied
 Nicht schon die Felsen! Nie noch vernahmen sie
 Gesänge. Fuhrmannsgeschrey und Klatschen
 Kennt nur ihr Echo.

Wie Orpheus Leyer oder wie Amphions
 Dünckt meine sie. So hüpfet der Wilde auch
 Entzückt beym nie noch gehörten Klange
 Schnarrender Geigen.

Und als zum Tadel zürnend mein Lied sich hob,
 Da rauscht' melodisch hoch von des Rohatsch
 Stirn

Ein Luftstrom über die Saiten, liefs sie
 Siebenfach tönen.

W I N Z E R - G E S A N G.

Freunde, scheucht die Morgenträume!
 Wer noch zögert, werd' beschämt!

*) Die höchste Spitze dieser merkwürdigen Felsenreihe.

Seht, des Ostgewölkes Säume
 Sind mit Purpur schon verbrämt.
 Nebel liegen in den Thalen,
 Seen gleich, von weißem Duft;
 Doch die Macht der Sonnenstrahlen
 Zieht sie bald ins Reich der Luft.

Er ist da, der schöne Morgen,
 Defs wir alle hoffnungsvoll
 Harrten, der des Fleißes Sorgen
 Freundlich uns belohnen soll.

Seht, der Busch der Frühlingsrose
 Schimmert schon im Scharlachflor,
 Zwischen grünerm Wintermoose
 Hebt die sanfte Herbstzeitlose
 Ihr erröthend Haupt empor.

Zwar der Wiese Blumen starben,
 Von der Sense abgeknickt,
 Doch mit ihren bunten Farben
 Hat sich nun der Wald geschmückt.
 Mit demantnen Regenbogen

Zieret Thau die sammtne Saat,
 Und mit Silbernetzen hat
 Sie des Herbstes Hand bezogen.

Aber nicht der Saat Geschmeide,
 Nicht des Waldes Farbentracht

Lockt uns heut zur Lust und Freude:
 Nein! Es ist des Weinstocks Pracht,
 Der zu unsrer Augenweide
 Aus dem Kranz von Trauben lacht.
 Und dieses holden Kranzes Zierde,
 Womit der Herbst sein Haupt umgab,
 Löst heut des Winzers Sichel ab;
 Fröh schaft er heim die süsse Bürde,
 Mit Laub umwunden Hut und Stab.

Beginnet und eilet;

Im Weinberg vertheilet

Sucht Leser, o sucht!

Im zackigen Laube

Verbirgt sich der Traube

Balsamische Frucht.

Seht die Beeren, welche Grösse!

Goldne Perlen, allzumahl

Durchgekocht vom Sonnenstrahl,

Angeschwellt von süsser Nässe.

Füllet, füllet die Gefässe!

Was Insekt und Vogel stahl,

Grollet grämlich nicht deswegen!

Endlos ist der Götter Heerd,

Ihre weite Tafel nährt

Alle Wesen, die sich regen.

Voll sind die Eimer — seht wie groß
 Die Menge ist, die uns geblieben!
 O segnet froh der Erde Schoos,
 Die dieser Früchte Last getrieben;
 Den Weinstock, den wir nackt und blos
 Geplündert, denkt, und klagt sein Loos.

Ja, laßet uns sein Schicksal lehren!
 Er stellet uns in jedem Jahr
 Ein Bild des Menschenlebens dar.
 Den Lenz begrüßet er mit Zähren,
 So wie das Kind des Seyns Beginn;
 Um seinen freyen Wuchs zu zähmen
 Verstümmelt, bindet, dreht man ihn,
 Er muß sich früh dem Stab bequemen,
 Um die belieb'ge Form zu nehmen.
 Der Liebe Ranken streckt er dann
 Begierig aus, was zu erfassen,
 Woran er fest sich schlingen kann,
 Um nimmermehr davon zu lassen.
 Allein vergebens strebt er oft!
 Umsonst sind Sehnsucht und Verlangen;
 Er kann, was er gewünscht, gehofft,
 Mit seinen Armen nicht erlangen.
 Auf seinem Plaze festgebannt
 Muß er am durren Stabe hangen,

Im Sirius der Sonne Brand

Zu seiner Früchte Wohl ertragen ,

Und wenn er nun sich ihrer freut ,

Sieht er vom Winzer ungescheut

Als Beute sie zur Kelter tragen.

Ist er von jedem Schmucke baar ,

Dann reißt man ihn von seinem Stabe ,

Der ihm allein noch übrig war ,

Und senkt entblättert ihn zu Grabe.

Doch senket nicht traurend den Blick !

Wer ändert das ew'ge Geschick ?

Der Gram ist gewichtig ,

Die Freude ist flüchtig ,

O fasset sie heut !

Es hat ja den Syrop der Reben

Uns Bacchus zum Lethe gegeben ,

Der hier schon den Kummer zerstreut.

Füllt nun in die bekränzte Tonne ,

Was uns der warme Strahl der Sonne ,

Der Thau des Himmels uns gereift ,

Dafs bald es , zu des Winzers Wonne ,

Als Necktar von der Kelter träuft.

Doch ehe wir von hinnen scheiden ,

Kommt mit zu Bacchus Feldaltar !

Er ist der Geber dieser Freuden ,

Sein Auge nimmt des Weinbergs wahr.

Er lehrte uns die Rebe pflanzen,

Und er behängt mit Früchten sie:

O laßet uns sein Bild umtanzen

Der all' den Seegen uns verlieh!

Sehet, sehet das Götterbild!

Aus den Augen lacht ihm die Freude mild,

Die Gestalt umfließt Jugend und ewige Kraft,

In dem Becher drückt er der Traube Saft.

Von seinen Schultern das Tigerfell fliegt,

Zu seinen Füßen der Pardel sich schmiegt.

Er hebet den Trank so freudig hoch,

Als verhieß er ihm höhere Vergötterung noch.

Nehmt diese goldgetriebne Schaale,

Und drückt der Traube Blut darein;

Dafs unser Dank sein Opfer zahle,

Laßt ihm den ersten Becher weihn!

Füllt die zweyte Schaal' nunmehr,

Reichet sie im Kreis umher;

Von den Horen

Kaum gebohren

Süßet uns der junge Most

Lipp' und Gaum mit Honigkost;

Aber von der Zeit gegohren,

Dringet er voll Kraft, als Wein,

Bis zum Sitz der Seele ein.
 Preist der vaterländ'schen Rebe
 Edlen Trank, der jenem gleicht,
 Den die leichtgeschürzte Hebe
 Im Olymp den Göttern reicht.
 Jeder sing nach seiner Weise
 Wie der Becher läuft im Kreise.

Chor.

Preist der vaterländ'schen Rebe
 Edlen Trank, der jenem gleicht,
 Den die leichtgeschürzte Hebe
 Im Olymp den Göttern reicht.

Dichter.

Von der Kelter, goldenhelle,
 Springt die wahre Dichterquelle!
 Weh dem geistlos kalten Mann,
 Der nicht hier Begeistrung trinken
 Und wie Meister singen kann!
 Nie wird ihm die Muse winken,
 Wenn sie hier es nicht gethan;
 Auf der Plattheit niedrer Bahn
 Wird sein matter Vers stets hinken.

Jüngling.

Zu den Chören weiser Zecher
 Eilt die Freude schnell herbey,

Macht das Herz von Sorgen frey,
Kränzt mit Epheu ihre Becher.

Aber, nehmt euch wohl in Acht!

Dorten, mit gefülltem Köcher
Schleicht Amor leis', und lacht!

Aufgethan sind alle Sinne,

Jedes Schöne zu verstehn,

Wer vermag der süßen Minne

Trieben da zu widerstehn?

Mann.

Becherklang gebietet Frieden!

Menschen, die sich scheu gemieden,

Freunde, die ein Mißverständnis

Oder Bosheitslist geschieden

Reichen sich versöhnt die Hand.

Sieh, da kommen

Aus der frommen

Hirten Hütten

Treu' auch und Wahrhaftigkeit!

Von der Tünche falscher Sitten

Wird das Antlitz schnell befreyt;

Heuchler, die wie Schlangen glitten,

Fühlen Reu' und Biederkeit.

Sind wir denn zurück geschritten

In Saturnus goldne Zeit?

Greis.

Es schleicht auch an seinem Stabe
 Das graue Alter wankend her —
 O sieh, wie wird der Gang ihm schwer!
 Dafs es zum letztenmal sich labe,
 Giefst es bejahrten, geistgen Wein,
 Des Bacchus lang gesparte Gabe,
 Sich zitternd in den Becher ein.

Seht doch! Hat der Götterknabe
 Lebensöl zum Trank gemischt?
 Kaum noch hat der Greis getrunken,
 Scheint der Jahre Spur verwischt
 Und des Alters Last entsunken.
 Krücke fort! Er will dich nicht.
 Nach dem Klange der Schalmeyen,
 Eilt er, Rosen im Gesicht,
 Fröhlich zu der Jugend Reihen.

Artzt.

Auch Hygeia nahet sich;
 Aus dem perlenden Pockale
 Füllt sie ihre Lebensschaale.
 An das Bett, wo bleich und siech
 Ein Erkrankter kümmerlich
 Jahrelang vergebens schmachtet,
 Tritt sie mit dem Balsamsaft,

Lechzend schlürft er — schnell entnachtet
 Sich sein Aug — mit neuer Kraft
 Hat er sich empor geraft,
 Und mit hoffendem Entzücken
 Kann er in das Leben blicken.

Weiser.

Sterbliche, erfreuet eure Herzen,
 Stärket eure Sehnen durch den Wein;
 Doch gedenkt an Maafs bey Lust und Scherzen!
 Ladet Mäßigkeit zur Schenkinn ein.
 Schwelgt ihr ohne sie bey Trinkgelagen,
 So hat euch die Rebe Gift getragen,
 Solch ein Gift, wie keine Staude schwitzt,
 Keiner Schlange Zahn entspritzt.

Nicht nur Nerven und Geäder,
 Auch die Seele greift es an,
 Füllt das Haupt mit Wuth und Wahn,
 Spannt des geist'gen Uhrwerks Feder
 Ab, und treibt des Denkens Räder
 Mit Gewalt aus ihrer Bahn.

Wohin schwand der Menschheit Würde
 Aus der eckelen Gestalt?
 Ist dies noch der Schöpfung Zierde?
 Wie sie taumelt, wie sie lallt,
 Nur die viehische Begierde

Aus dem kleinen Auge sprüht,
 Auf der schlaffen Wange glüht! —
 Die Vernunft, sie liegt gebunden,
 Und die Sittlichkeit verschwand,
 Doch das Laster nützt die Stunden,
 Sieget ohne Widerstand,
 Wälzet seinen Knecht im Staube,
 Und bewaffnet seine Hand,
 Rein bis itzt, zu Mord und Raube.
 Und was kein Sophist vermocht,
 Der Verführung nie gelungen,
 Hat ein Becher ausgekocht,
 Den du über Maafs verschlungen.

S ä n g e r.

Schmäht nicht der Himmlischen Geschenke,
 Wenn sie des Thoren Hand mißbraucht.
 Dafs er ihr Wesen wohl bedenke,
 Und es zu seinem Vortheil lenke,
 Ward die Vernunft ihm eingehaucht.
 Zu Meuchler Dolchen, wie zu Pflügen
 Beugt auch den Stahl des Hammers Kraft!
 So reift auch Lust und Schmerz, Vergnügen
 Und Gift für euch im Traubensaft.
 Aber schlürft mit weisen Zügen,
 O so wird der edle Wein

Euch des Musenbaches Welle,
 Seelenspiegel, rein und helle,
 Feindversöhner, Weisenstein,
 Freudennecktar, Jugendquelle,
 Ja selbst Lebensbalsam seyn.

Chor.

Schlürfen wir mit weisen Zügen,
 O so wird der edle Wein
 Uns des Musenbaches Welle,
 Seelenspiegel rein und helle,
 Feindversöhner, Weisenstein,
 Freudennecktar, Jugendquelle
 Ja selbst Lebensbalsam seyn.

VORMALIGE WÜNSCHE.

Sonst folgt' ich oft mit sehnsuchtsvollem Blicke
 Im kühlern Herbst der Störche Wanderzug,
 Wenn sie vom Nest des Daches, kaum noch flücke,
 In ferne Land' ihr leichter Fittig trug.

„Die Fremde sehn — was gliche diesem Glücke?
 Warum ist mir der Fuß gefesselt? frug
 Ich unmuthsvoll, vom neidischen Geschicke
 Die Kraft versagt zu einem gleichen Flug?“ —

Die Wanderlust floh mit den Brausejahren;
 Gleichwie die Taub' ihr Nest im Felsenritz
 So liebte nun ich meiner Väter Sitz.

Allein — itzt muß ich fort vom Heerd der Laren!
 Welch Dämon zieht erstorbner Wünsche Loos
 Erst, ist es Pein, aus seiner Urne Schoos?

CRIMINAL - VERBRECHEN DER LIEBE.

Ein Verbrechen des Tods nur kennet Liebe —
 die Untreu:

Auf die übrigen all' hat sie Vergebung gesetzt.

L A T U D E.

Trösterinn, die jede Klage
 Einzig stillt, heil'ge Zeit!
 Vom bethrängten Sarkophage
 Führest du die Traurigkeit,
 Machst die Kette lieblich klingen
 Die Verkerkerte beschwert:

Laß ein Beyspiel mich besingen,
 Welches deine Macht verklärt.

Unbedachte Spöttelworte

Ueber Ludwigs Buhlereyn,
 Schliessen in die Schreckenspforte

Der Bastill' Latüden ein.

Feiler Schergen rohe Hände

Oeffnen ihm ein graues Loch,
 Dessen feuchte, düstre Wände

Kellerwurm und Kröt' umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,

Ohne Tag und Himmelsluft,

Fehlte sonst nichts dieser Stätte,

Als ein Sarg, zur Todtengruft.

Mit Verzweiflungs Lauten grüßet

Tüd' den Jammeraufenthalt,

Und nach ihm, dumpft rasselnd, schließet

Sich die Kerkerthür alsbald.

Längst vergessen ist Latüde,

Ausgestorben sein Geschlecht,

Als das Volk, des Joches müde,

Sich an Ludwigs Enkeln rächt,

Aufsteht, wüthend, wie ein Tiger,

Der des Käfigs Gitter sprengt,

Und durch seine Eintracht Sieger,
Seine vor'gen Dränger drängt.

Jene grause Kerkerveste
Reitzt zuerst des Volkes Wuth:
Hieher, wie zu seinem Neste
Schleppt der Falk der Taube Brut,
Schleppte der Tyrannen Rache
Ihres Zornes Gegenstand,
Wo der reinsten Unschuld Sache
Weiter keinen Richter fand.

„Stürzt des Volkes Zaum und Schande,
Stürzt den alten, grauen Thurm!
Kommt, zerbrecht der Unschuld Bande!
Rache! Freyheit! Auf zum Sturm!“
Also brüllets durch die Menge,
Wie des Donners dumpf Geschoss,
Und in flutendem Gedränge
Stürmt sie auf die Veste los.

„Muth! Gewonnen ist die Brücke,
Eingesprengt des Rosternthor!“
Ueber Wälle, Felsenstücke,
Leichen, wälzt der Schwall sich vor.
Kugeln fliegen, Steine, Ziegel,
Alles bebt und stürztet ein;

„Hier sind Kerker — auf die Riegel!
Eilt, Gefangne zu befreyn.“

Itzt zuerst füllt Tageshelle
Die Verliefs' — Lebend'ger Grab —
Und zerfeilet springt die Schelle
Von den wunden Knöcheln ab.
Welch ein Augenblick! — „O Sonne,
Freyheit!“ rufen lallend sie,
Und im höchsten Rausch der Wonne
Küßt ihr Mund der Retter Knie.

Und von einer Thür zur andern,
Wie ein Strom sich weiter schwellt,
Sieht man itzt die Sieger wandern,
Jedes Slaven Kette fällt.
Endlich, an der Hallen Ende
Oeffnen sie ein grauses Loch,
Dessen feuchte, düstre Wände
Kellerwurm und Kröt' umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,
Ohne Tag und Himmelsluft,
Regt sich was an dieser Stätte —
Ist es ein Gespenst der Gruft?
Mit Entsetzen schon vertrauet,
Beben diesem Aufenthalt

Selbst die Sieger — schmerzlich grauet
 Sie's vor dieser Grabgestalt.

Itzt noch mehr — nach Hülfe strecket
 Er die Arme nicht — kein Blick
 Fleht um Rettung — scheu, geschreckt,
 Wirft er sich aufs Stroh zurück.
 Tröstend künden sie ihm Freyheit,
 Zeigen ihm des Tages Strahl,
 Doch verhaßt ist ihm die Neuheit,
 Und das Licht erregt ihm Qual.

„Wollt ihr mich im Tode stören?
 Hier nunmehr ist meine Welt!“
 Doch die seltne Bitte hören
 Nicht die Sieger; klirrend fällt
 Seine rost'ge Fessel nieder,
 Aber ohne ihr Gewicht
 Tragen die verwöhnten Glieder
 Mehr den welken Körper nicht.

Und mit wehmuthsvollem Stöhnen
 Sieht er itzo sich befreyn,
 Netzet seine Kett' mit Thränen,
 Küßet seines Lagers Stein,
 Pfeiffet, und aus ihren Ritzen
 Hüpfen Thiere schaarenweis,

Und man sieht ihn niedersitzen
In dem widerlichen Kreis.

Und er leert die irdne Schaale,
Ihm bestimmt zum Abendbrod,
„Kommet, kommt zum Abschiedsmahle,
Treue Freunde meiner Noth!
Ihr habt gern bey mir verweilet,
Als die Menschen mich geflohn,
Alles hab ich euch getheilet,
Und ihr liebtet mich zum Lohn.

Hier bey euch wünscht' ich zu sterben,
Denn ich hafse mein Geschlecht,
Sinnreich nur mir zum Verderben,
Boshaft, grausam, ungerecht.
Ehmals bannt' es mich vom Tage,
Und nun bannt es mich von euch;
Nie noch machte meine Klage
Seine Felsenherzen weich.“

Also weint der Greis. Mit Rührung
Frägt man ihn nach Nam' und Stand,
Und welch Ludwiges Regierung,
Ihn an diesen Ort gebannt:
Doch er hat der Zeit vergessen,
Da er in der Welt gewelt,

Und hier nie ein Jahr gemessen,
 Das ihm keine Sonne theilt'.

Und auf schlägt man die Register,
 Da wirds kundig: Vierzig Jahr
 Harrt er hier, Latüde ist er,
 Defs Vergehn ein Scherz nur war.

Neu ergrimmt, erstaunt, gerühret,
 Segnend, Stunden, eure Macht,
 Faßt das Volk Latüd', und führet
 Ihn aus seiner theuren Nacht.

SCHIFFERLIEDCHEN.

Auf der Blava *) zu singen.

Mel. Mama mia etc.

Freunde kommt, den Kahn bestiegen,
 Lockend winkt die klare Flut.
 Will uns, wie die Mutter wiegen,
 Der das Kind am Busen ruht.

Chor.

Behende
 Regt die Hände,
 Fördert schnell den leichten Kahn!

Er gleite

Sanft ins Weité,

*) Ein Bach in der Neutraer Gespannschaft.

Auf der feuchten , glatten Bahn.
 Rudernd theilt die Wasserfläche,
 Dafs mit hellem Silberschaum
 Sich die Welle plätschernd breche,
 Hüpfend an des Nachens Saum.

Chor.

Behende etc.

Zu dem Tackt der Ruderschläge
 Fügt des Liedes Harmonie ,
 Und das schwanke Boot bewege
 Sich nach Tanzes Melodie.

Chor.

Behende etc.

Doppelt stellt der Wasserspiegel
 Alles unserm Blick zur Schau,
 Doppelt Ufergras und Hügel ,
 Und Gewölk und Aetherblau.

Chor.

Behende etc.

Golden zittert Sonnenfeuer
 Hier auf dem bewegten Bach,
 Aber eilend strebt das Steuer
 Dort zum grünen Schattendach.

Chor.

Behende etc.

Wo die Weiden überhangen,
 Wo das Schilfrohr flüsternd spricht,
 Wo die Wasserlilien prangen
 In der kühle Dämmerlicht.

Chor.

Behende etc.

O wie schön ists, durch die Krümmen,
 Wo Gebüsch die Fahrt verschränkt,
 In dem Nachen hin zu schwimmen
 Wie der Fisch den Fluß durchlenkt!

Chor.

Behende etc.

Doch des Landes feste Fluren
 Fodern wieder uns zurück:
 Opfert Dank den Dioskuren
 Für der grossen Schifffahrt Glück!

Chor.

Behende etc.

Bänk und Klippen sind gemieden,
 Und kein Strudel rifs uns fort —
 Schicksal, bring in gleichem Frieden
 Unser Lebensschiff zum Port!

Chor.

Zu Lande!

Zum Strande

Lenkt des Bootes spitzen Kiel!

Es lade

Am Gestade

Bald zu neuem Schifferspiel.

THIERESTREUE.

Des Freundes Wiederkunft entgegen

Harrt sehnlich Ritter Ardillier,

Auf der Bretagne wald'gen Wegen

Eilt schon sein Aubry zu ihm her.

Am Schlosse kretzt es mit Geheule,

Es ist des Friends bekannter Hund;

Er machet Aubry's Nähe kund!

Man öffnet ihm mit froher Eile.

Allein nicht mit der Freude Zeichen

Springt nun herzu das gute Thier;

Es winselt laut, und will nicht weichen

Und zieht den Ritter nach der Thür.

Was mag des Hundes Schmerz bedeuten,

Indefs sein Herr zu kommen säumt?
 Des Ritters Rappe wird gezäumt,
 Ihn soll des Hundes Fährte leiten.
 Im Sprunge vor des Ritters Pferde
 Läuft rasch der Hund, und weilt es nur,
 So zieht, mit flehender Geberde,
 Er wieder es nach seiner Spur.
 So führt ers wimmernd manche Stunde,
 Bis sie ein dichter Wald umfängt,
 Wo er sich durchs Gebüsche drängt
 Zu einem Plaz von frischem Grunde.
 Hier schnuppert er, wirft mit den Pfoten
 Die Erde um sich, mit Geheul,
 Und bald enthüllt er einen Todten —
 Es ist Freund Aubry, welch ein Greul!
 Der Ritter theilt des Thieres Klagen
 Und seine Mühe — weinend zieht
 Den Leichnam er hervor, und sieht
 Von Mördern ist sein Freund erschlagen.
 Er läßt den theuren Rest bestatten,
 Mit Kirchenpomp, des Edlen wehrt,
 Zollt heiße Thränen seinem Schatten,
 Den selbst des Hundes Kummer ehrt.
 Er muß vom theurem Grab ihn reißen,

Dafs er sein liebes Erbe sey,
 Ein Muster unverrückter Treu,
 Mehr werth, als mancher, Freund zu heissen.

Welch Frevler raubte Aubrys Leben?

Nur dies bewegt des Ritters Sinn;
 Am Throne will er Klag erheben,
 Vielleicht entlarvt die Vorsicht ihn.

Und als, umschimmert von der Runde
 Der Grossen, Karl Gerichte hält
 Im Lande Recht zu sprechen, stellt
 Auch er sich ein mit seinem Hunde.

Wie prangt der König in dem Glanze
 Der Ritterschaft! Ein jeder strebt
 Ein Blatt zu heissen in dem Kranze,
 Woraus die Lilie stolz sich hebt.

Verehrend des Gesetzes Frieden,
 Legt jeder, als ein treuer Knecht,
 Zu seinen Füßen Klag' und Recht,
 Und wie er sagt, so ists entschieden.

Und immer neue Schaaren füllen
 Den Saal, indess im Hintergrund
 Nur denkend seiner Klag' im Stillen,
 Der Ritter steht mit seinem Hund.
 Weg wie ein Pfeil von seinen Füßen

Stürzt plötzlich nun das Thier mit Wuth
 Auf einen Kommenden — voll Blut
 Hats schon zu Boden ihn gerissen.

Geschrey durchhallt den Saal — man springet
 Zu Hülfe — alles überfällt
 Den Hund, den man mit Müh' bezwinget,
 Der seinen Feind stets grimmig hält.
 Der König selbst beginnt zu sprechen :

„Wer ist es, der so unbedacht
 Dies wüth'ge Thier hieher gebracht?
 Es werde harte Straf' dem Frechen!“

Hervor tritt mit bescheidnem Muthe

Zum Throne Ritter Ardillier:
 „Mein König halte mirs zu Gute

Ich brachte diesen Hund hieher.
 Es war kein sträfliches Beginnen!

Der Himmel wollt' es — gönne mir
 Gehör, o Herrscher, und mein Thier
 Wird deine Achtung selbst gewinnen.

Herr Aubry fiel, der edle Ritter,

Der nie von Recht und Tugend wich,
 Defs Arm im Kampf dem Ungewitter,

Def's Herz der Frühlingssonne glich.
 Ein Bube war es, der ihn feige

Im Wald von Bondy niederstieß;
 Sieh, dieser treue Hund hier wies
 Den Leichnam mir, nur er war Zeuge.

Und Kläger ist er itzt geworden,
 Er sonst so freundlich, fromm und zahm,
 Wer's wagte, seinen Herrn zu morden,
 Itzt, als der Ritter Markard kam.

Ja, den entehr' ich laut als Thäter!
 Gelenkt von alter Feindschaft Wuth
 Befleckt' er sich mit Aubry's Blut —
 Sein Schrecken selbst wird sein Verräther!“

Entsetzen und Erstaunen fasset

Den König und die Ritter all.
 „Wahr ists, er hat ihn längst gehasset!“

So läuft es murmelnd durch den Saal.
 Doch bleich tritt Markard in die Mitte:

„Ich weiß von diesem Morde nichts!
 Ein schändlicher Verläumder spricht!
 Er kämpf' mit mir nach Rittersitte.“

Der König hebt sich ernst vom Throne:

„Ein seltner Fall heischt meinen Spruch!
 Fern seys, daß ich des Mörders schone,
 Doch Hundeszeugniss, ists genug?
 Zwar ewig birgt sich kein Verbrechen,

Umhüll's die Nacht mit ihrem Flor,
 Gewähr's kein Menschenang noch Ohr,
 So müssen Stein' und Thiere sprechen.

Wer möchte hier gerecht entscheiden?

Nur der Allwissende allein!

Mit diesem Hund soll Markard streiten,

Der Sieg wird Gottes Urtheil seyn. —

Der König spricht's; als er gerichtet,

Tönt lauter Beyfall; alles harrt,

Wie in dem Kampfe neuer Art

Der Himmel diese Sache schlichtet.

Der Tag erscheint. Zu dem Plane

Des Kampfes strömt es — schon erscholl

Die Streittrompete — vom Altane

Schaut König Karl erwartungsvoll.

Itzt, eingehüllt in Eisenschienen,

Tritt hier der Ritter Markard vor,

Dort, durch ein gegenseitig Thor,

Der Hund, mit frommer Demuth Mienen.

Doch kaum hat Markard er erblicket,

Als er ein andres Wesen scheint.

So wie der Blitz aus Wolken zücket,

Ereilet er, und packt den Feind.

Schon stürzt er mit gewürgter Kehle!

Man eilt herbey — ein röchelnd Wort
 Gesteht noch den verübten Mord,
 Und dann entflieht des Buben Seele.

STÄNDCHEN

zur Namensfeyer J. G. Jakobi's.

Chor.

Wenn im Wechsellauf der Horen
 Uns ein froher Tag erscheint,
 Der uns festlich einen Freund
 Nannte, oder einst gebohren:
 O da wartet auf Auroren
 Keiner, der's ihm redlich meint!
 Wie der heil'ge Christ, begabend,
 Kömmt man schon am Polterabend.

Eine Stimme.

Alle, die den Theuren ehren,
 Reihen sich in Eine Schaar;
 Bey der Cither Klang, mit Chören
 Bringt man ihm ein Ständchen dar.
 Denn das Lied ist ja der Freude
 Und der Liebe holdes Kind;
 Fröhlich tönt dazu die Saite
 Wohllaut in den Abendwind.

Chor.

Alle, die den Theuren ehren
 Reihen sich in Eine Schaar;
 Bey der Cither Klang, mit Chören
 Bringt man ihm ein Ständchen dar.

Eine Stimme.

Hoheit theilet Ordensbänder,
 Stolz Geschmeid und Güter aus,
 Und der Reiche, der Verschwender,
 Bringet Cyperwein zum Schmaus.
 Schwelgerey und schnöde Habe
 Wünscht kein Weiser in sein Haus;
 Diesen ehrt der Freundschaft Gabe,
 Ein Gesang, ein Blumenstrauss.

Chor.

Schwelgerey und schnöde Habe
 Wünscht kein Weiser in sein Haus;
 Diesen ehrt der Freundschaft Gabe,
 Ein Gesang, ein Blumenstrauss.

Eine Stimme.

Nimm ihn denn aus unsern Händen,
 Aus dem Herzen nimm ihn hin!
 Wenig ist es, was wir spenden,
 Doch du kennst der Gabe Sinn.
 Kunstgelehrt tönt nicht die Leyer,

Ihrer Einfalt sich bewußt;
 Doch der reinsten Liebe Feuer
 Flammt dir hoch in jeder Brust.

C h o r.

Kunstgelehrt tönt nicht die Leyer,
 Ihrer Einfalt sich bewußt;
 Doch der reinsten Liebe Feuer
 Flammt dir hoch in jeder Brust.

E i n e S t i m m e.

Mögen des Geschmacks Richter
 Dich mit deinem Gleim erhöhen!
 Uns gilt heute nicht der Dichter,
 Und der Mensch wird uns verstehn.
 Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen
 An des Nachruhmtempels Thür'
 Neben Utz dein Name glänzen —
 Mann, dein Herz, das lieben wir.

C h o r.

Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen,
 An des Nachruhmtempels Thür
 Neben Utz dein Name glänzen —
 Mann, dein Herz, das lieben wir.

E i n e S t i m m e.

Wie der Leuchtthurm aus dem Porte
 Glänzt in Nächten ohne Stern,

Strahlst du weithin; deiner Worte
 Süßem Zauber horcht die Fern';
 Besser sind wir doch berathen;
 Du erwärmest unsern Kreis,
 Und du lehrest uns durch Thaten
 Gut zu seyn, und froh und weis'.

Chor.

Lange, wenn sich Dankbegierde
 Solch ein Glück erflehen kann,
 Sey du noch der stillen Würde
 Vorbild uns, verehrter Mann!

MÜLLERLIESCHEN.

In der Mühl zu Rothenweil
 Wird ein Schmaus bereitet.
 Ist es Lieschens Hochzeitstag,
 Den das Fest bedeutet?
 Dorten kömmt sie, rothgeweint,
 Das Gesicht voll Jammer,
 Und ein Bündel in der Hand,
 Langsam aus der Kammer.

Und der Vater steht am Thor
 Mit gefaltner Stirne,
 Fährt sie rauhen Tones an:
 „Wo nun hin, du Dirne?

Doch wen kümmerts? Morgen Nacht,
 Nach dem Hochzeitschmause,
 Gehst du doch zum letztenmal
 Fort aus meinem Hause. — “

Müllerlieschen, zitternd, bleich,
 Mit gesenktem Blicke,
 Wanket stumm an ihm vorbey
 Uebers Mühlbachs Brücke.

Wanket fort in das Gebüsch
 Auf dem stillen Pfade,
 Welcher zur Capelle führt
 Mit dem Bild der Gnade.

Tief in Tannengrün verhüllt
 Steht die Waldkapelle,
 Und der Mühlbach braust vorbey
 Reissend, silberhelle.

Hier ists, wo das Wunderbild
 Der voll Demuth wohnet,

Die mit Sonnenherrlichkeit
In den Himmeln thronet.

Müllerlieschen tritt herein,
Wirft die schönen Glieder
Auf den kalten Marmelstein
Vor dem Altar nieder.

Unter Seufzern fliegt die Brust,
Lippen ohne Röthe,
Krampfzig zuckend, finden kaum
Laute zum Gebete.

„Heil'ge Mutter, höre mich,
Die von diesen Stufen
Dich voll kindlichen Vertrauns
Oftmals angerufen.

Höre mich zum letztenmal,
Dafs ich Gnade finde,
Und dein Sohn Vergebung spricht
Meiner schweren Sünde.

Wie mein Trauter mir so lieb,
Ist dir nicht verborgen;
Und der Meine soll er seyn
An dem nächsten Morgen.

Doch der Vater sprach: den Fluch
 Nimm zur Heyrathsgabe,
 Niemand sage mehr, daß ich
 Eine Tochter habe.

Ewig sey das Vaterhaus
 Dir fortan verschlossen;
 Kädest du als Bettlerin,
 Würdest ausgestossen!

Und nun siehst du, Heilige,
 Was ich Arme leide,
 Denn den Vater und den Freund,
 Gleich lieb' ich sie beyde!

Was kann, ohne meinen Freund
 Je mir Freude geben?
 Und, beschwert vom Vaterfluch,
 Ach, wie kann ich leben?

Fahre wohl, mein Hochzeitkranz,
 Und mein Brautgeschmeide!
 Heil'ge Mutter, gieb es zu,
 Daß es dich bekleide.

Möchtest du ein Lichtgewand
 Mir für dieses schenken,

Und die Last von meiner Schuld

In das Meer versenken! — “

Und ihr schönes Brautgewand

Löst sie aus dem Bündlein,

Kleidet Muttergottes drein,

Sammt dem Jesuskindlein.

Und nun eilet sie hinaus

An des Bachs Gestade,

Rufet alle Heiligen

Noch einmal um Gnade,

Stürzt dann muthig sich hinein,

Und die Wellen stöhnen,

Und es weint das Wunderbild

Der Kapelle Thränen. —

Aber vor der Mühle Thor

An des Baches Wehre

Schaut der Müller, ob sein Kind

Noch nicht wiederkehre.

Heimlich ist sie ihm noch lieb,

Doch sie solls nicht sehen;

Erst vergeben will er nur,

Wenn es schon geschehen.

Sieh, da hemmt das Mühlenrad
Sich auf Augenblicke,
Rollt dann schneller los, und wälzt
Eines Leichnams Stücke.

Und der Müller fährt zusamm
Wie vom Blitz geschlagen,
Und erkennt der Tochter Haupt,
Das die Wellen tragen.

T H E S E U S

A U F

C R E T A.

E I N E H E L D E N O P E R

I N

Z W E Y A C T E N.

PERSONEN.

Minos, König auf Creta.

Ariadne, seine Tochter.

Theseus, Sohn des Aegeus, König von Athen.

Polydor, ein Atheniensischer Jüngling.

Euphorbe, Ariadnens Slavinn.

Glaukos, Diener des Minos.

Fünf atheniensische Jünglinge.

Sieben atheniensische Jungfrauen.

Priester. Jäger. Mimen.

Cretisches Volk.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Ufer des Meeres. Links sieht man die Einfahrt in den Hafen, weiterhin die Stadt Knossos. Von der rechten Seite erscheint ein Schiff mit schwarzen Segeln. Man erblickt Theseus und die atheniensischen Jünglinge und Jungfrauen darauf.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Herrscher der Winde!

Nicht so gelinde

Kräusle das Meer,

Nicht so geschwinde

Fördre uns her;

Stürm' aus Gewölken!

Treib' auf Gebälken

Fern uns vom Land!

Mehr als die Wellen,

Wenn Stürme sie schwellen,

Droht mit Gefahr uns der feindliche Strand.

Ha! schon lechzet des Ungethüms Rachen

Knirschend nach unserem Blut. —

Lieber begrab' uns im sinkenden Nachen,

Schimmernde Flut!

Theseus.

Ihr Kinder von Athene,
 Zeigt euch dem Schicksal gros!
 Beweint mit keiner Thräne
 Der Urne schwarzes Loos!
 Vertraun gewinnt die Götter!
 Bang, ohne Zuversicht,
 Bebt nur der Bösewicht:
 Der Unschuld leben Retter!
 Die Hoffnung täuscht nicht.
 Das Schiff verschwindet gegen den Hafen.

ZWEYTER AUFTRITT.

Wald. In der Mitte ein freyer Hügel mit dem Altar der Diana. Aussicht auf das Meer. Minos und Ariadne mit-
 ten in einem Gefolge von Jägern, welche erlegte Raub-
 thiere tragen, kommen aus dem Wald.

Chor der Jäger.

Gefährten der Jagd,
 Kommt, schüttelt die Speere!
 Schön sind sie befleckt.
 Wir kehren mit Ehre
 Und Beute bedeckt.

Minos.

Ja, laßet die Hörner erschallen!
 Das schädliche Wild ist gefallen,
 Das Raubthier zu Boden gestreckt.

Ariadne.

In Sicherheit weiden die Schaaf,
 Indessen die Hirtinn zum Schlafe
 In kühnenden Schatten sich streckt.

Chor der Jäger.

Heil dir, großer Völkerführer,
 Der in wilder Männerschlacht
 Seine Feinde zittern macht,
 Und noch weiser als Regierer,
 Mild im Frieden für uns wacht,
 Durch Gesetze uns beglückt
 Und die Waffen, schutzbewährt,
 Zu des Raubthiers Tod nur zückt,
 Das mit Blut die Wildniss nährt!

Ein Jäger.

Es brüllte in des Ida Höhlen
 Der Leu mit dumpfer Donnerstimm;
 Die Creatur erbebte ihm,
 Und mußte scheu sich ferne Pfade wählen.
 Heut fiel er, heut fiel er mit blutiger Mähne,
 Als Minos gewichtiger Speer ihn bezwang!
 Der treffende Pfeil Ariadnens durchdrang
 Heut siegend das tückische Herz der Hyäne!

Chor der Jäger.

Ariadnen Heil, Dianen
 Gleich an Rüstung und Gebild!

Ihre Hand, so zart und mild,
 Weifs den Bogen klug zu spannen.
 Ihr erbebt des Haines Wild:
 Doch den Pfeilen, die der Liebe
 Gott aus ihren Augen schnell,
 Bebt mit nie gefühltem Triebe
 Scheu und wehrlos selbst der Held.

Chor der Jäger.

Ariadnen Heil!

Minos.

Rec. Führt nun her das Opferthier,
 Dafs Latonens Tochter wir
 Unsre Gabe bringen.
 Weifs und fehllos sey es ganz
 Um die Stirne muß ein Kranz
 Blumen bunt sich schlingen. (Man bringt die
 geschmückte Kuh.)
 Schneidet ab vom Vorderhaar,
 Das sich kräuselt um die Hörner,
 Nehmet Salz von dem Altar
 Und die eingeweihten Körner,
 Dafs man wohl sein Haupt bestreue
 Und des Opfers reiner Weihe
 Sich die keusche Göttinn freue!

(Die Jäger vollziehen dies auf die bey den Opfern der Griechen übliche Art. Als aber bereits das Beil über das Thier geschwungen ist, entkömmt es.)

Chor der Jäger.

Wehe! Wehe!

Was haben wir verbrochen,
Dass die Götter unser Flehn,
Unsre Gaben so verschmähn?
Das Opferthier, es ist entflohen!
Schon war das Beil darauf gezückt!
Welch seltnes Unheil mag uns drohen?
Welch dunkler Arm hat es entrückt?

(Ein Wolf springt aus dem Gebüsche hervor, und stürzt vor dem Altar nieder.)

Minos.

Das Opferthier entkam in Eile
Von unsichtbarer Macht befreyt:
Doch seht! schon hat dem Todesbeile
Ein anderes sich selbst geweiht.

Chor der Jäger.

Tödtet's schnell!
Dass es sterbe!
Dass uns zur Sühnung es verderbe!
Dass seines Blutes rother Quell
Den Boden und den Altar färbe.

Minos.

Ihr Götter, nehmet nun mit Huld
Das Opfer an, so ihr gesendet!
Es sey die Strafe unsrer Schuld
Auf sein unglücklich Haupt gewendet.

(Man schlachtet das Thier.)

Chor.

Was wir Böses auch gethan;
Seht sein Blut, das wir versprengen,
Seht sein Fett, das wir versengen,
Mit versöhnten Blicken an! (Die Jäger ziehen sich
zurück.)

Minos.

Von seltner, sonderbarer Vorbedeutung
Mag dieses Wunder seyn!

Ariadne.

Dürft' ich es deuten,
So sprach' ich: irgend eine Unschuld wird
Beschützt, gerettet, und ein Schuld'ger büßen.

Minos.

Lafs der Erfüllung, die die Himmlischen
Zu rechter Zeit uns geben werden, nicht
Mit Vorwitz kühn uns vorzugreifen wagen.

Ariadne.

Gern will ich mich bescheiden, und mein Herz
Nur immer ihres Beyfalls werth bewahren,

Damit es das Orakel in sich selbst,
 Das Göttliche, nie zu verstehn verlerne.
 Doch sieh umher auf dieses Hügels Rücken,
 Und freue dich des weiten Ueberblicks!
 Seine Gespanne lenkt Phöbus schon nieder,
 Auf dem gewohnten lazurenen Pfad;
 Labend erquickt denn der Flammenden Glieder
 Kühlung in Thetis krystallenem Bad.
 Siehe, schon neigt sich sein glühender Wagen!
 Purpurner seh ich das glänzende Meer
 Fluthend, die Küste von Creta umschlagen,
 Reizend zerstreut, aus der Ferne umher
 Bläuliche Inseln des Griechenvolks ragen.
 Hier hebet Ida sein schneeiges Haupt
 Dunkel von Eichen und Cedern umlaubt;
 Dort seh ich Knossos Gebäude sich thürmen,
 Neben dem Spiegel der friedlichen Bucht,
 Wo bey des Oceans wüthenden Stürmen
 Zuflucht und Rettung der Seefahrer sucht.

M i n o s.

Ja, lieblich ist es, nach der muntern Jagd,
 Wenn uns den ganzen Tag der Sonne Licht
 Das Dickicht barg, heraus zu treten
 Ins heitre Freye. Uebers Wasser her
 Schwebt hold ein Zephyr uns den Schweiß zu
 trocknen.

Ariadne.

Mein Vater, sieh doch. Welch ein fremdes Schiff
Fuhr da im Hafen ein? Wie sonderbar
Bespannt mit schwarzen Segeln?

Minos.

Seh ich recht?

Ja, wahrlich ja, es ist! Athens Tribut.
Nun' Aegeus zahlet redlich! Hätt' ich selbst
Doch nicht gedacht, daß abermals die Frist
Zur grausen Lieferung abgelaufen wäre!

Ariadne.

Ihr Götter! Wie? die sieben Jünglinge
Und sieben Jungfrau, die das Ungeheuer
Im Labyrinth verzehren soll?
Noch denk ichs deutlich, als vor sieben Jahren
Sie landeten, obschon noch Kind. Ach, soll
Denn diesmal auch das schrecklichste Geschick
Die Unglückseel'gen treffen?

Minos.

Ja, es muß.

Sprich nichts darüber. Widerlich hat mich
Der Anblick schnell um dieses heitern Abends
Genuss und Ruh gebracht; hat mein Gemüth
Wild aufgereg't, hat unheilbare Wunden
Zu neuer Blutung schmerzlich aufgewühlt!

Ariadne.

O bester Vater, rette, rette sie!
 Send' wieder sie dem Vaterland zurück,
 Den Eltern, Freunden und Geliebten!
 Wie schrecklich muß es seyn, im Jugendmay
 Wenn tausend Blumen rings erblühn,
 Wenn jeden Tag mit neuen, schönern Banden
 Die lebenvolle, blüthenreiche Welt,
 Das rege, freye Wirken, die Natur,
 Und dann der Menschen brüderlich Geschlecht,
 Uns an das holde Daseyn fester knüpfen:
 Wie schrecklich muß es seyn, gerade da
 Der Parze Faden abzureißen sehn!
 Nicht einmal noch im trauten Vaterhaus,
 Wenn um das Bett die Eltern segnend stehn,
 Und die Gespielen uns die schönsten Kränze,
 Die schönsten Locken ihres Hauptes weihn
 Von einer Göttinn sanftem Pfeil zu sterben;
 Nein! weggerissen aus der Theuren Armen,
 In öder Fremde, durch des Unthiers Zahn!
 O sey versöhnt, und rette!

Minos.

Thörichte!

Gedenkst du deines Bruders Androgeus,
 Des Treflichen, nicht mehr, der durch die Tücke

Des Königs der Athener, Aegeus, auch
 Auf fremdem Boden, fern vom Vaterland,
 Von unsern Armen fern, gemordet fiel?
 Auch er begann erst seinen schönen Lauf,
 Begann als Held, und hätt' als Halbgott ihn
 Geendigt!

Ariadne.

Diesen Mord beging der Fürst:
 Doch soll sein schuldlos Volk des Königes
 Verbrechen zahlen?

Minos.

Ja! so wollen es
 Die Himmlischen, damit die Völkerführer,
 Von ihnen mit dem Herrscherstab geziert,
 Des Herzens Thaten um so strenger wägen,
 An deren Werth der Länder Schicksal hängt.

Ariadne.

Zu lebhaft denkst du noch verjährter Schuld!

Minos.

Soll eine solche That, vor welcher sich
 Die reinen Mächte des Olymps entsetzen,
 Die aus des Orkus Nacht die Furien
 Emporruft, nur mit leichter Straf' entwischen?
 Söhnt die der Stiere oder Lämmer Blut?
 Mit unverschämter Kühnheit wandelt ja

Das Laster auf der Erde, hebt sein Haupt
 Gen Himmel auf, spricht den Olympischen
 Und spricht den Rachegöttern frechen Hohn:
 Jedoch des Sieges soll es sich nicht rühmen!
 Voll Himmelskraft mit starkem schweren Scepter
 Streck' die Gerechtigkeit es in den Staub.

Ariadne.

Und sollte nicht dies Wunder, was wir eben
 Gesehn, auf diesen Vorfall deuten? Könnt'
 Es nicht ein Beyspiel seyn, daß du auch, gleich
 Den Göttern, den bereits erkohrnen Opfern
 Die Freyheit schenktest? Wenig kostet zwar
 Der Götter weiter Macht ein Wunderwerk;
 Doch nur zu seltnen, hohen Zwecken greift
 Ihr Arm in der Natur gleichrollend Rad,
 Sie steigen nur von dem Olymp hernieder
 Um uns hinauf zu heben.

Minos.

Wie? du wagst
 Denn Sinn der Götterwinke zu entschleyern,
 Was kaum der Priester heil'ger Mund vermag?

Ariadne.

Ein reines Herz versteht den Sinn der Götter:
 Er ist die Liebe, die Barmherzigkeit.

Duett.

Ach, laß das Mitleid siegen.

Und wieder heim sie ziehn!
 Die Rache soll nicht glühn
 In diesen theuren Zügen! —
 Darf ich als Bothin fliegen,
 Dafs Minos nun verziehn?

Minos.

Nein, umsonst ist dein Bemühn!
 Dies kann Themis nicht genügen.
 Mit dem Schwerte mußt sie siegen,
 Denn der Frevel ist zu kühn.

Ariadne.

Friste doch der Armen Tage!

Minos.

Ihre Tage sind gezählt,
 Nemesis hat sie gewählt:
 Strenge wägt der Göttinn Wage!

Ariadne.

Ach, so muß die Unschuld sterben?
 Götter, rührt ihr Flehn euch nicht?

Minos.

Das Geschick will ihr Verderben;
 Ehre schweigend sein Gericht.

(Beyde ab.)

DRITTER AUFTRITT.

Knossos. Plaz vor dem Pallast der Königs. Von der linken
 Seite kömmt ein festlicher Zug von Cretern mit Palmen
 und Oelzweigen.

Chor der Creter.

Er kommt, er kommt! Zeucht ihm entgegen!

Bestreut mit Palmen seine Bahn!

Grosmüthig trotz er unsertwegen

Der Ungeheuer scharfem Zahn.

Einer.

Aus ihren Gehegen

Vertrieb er sie kühn,

Aus Wäldern und Sümpfen;

Die schönste der Nymphen

Begleitete ihn.

(Von der rechten Seite kommen Minos und Ariadne in einem Wagen. Hinter ihnen die Jäger mit Wild. Man hebt sie aus dem Wagen und streut ihnen Palmen.)

Chor der Creter.

Triumph!

Willkommen!

Unterjochte Fürsten ziehn

Nicht an eurem Siegeswagen;

Doch es schwebet über ihm

Auch kein Fluch, euch anzuklagen!

Eure Beute, hier getragen,

Hängen als Trophäen wir

An des Friedentempels Thür!

Minos und Ariadne.

Duett.

Mein Auge labt kein Sieggepränge,

Mich rühren keine Lobgesänge;
Vor meinen Augen schwebet wild,

Minos.

Des theuren Sohnes blutig Bild.

Ariadne.

Der armen Todgeweihten Bild.
Ihr Verderben ist beschlossen!

Minos.

Aegeus hat sein Blut vergossen!

Ariadne.

Fremde Schulden sollt ihr büßen;
Hätt' ich, euch zu retten, Macht!

Minos.

Und Athene's Kinder müssen
Nun als Todesopfer büßen,
Seinen Manen dargebracht.

VIERTER AUFTRITT.

GLAUKOS, VORIGE.

Glaukos.

O König! Eben langt Athens Tribut
Von Jünglingen und Mädchen an.

Minos.

Ich sah

Ihr Trauerschiff.

Glaukos.

Herr! eine schöne Beute

Ward Minotauren nie. Die Jungfrauen sind
 Ein Kranz von Rosen, und die Jünglinge
 Ein Kreis von Palmen. Unter ihnen ragt
 Vor allen Einer, an Gestalt und Reiz
 Und hohem Wesen wahrlich göttergleich
 Hervor. Der andern Stirn umwölket Trauer,
 Nur er allein zeigt stolze Heiterkeit.
 Er forderte mit dir, o Herr, zu sprechen,
 Und folget mir.

VIERTER AUFTRITT.

THESEUS, VORIGE.

Glaukos zu Theseus.

Hier ist, den du zu sehn
 Gewünscht, des Königes erhabne Macht.

Theseus.

Es hätte dieses Wortes nicht bedurft.

Ich seh die Weisheit an der Schönheit Seite —

Ja, dies muß Minos — Ariadne seyn.

Minos.

Was willst du mir?

Theseus.

Verzeih, wenn ich verstummte,
 Verlohren in Betrachtung. Es ergreift
 Mit eignem Zauber, eigner Himmelskraft,

Das Schöne und Erhabne das Gemüth.
 Es faßt mit wonniglicher Trunkenheit
 Die Bilder auf, die ihm das Auge zeigt,
 Und nach Minuten kommt erst der Gedanke.

Ariadne (für sich.)

In gleiches Staunen senkt sein Anblick mich:
 Welch Fürstenanstand, welch ein Heldenblick!
 Den Götterbau soll Minotaur zerstören?

Theseus (in Minos Anschau'n verlohren.)

Ja, solch ein Auge ward, den die Natur
 Zum Herrscher über tausende bestimmte.
 Ja, diese Stirn voll edler Festigkeit,
 Von Weisheit und Erfahrung schön bekränzt,
 Sie ist zur Zier des Diadems geschaffen!
 Warum muß nur Ein ungewohnter Zug,
 Des Zornes wilde Falte sie entstellen?
 Kannst du, den alles den Gerechten nennt,
 Nur gegen Attica dich grausam zeigen? —
 Vergieb, es war kein Vorwurf, dir bestimmt,
 Dein Anblick nur, der solchem Rachedurst
 So widerspricht, entlockt' ihn unwillkührlich.

Minos.

Vor meinem Volke hast du mich beschuldigt;
 Dies muß ich eines Andern überzeugen,
 Nicht dich; denn wer belehrt das Opferthier

Daß sein Geruch den Göttern lieblich sey?
 Nicht leichte Schuld hat Aegeus auf sein Haupt
 Gehäuft! er hat des Frevels Maafs erschöpft.
 Mord, Meuchelmord, ja Meuchelmord am Gaste
 War sein Verbrechen; wer kennt größeres?
 Und der Gemordete, es war mein Sohn!
 Mein bester Sohn! Kein Jüngling seiner Zeit
 Kam ihm an Schönheit Muth und Klugheit bey;
 Und daß ich dich und ihn nach Würden ehre,
 O fremder Jüngling, du nur scheinst ihm gleich.

Theseus.

Du klagest billig um den theuren Sohn;
 Doch werden Hecatomben Todesopfer
 Sein Auge wieder öffnen für das Licht?
 Hat Aegeus sich durch Meuchelmord befleckt,
 So mehrt dein Rachedurst nicht deinen Ruhm.
 Wie viele Väter hast der Söhne du,
 Der Töchter wie viel Mütter du beraubt?
 Zur Prüfung deiner Grosmuth legten selbst
 Die Götter unser Loos in deine Hände,
 Doch sinnig wähltest du das Grausamste.

Minos.

Gestehs, o Jüngling, waren gegen euch
 Die Götter gnädiger? Mein Androgeus
 Fiel kaum durch Aegeus Dolch (noch hatte selbst

Die Jammerbothschaft nicht mein Ohr erreicht,)
 Als abgewelkt die Saaten, ungereift
 Der Rebe und des Oehlbaums saft'ge Frucht
 Verdorrten; als verderblich durch das Land
 Der Pesthauch strich, und, gift'ger Beulen voll,
 Dahin das Volk in Haus und Strassen sank.
 Die Nymphen selbst verschlossen euch die Urnen,
 Und aller Quellen Lauf vertrocknete,
 Wen traf es da? Den Schuld'gen nur? Es hatte
 Der König einen vollen Speicher noch,
 Da alles hungerte; es schonte sein
 Die Pest, und Chier schäumt in seinen Bechern,
 Als alles Volk um Wasser schmachkend schrie:
 Nun sandte in der allgemeinen Noth
 Athen gen Delphos, aus Apollens Mund
 Zu hören, wie die Noth zu wenden sey?
 Da scholls vom Dreyfuß: söhnet Minos Zorn!
 Itzt auf der Götter eigene Befehle
 Erst heischt ich Rache; sieben Jünglinge
 Und sieben Jungfrau alle sieben Jahre.
 Blind ist das Schicksal. In des Frevlers Fall
 Reifst den Unschuldgen auch die Strafe mit.

Wenn Zeus erscheint in siebenfachen Wettern,
 Aufs Haus des Sünders seinen Strahl zu schmet-
 tern,

Verschont die Flamme seines Nachbarn Dach?
 Sie frisst umher mit ungestilltem Wüthen,
 Bis alle Wohnungen des Gau's verglühten,
 Der Unschuld Flehn verhället schwach.
 Die Stürme des Meeres all folgen dem Schiffe,
 Worauf, ungesühnet, ein Mörder sich barg!
 Sie werfen es scheiternd an zackige Riffe
 Und höhlen dem Schiffsvolk die Wellen zum
 Sarg.

Theseus.

Götter, deren helles Auge
 Auch den kleinsten Flecken schaut,
 Götter mögen strenge richten,
 Doch der Sterbliche mit nichten,
 Der dem eignen Werth mißtraut,
 Prüft er ohne Selbsterhebung
 Seine Mangelhaftigkeit.

Ariadne.

Vater, fühle der Vergebung
 Und der Grosmuth Göttlichkeit!

Theseus und Ariadne.

Kann wohl süßere Himmelslust
 Je der Erdensohn genießen,
 Als an die versöhnte Brust
 Den Beleidiger zu schliessen?

Doch, ein Herz, das Rache glüht,
Eignet sich des Orkus Mächten!

Sie bedecken sein Gemüth
Mit des Abgrunds düstern Nächten.

Minos.

Strafe muß die Unthat rächen!

Weichheit ziemt dem Richter nicht.

Rein von allen Menschheitsschwächen,

Göttern gleich, muß im Gericht

Er sein ernstes Urtheil sprechen.

Streng vollstrecke Themis Hand,

Was sein Ausspruch anerkannt.

Theseus.

Wohlan! ich kam nicht her, mit dir darob

Zu rechten. Jeder trägt in seiner Brust

Den eignen Richter, der, wie lang ihn auch

Wahn oder Leidenschaft bestechen, doch

Zuletzt nach Wahrheit lohnet oder straft.

Nur eine Gunst, die du ihm billig nicht

Verweigern kannst, läßt Aegeus von dir fodern.

Minos.

Wenn sie des Schicksals Strafgericht nicht hindert,

Sey sie gewährt.

Theseus.

Du sollst nur seinen Sohn

Zuerst allein zu Minotauros senden,

Dafs er mit ihm den Kampf des Todes wage.
 Wenn nun dem Sohn die Götter Sieg verleihn,
 So mögest du versöhnt seyn, Wiederkehr
 Ihm und den Seinen feyerlich geloben,
 Und frey Athen vom grausen Blutzins seyn.

Minos.

Des Aegeus Sohn? ist er nicht kinderlos?

Theseus.

Er war es, aber nun ist ers nicht mehr.

Minos.

Und wo ist dieser Sohn? Er hätte mir

Ihn hergesendet?

Theseus.

Er steht hier vor dir.

Minos.

Du Aegeus Sohn? Wie kam es, dafs bis itzt
 Dein Daseyn unbekannt der Welt geblieben?

Theseus.

Nicht unbekannt; doch einen andern Vater
 Gab mir der Ruf.

Minos.

Enthülle, Jüngling, mir,
 Ists kein Geheimniß, dieses seltne Schicksal.

Theseus.

Du willst's, o Fürst. — Auf einer Reise kehrte

Beym weisen Pittheus einstmal Aegeus ein,
 Und mit der schönen Tochter seines Wirths
 Vermählte ihn die Liebe. Doch bevor
 Er von der reizenden Geliebten schied,
 Löst' er sein Schwert herab und seine Schuhe
 Und deckte sie mit einem schweren Stein.
 „Wenn du mir einen Sohn gebährest, sprach
 Er denn zu ihr, und er den Stein zu heben
 Vermag, dann nenn ihm seines Vaters Namen,
 Und send ihn mir mit diesem Unterpfand.“
 Von mir genaß dann Aethra, und erzog
 Mich zu Trözene in des Pittheus Hause,
 Bis sie zu dieser Handlung reif mich fand.

Minos.

So wärest du etwa Theseus, welchen man
 Den Sohn Neptuns geglaubt?

Theseus.

Ich bin es.

Minos.

Wie?

Der Jüngling, der Alcidens Spur betritt,
 Und, so wie jener, den Peloponnes
 Von Räubern reinigte; der Periphetes,
 Den Keulenschwinger, rühmlich überwand,
 Der Sinnis und Procrustes Grausamkeiten

Mit gleicher Strafe billig lohnete,
 Der Kerkyon und Scyron noch besiegte,
 Und der bey Krommyon ein Ungeheuer,
 Das rings das Land verwüstete, erlegt?

Theseus.

Du weißt von meinen Thaten, wie ich höre.

Ariadne.

Bist du es wirklich, jener Theseus selbst?
 Wie horchten wir voll Staunen und Bewundrung,
 Als aus Eleusis jüngst ein Reisender
 Uns diese Heldenthaten kund gethan!

Ariadne.

Duett.

Wie ist mein Herz so voll Entzücken,
 Den Vielberühmten zu erblicken,
 Den es so lange schon verehrt!

Theseus.

Der Bösewichte Macht zu steuern,
 Die Welt von grausen Ungeheuern
 Zu säubern, trägt der Held ein Schwert.

Ariadne.

Du bist des schönsten Lorbeers wehrt!
 Dich nennt das Vaterland Beglucker,
 Du hast der Unschuld Schutz gewährt,
 Und jeden schnöden Unterdrücker
 Vor deinem Arme Furcht gelehrt.

Theseus.

Nur der ist reinen Lorbeers werth,
 Den nennt das Vaterland Beglückter,
 Der stets der Unschuld Schutz gewährt,
 Und jeden schnöden Unterdrücker
 Vor seinem Arme zittern lehrt.

Ariadne.

Rec. Doch sage an, wie an dem Unterpfand
 Der Vater nun den Sohn erkannt,
 Und dich das Loos hieher getroffen.
 Ein großes Schicksal hebt das Herz
 Mit hoher, schauerlicher Lust.

Theseus.

Wie süß ist es, an eine Brust
 Für fremde Leiden, fremde Freuden
 Offen,
 Zu legen traulich sein Geschick,
 Vor einem sanft gerührten Blick,
 Bereit, uns Thränen des Gefühls zu zollen,
 Das Wechselbild des Lebens abzurollen!
 O hätt' ich bey so mancher schweren That
 Geahnet, daß der Ruf sie an dies Fels-
 gestad
 Zu Ariadnen's Ohren trüge,

Zum Spiel geworden wären meine Siege!
 Ein Weidenschoss des Sinnis Fichtenstamm,
 Der Eber Krommyons ein Lamm.

Auf meiner Reise nach Athen vollführt' ich
 Was Euch bekannt. Ich wollte ohne Blut
 Und ohne Zeugniss, daß kein Fremdling es
 Gefunden, nein, des Aegeus ächter Sohn,
 Sein Schwert dem Vater nicht zurücke bringen.
 Jedoch betrat ich unter Fremdlings Hülle
 Athen. Verwirrung herrscht' im Staate, herrscht'
 In meines Vaters Haus. Es lauerten
 Auf einen Funken nur des Bruders Söhne,
 Des Aufruhrs Fackel über seinem Haupt
 Mit frecher Hand verderblich zu entzünden;
 In seinem Haus verweilt' ein allberühmt
 Und allgefürchtet Weib, die kolchische
 Medea, die, nach neuen Gräuelthaten,
 Ihr Drachenwagen von Corinth gebracht.
 Kaum sah sie mich, als ihr der Unbekannte
 Verdächtig schien, und schon ein giftig Kraut
 Zu seinem Trank im Kessel Blasen warf.
 Es schwebte schon der Tod mir an der Lippe,
 Als Aegeus bey dem Gastgebot sein Schwert
 Erkannte, und in trunkner Freude mich
 Als Sohn in seine Arme zog. Da floh
 In Nebel eingehüllt die Zauberinn.

Ariadne.

Ists möglich? Kann des Weibes zarte Brust
So ungeheure Gräuel denkend fassen?
Kann ihre Hand so schwere Thaten thun?

Minos.

Die höchste Sanftmuth und die stärkste Kraft
Des Duldens, mit der höchsten Grausamkeit
Und dem empfundensten Gefühl der Rache
Hat räthselhaft ein Gott in euch vereint,
Das Schlimmste wie das Beste thut ein Weib.

Theseus.

Des Königs Ruf versammelt nun die Bürger
Athens, und stellt den Erben seines Reichs
Und ihren künft'gen Herrscher ihnen dar.
Sie grüßen jubelnd mich; doch Pallas Söhne
Die schon die Krone auf des Greises Haupt
Zu lang entbehret, sehn den neuen Fürsten
Mit unverholnem Neid, erregen Krieg
Und denken durch versteckten Hinterhalt
Den Sieg, und so die Herrschaft, zu erlangen;
Doch ihre List wird, wie ihr Sieg, vereitelt:
Zerstreuet und geschlagen, fliehen sie.

Minos.

Noch hatt' ich nichts von diesem Streit vernom-
men.

Doch was vermochte Aegeus, seines Sohns,
 Des einzigen, des spätgefundenen, Namen,
 Die Stütze seines Alters, seines Reichs
 Der Todesurne zu vertraun?

Theseus.

Das Loos

Entschied hier nicht, mein Wille nur. Es war
 Von Aeltern und von Kindern bang gezählt
 Nun abermals des Zinses Jahr gekommen,
 Und überall hört' ich Aegeus Namen schmähn.
 Schnell war mein Entschluß reif, die Opfer-
 schaar,

Was auch das Loos entscheide, zu begleiten;
 Umsonst hielt Volk und Vater mich zurück.

Hier bin ich, zu vollenden

Was fest mein Sinn beschloß;

Könnst' ich mit diesen Händen

Athene's Jammer enden,

Die Schmach von Aegeus wenden —

Wie seelig wär' mein Loos!

Minos.

Du bist der Sohn von meinem ärgsten Feinde,
 Doch reich' ich dir voll Achtung meine Hand:
 Und zugestanden sey, was du begehrest.
 Fällt Minotaur durch deinen kühnen Arm,

So sey mit Attika und Kreta Friede.
 Des Aegeus höchste Strafe muß es seyn,
 Solch einen Sohn in Todsgefahr zu wissen;
 Erretten ihn die Götter, will ich mich
 Mit ihm des edelmüth'gen Helden freun.
 Dein Wagestück erschöpft meine Rache.

Lafß uns zum Tempel gehn,
 Und fest den Bund beschwören;
 Sie, die die Herzen sehn,
 Die Götter mögens hören;
 Und könnt ich das Versprechen,
 Das itzt mein Mund dir gab,
 Je schändlich treulos brechen,
 So fahr ihr Blitz herab,
 Den Meineid schwer zu rächen!

Chor von Athenern und Cretern.

Das Bündniß wird beschworen!
 Wir (sie) sind nicht mehr verlohren;
 Für uns (sie) kämpft Aegeus Sohn!
 O stählt des Helden Rechte,
 Ihr hohen Himmelsmächte,
 Und gebt ihm Sieg zum Lohn!

Chor der atheniensischen Jungfrauen.

Du Jungfrau mit dem Strahlenschild,
 Beschützerinn von Cecrops Mauern,

So hoch verehrt im heimischen Gefilde,
Ach laß dich deines Volkes Jammer dauern!

Eine.

Sieh der edle Erechide
Läßt sich unsre Noth bewegen,
Geht für uns dem Tod entgegen,
Leih ihm hülfreich die Aegide!

Alle Jungfraun.

Vor der Gorgo grimmen Blicke
Starr' entseelt sein Feind zurücke!

Chor der atheniensischen Jünglinge.

Du, welchem an Achaja's Strand
Gedüftet unsrer Opfer Brand,
Die letzte Hymne scholl,
Erhöre, was wir da gefleht,
Den Oelzweig feyerlich erhöht,
Delphinischer Apoll!
Dein fernetreffendes Geschoss
Vergoß des Drachen Blut:
O gieb dem Unhold gleiches Loos,
Durch Theseus Heldenmuth! (Alle ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

(Ariadnens Gemach. Euphorbe singt, in ein Fenster gelehnt, zur Lyra.)

Wißt ihr, wohin von jedes Berges Rücken

Hin übers Meer, mit sehnsuchtsvollen Blicken
Sich meine Augen drehn?

Nach Athen!

Wißt ihr, wohin, wenn Schwermuth mich um-
schwebet,

Und ängstlich athmend meine Brust sich hebet,
All meine Seufzer wehn?

Nach Athen!

Wißt ihr, wornach, wenn mit vergnügtem Her-
zen,

Der Jugend froh, Gespielen um mich scherzen,
Im Aug' mir Thränen stehn?

Nach Athen!

Wißt ihr, warum mit jedem neuen Lenze,
So ämsig ich der Götter Heerd bekränze,
Was meine Lippen flehn?

„Nach Athen!“

O Sehnsucht, Seufzer, Thränen und Gebete,
Daß ich mit euch die Rückkehr doch erflehte,
Dich meine Augen sähn,

O Athen! (sie legt
die Lyra beyseite.)

Rec. Ja, Sehnsucht nach dem Vaterlande

Wie tief bewegest du mein Herz!

Geschmiegt in fremde Slavenbände,
Steh oft ich an des Ufers Sande,

Und such' mit namenlosem Schmerz
 Am Luft - umkränzten Meeresrand
 Umsonst die Spur von deinem Strand,
 O Vaterland!

Wie beneide ich des Meeres Wogen,
 Die der Wind an deine Küste drängt!
 Kömmt ein Schwarm von Kranichen ge-
 flogen,

Der den Flug nach deinen Ufern lenkt,
 O wie fühl' ich da mich nachgezogen!
 Hätte doch ein Gott, gewogen,

Fittige auch mir geschenkt! (Sie weint.)
 Fließt nur, ihr Thränen! wenn euch niemand
 sieht,

Mögt ihr das heiße, schlummerlose Auge
 Wie Thau benetzen. Doch in Gegenwart
 Der freundlichen Gebieterinn versiegt;
 Die Gütige, die mir das Leben rettet',
 Sie ahn' es nicht, daß es ein traurig Gut,
 Von Vaterland und Freunden ferne, sey.
 Vergebens sucht mit milder Schwesterliebe
 Der Anverwandten schmerzlichen Verlust
 Mir Ariadne zu ersetzen: ach!
 Nicht nur Geschwister, den Geliebten auch
 Liefs ich verzweiflend in Athen zurück,

Als unser Schiff mit seinen Trauersegeln,
Bey lautem Wehgeheul vom Lande stieß.
Was ist aus dir geworden? deckt ein Grab
Schon dein Gebein, vom Gram verzehret?
Betrittst du noch die hoffnungsreiche Erde?
Wie, hoffnungsreich? — Ja, wenn dein Herz
noch schlägt,
So kann noch immer ein geneigter Gott
Ans deinige mich einst zurücke führen.
Ich wähnte ja schon oft, vergebens sey
Von vierzehn Unglückskindern ich allein
Dem Tod nicht wunderbar entrissen worden.
Komm herab, auf deinem Schwanenflügel
Holde Hoffnung! Wie vom Aufgangshügel
Eos Silberthau auf Rosen giefst,
Giefse Balsam in des Herzens Wunden,
Das so lang nur seinen Gram empfunden,
Tröstung, daß ein Kreis von bessern Stun-
den
Einst für mich die Uhr herunter fließt.
Sprengen nicht schon oftmals Kerkerriegel?
Sah ich Dädal nicht mit leichtem Flügel
Fort von hier, nach fernen Ufern fliehn?
O, so ist das Land, das mich gebohren,
O so ist er, den ich auserkohren

Mir vielleicht auf ewig nicht verlohren!

Und auch mir kann noch ein Brautkranz
blühen.

SIEBENTER AUFTRITT.

Euphorbe. Ariadne kommt und bleibt in Gedanken stehn,

Euphorbe.

Gebieterrinn, sey hoch von mir verehrt! (rückt Ari-
adnen einen Stuhl. Pause.)

Gefällt dir's nicht, den Köcher und den Speer

Mir darzureichen? Auf dem Teppichstuhl

Von deiner Jagd Beschwerden auszuruhn?

(Ariadne giebt ihr die Waffen, und setzt sich
mechanisch.)

Erlaubest du, daß ich den Jagdschuh löse,

Und leichte Sohlen um den Fuß dir knüpf'? —

Ariadne (steht wieder auf.)

O, laß das itzt. Euphorbe, Freundinn, ach,

Was hab ich itzt gesehn! (schmiegt sich an ihre Brust.)

Euphorbe.

Du scheinst bewegt!

Ariadne.

Bewegt nur? Sprich erschüttert, sprich verwand-
delt,

So wird dein Wort der Wahrheit näher kommen.

Euphorbe.

Darf, kühn durch dein Vertraun, die Slavinn
wagen

Zu forschen, was so sehr auf dich gewirkt?

Ariadne.

Du sprichst wohl sklavisch, aber warst du mir
Nicht immer Freundinn? Und nie hab ich mehr
Ein Herz bedurft, an dem sich meins ergieße,
Nie gab es eines, welches wärmer Theil
An meiner Wallung nehmen kann, als deines.
Vernimm! So eben hat dein Vaterland
Das schwarze Schiff aufs neue hergesendet.

Euphorbe.

Athen das Todesschiff?

Ariadne.

O, was ich litt,
Als ich die Unglücksladung kommen sehen,
Und unerbittlicher als je, den König fand!

Euphorbe.

Ihr Götter! Tag für Tag wohl zählte ich,
Und wufste, daß die Frist zu Ende liefe;
Doch da des Königs Mund davon stets schwieg,
So hofft ich, großmuthsvoll woll' er vergessen!

Ariadne.

Ich dacht ein gleiches, und er hätt' es auch,

Wär ungefodert nicht die Fracht gekommen.
 Nun hält ers für das Werk der Nemesis,
 Und will des Schicksals streng Gericht nicht
 stören.

Euphorbe.

Ja wahrlich streng, auf Unbefleckter Haupt,
 Vom Schuld'gen ab, der Rache Blitz zu leiten!

Ariadne.

O schmähe itzt nicht die Vergelterinn!
 Den Schul'dgen trifft es nun, und siebenfach!
 Vernehm es itzt nur mit geflügelten
 Gesparten Worten: Nicht mehr Kinderlos
 Ists Aegeu's. Es erwuchs verborgen ihm
 Ein Sohn aus Aethra's Schoose zu Trözene,
 So wie zu Nysä in der Nymphen Händen
 Einst Bacchus dem Olymp. Und wie der Gott
 Die Hütte plötzlich von sich warf, als Sieger,
 Geführt von Pantheren, Indien durchzog;
 So trat der Heldensohn auch aus dem Dunkel.
 Auf seiner Reise langem Weg bekämpft
 Er alle Räuber, die, indess Alcid
 Omphalen dient, sich in Achaja sammeln,
 Und sendet einen Namen vor sich her,
 Dafs ihn das Volk zum Göttersohn erhebet,

Euphorbe.

So herrlich blüht aufs neu Erechtheus Stamm!

Ariadne.

O höre erst, was für Gefahr ihm droht!

Der edelmüth'ge Jüngling hat sich selbst

Der Schaar der Todesopfer beygezählet,

Und nun von meinem Vater laut begehrt,

Mit Minotaur den Todeskampf zu wagen.

Damit der König, wenn das Unthier fällt,

Hinfort den schrecklichen Tribut nicht fodre.

Euphorbe.

O, das ist groß und göttlich, die Gefahr,

Den Tod zu andrer Rettung aufzusuchen,

Und zu befreyn von Schmach sein Vaterland!

Ariadne.

Wohl göttlich groß! Und wenn du ihn gesehen
Schön, wie mir nie ein Sterblicher erschien!

So reich war an Heroen nie die Welt,

Als wir von unsern Tagen rühmen können;

Die Tyndariden, Nestor, Philoktet,

Admet und Peleus, Meleager, Jason

Und Herkules der Herrlichste von allen,

Und wie viel andere Namen, deren einst

Die Sterne zieren, wandeln unter uns:

Doch schätz ich Theseus kühn den Besten gleich.

Euphorbe.

O süsse Hoffnung für mein Vaterland!

Ariadne.

Und so viel Treflichkeit soll untergehen!

In seiner Jugend erster, bester Kraft,

Soll er der bleichen Larven Schaar vermehren!

Er soll hinab,

In's düstre Grab,

Und nicht mehr schau'n

Der Sonne Licht

Des Tages süsse Helle!

In's ew'ge Graun

Des Schattenlands

An Lethe's Nebelquelle!

Euphorbe.

O theure Fürstinn, was verzagst du ganz?

So herrlich, wie ihn deine Red geschildert,

Kann auch sein Arm der Unthiers Meister werden!

Ariadne.

Du kennest nicht die wilde Mißgestalt

Halb Mensch, halb Stier, von mehr als Riesen-
stärke,

Nach Menschenfleisch gefräßig, wie ein Hay!

Mich führte Dädal einst in's Labyrinth

Und wies sie mir aus einem sichern Fenster.
 Doch nicht vor Minotauren zitr' ich bloß!
 An seine Siege kann der Jüngling auch
 Noch diesen reihen: das Gebäude nur
 Das ihn umschliesst, nur dies macht mich ver-
 zagen!

Euphorbe.

Das Labyrinth?

Ariadne.

Aus seinen innersten, verschlungenen Gewinden
 Kann kein Gebobrner Ausgang finden.
 Die Thüren ohne Zahl, die Gänge eng und krumm,
 Sie führen Theseus stets im Zauberkreis herum.
 Und sollt' er auch den Feind besiegen,
 Muß er des Hungers Qual erliegen.

Euphorbe.

O gräßliches Geschick, o fürchterliche Wahl!
 Der Enkel Pandions, so schmäählich soll er ster-
 ben!

Blinkt nirgend mehr ein Hoffnungsstrahl?
 Entreißt kein Gott ihn dem Verderben?

Ariadne.

O Freundinn! laß mich itzt ein großes Wort
 Vertrauensvoll an deine Seele legen;
 Ein Wort — mit langem Schauder und mit Stolz

Mit Freude und mit Beben sprech ichs aus:
Nur ich allein, nur ich kann Theseus retten.

Euphorbe.

Du?

Ariadne.

Des Labyrinth Erbauers Liebling war ich.
An meiner Jugend, meinem regen Sinn
Für jedes Schöne, hatt' der Künstler Freude.
Für mich verfertigt er so manches Kunstwerk,
Das doppelt nicht die Welt besitzt. Für mich
Belebte er den Stein, entwarf er Tänze.
Mir gab er endlich vormals einen Knäul,
Der an der Eingangspforte innerm Nagel
Befestigt, aus dem Labyrinth führt.

Euphorbe.

O schnell gieb Theseus diesen Zauberknäul!

Ariadne.

Ja, soll ich? Nur darüber kämpft mein Sinn.

Euphorbe.

Dein Sinn nur, nicht dein Herz! Kann dieses
zweifeln,

Ob's einen Menschen rette oder nicht?

Hat es gezweifelt, als du mich gerettet?

Ariadne.

Da nicht; doch hier gilts List, beynah Verrath!
Dem Vater müßt es ein Geheimniß bleiben.

Euphorbe.

Oft treibt die Noth auf einen Nebenweg
 Den treusten Läufer nach dem Ziel der Tugend,
 Oft ziehen andre, von der Bahn des Rechts
 Abweichend, uns gewaltsam mit sich fort.
 So nöthigt dich des Königs starre Härte
 Mit List ein Menschenleben zu erretten,

Ariadne.

Und — unverschleyert zeigt mein Herz sich dir! —
 Nicht Mitleid blos, ein heftiger Gefühl,
 Ein niegekannter Trieb, dem ich mißtraue,
 Bewegt mein Herz für diesen fremden Mann.
 Und diesen soll ich nächtlich, einsam sprechen?
 Ich selbst nur kann ihm den geheimen Ort,
 Wo man des Fadens Ende knüpft, bezeichnen.

Rec. Mir klopft die Brust,

Wie schuldbewußt!

Es wandelt nur mit sicherem Tritte
 Das Weib am zarten Arm der Sitte;
 Verläßt uns diese Führerin
 So ist das Selbstgefühl dahin.

Euphorbe.

Dein Selbstgefühl hat höhre Stützen,
 Die ewig es vorm Sinken schützen:

Dein Herz voll edler Weiblichkeit
Ist selbst der Thron der Sittlichkeit.

Ariadne.

In stillem, engbeschränkten Gleise
Wallt stets der trauen Lebensweise,
Wenn nun das Schicksal streng gebeut,
Und schnell uns ruft zu Männerthaten,
Dann muß wohl bange Aengstlichkeit
Die Schwäche des Geschlechts verrathen.

Euphorbe.

In stillem, engbeschränktem Kreise
Wallt zwar der Frauen Lebensweise;
Doch wenn das Schicksal streng gebeut,
Und selbst uns ruft zu Männerthaten,
Dann darf auch bange Aengstlichkeit
Ihm unsre Schwäche nicht verrathen.

Ariadne.

Wohlan, ich bin bereit!
Du hast mir höhern Muth gegeben;
In meiner Hand liegt Theseus Leben —
Dies endigt allen Streit.

Duett.

Ja, ich fühl im Busen hier
Der Begeistrung Flamme lodern.

Euphorbe.

Sieh , die Götter helfen dir
Auch vollführen, was sie fodern.

Beide.

Dank Euch , Dank , Ihr Unsichtbaren ,
Die Ihr itzt mir (ihr) Muth verleiht !
Aus des Labyrinths Gefahren
Wird der edle Held befreit.

(Beyde ab.)

ACHTER AUFTRITT.

Nacht. Von einer Seite ein heiliger Cypressenhain, von
der andern der Berg Ida , und in demselben eine Höhle,
worinn man Zeus Grabmal erblickt.

Minos , (aus dem Wald kommend.)

Rec. Soll ichs wagen ?

Soll ich den Olymp befragen ?

Aengstlich fühl ich mich bewegt ;

Dieses Greisen Herz hier schlägt

Schnell, wie in der Jugend Tagen ;

Stets erkannten treu und wahr

Meine Sinne sonst das Rechte ,

Itzt nur bietet sich die ächte

Bahn dem Blick nicht deutlich dar.

Soll ich itzt die letzte Glut

Lang gehegter Rache dämpfen ?

Oder muß der Jüngling kämpfen
 Und noch Aegeus eignes Blut
 Zu der letzten Sühne fließen? —
 Laßt, ihr Himmlischen, michs wissen!
 Euer Wille nur ist gut. —

(Er kniet nieder.)

Zeus Kronion!

Vom Wolkenthron

Schau, in den Staub gebücket,

Ihn, dessen Auge schon

Dein Anschau oft beglücket,

Mich, deinen Sohn!

Lege zur Seite die schmetternden Keile,

Die dein allmächtiger Götterarm hebt,

Und die Geschosse, noch schneller als Pfeile,

Denen das Weltall vor Ehrfurcht erbebt:

Steig, o Vater,

Mild herab

Auf dein Grab,

Sey mein Rath!

(Man hört ferne den immer näheren Donner, der
 Berg bebt, die Bäume rauschen.)

Schon rauschen der Cypressen Wipfel,

Schon schüttelt sich des Ida Gipfel,

Er kömmt heran!

Er hob sich empor vom olympischen Sitze,
 Schon wandelt sein Fuß auf des Berges Spitze,
 Es fühlt die Natur, bang feyrend, sein Nahn.

(Ein Donnerschlag. An der Stelle des Grabmals zeigt
 sich Zeus colossale Gestalt. Die Höhle ist mit Glanz er-
 füllt, Minos wirft sich zu Boden, das Orakel spricht.)

Orakel.

Ja, es kämpfe den Kampf mit Minotaurus der
 Jüngling;
 Unterliegen muß der, zu Nemesis später Ver-
 söhnung,
 Den, vom Mutterschoos an, ererbte Schulden
 belasten..

(Zeus verschwindet. Die Musik endet mit einem Don-
 nerschlag. Minos erhebt sich.)

Minos.

Vernahm ich recht? Zum Kampf soll Theseus gehn
 Und fallen soll, zu Nemesis Versöhnung,
 Der, dessen Haupt ererbte Schuld belastet?
 Wer wärs, als Theseus, den der Meuchelmord
 Des Vaters längst den Rachegöttern weihte?
 Unseel'ger Jüngling! fremde Missethat
 Mußt du als Erbtheil schwer und blutig büßen,
 Und noch beschleunigend der Parzen Werk,
 Hast du dich selbst dem Opferbeil geliefert.

(Er geht traurend ab, der Vorhang fällt.)

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Plaz vor dem Labyrinth. Mitternacht vom Mond erleuchtet
Polydor.

Polydor.

Rec. Hier ist die hohe Eingangspfort' —
In jener Säulenhalle dort
Verborgen, will ich Theseus harren,
Entfernet sich der Führer Schaar,
Vernehm' ich dieser Thore Knarren
Stell ich dem Helden mich als Kampfgenos-
sen dar.

Tod, du, der wie Schlaf, dem Matten
Lieblich auf die Augen sinkt,
Führe mich ins Reich der Schatten,
Das die Klage nie durchdringt,
Wo der Stern der Ruh im glatten
Spiegel Lethe's, ewig blinkt,
Wo, um sich mit mir zu gatten,
Sehnsuchtsvoll Euphorbe winkt,
Sie winkt, sie winkt!
Ihr Fesseln, springt,

Ihr irrd'schen Bande!

Zum Schattenlande

Mein Geist sich schwingt.

Hier also wars, an dieser Unglückspforte

Wo sie zuletzt der Erde Mutterschoos

Betreten, wo ihr Aug zum letztenmal

Des Tages süßen Strahl in sich getrunken.

O warum hat, vom Schicksal doch bestimmt,

Mich da nicht schon das gleiche Loos getroffen?

Umschlungen hätten wir den dunkeln Gang

Des Labyrinths durchirrt, umschlungen uns

Selbst hingestürzt vor Minotaurus Rachen.

Vereinigt hätten unsre Seelen sich

Emporgeschwungen; weder Cerberus

Noch Charons Kahn, noch Pluto's düstre Stirne

Hätt' uns getrennt, und des Elisiums

Glanzvolle Pfort' sich uns zugleich eröffnet.

(Arie mit Begleitung von Blasinstrumenten.)

In den milden

Ruhgefilden,

Wo sich selbst der Haß versöhnt,

Wo von jedem Groll entladen,

Zu der thrakischen Mänaden

Cymbeln, Orpheus Leyer tönt;

Wo sich tapfrer Heldenschaaren

Mit erlegten Feinden paaren,
 Und beym frohen Kämpferspiel
 Von dem vor'gen Hang getrieben
 Scherzend sich in Waffen üben,
 Werfen nach der Scheibe Ziel:
 Welcher Liebesfreuden Fülle
 Harrt in jenem Eintrachtsland
 Derer, die in irrd'scher Hülle
 Schon die Sympathie verband!
 Doch horch! Welch ein Geräusch? Schon nahet sich
 Mit seiner Führer Schaar der Erechside.
 (Verliert sich rechts zwischen den Säulen.)

ZWEYTER AUFTRITT.

Theseus mit einer Keule bewaffnet, Glaukos, Gefolge
mit Fackeln.

Glaukos.

Hier zwischen diesen Säulen öffnet sich
 Die weite Pforte, und hier ist der Schlüssel.

Theseus.

Welch majestätisches Gebäude!

Glaukos.

Ja!

Mit Recht wird es den Wundern beygezählt,
 Die Menschenhänd erschufen. Traurig nur
 Ist die Bestimmung dieses Meisterwerks,

Der Kunst nach werth, ein Fürstenhaus zu seyn,
Und dennoch nichts — als Minotaurs Gefängniß.

Theseus,

Woher entstand dies seltns Ungeheuer?
Hat es ein Gott zur Strafe euch gesandt?

Glaukos.

Kein Gott hat es zur Strafe uns gesendet,
Nur dem Verbrechen dankt es die Entstehung.
Mit Schweigen deckt man seinen Ursprung gern:
Doch allem Volk ist kund, daß Minos Gattinn,
Die Schändliche, entehrend den Gemahl,
Durch niedrige Begier und schnöden Ehbruch
Der grausen Mißgeburt das Daseyn gab.

Theseus.

Wie, Pasiphae?

Glaukos.

Sie gebahr das Unthier.

Daß niemand nun den Zeugen ihrer Laster
Und seiner Schmach erblicke, schloß ihn Minos
In dies Gebäude ohne Ausgang ein.

O möchten dir die Götter gnädig seyn!

Der Creter Volk wird selbst Triumph dir rufen,
Fällt Minotaur durch deinen Todesstofs!

Allein herab gieng noch kein Fuß die Stufen,
Seit Dädalos das Unthier drinn verschloß.

Theseus.

Die That zu wagen, fodert Pflicht von mir,
Den Ausgang leg ich in der Götter Hände.

Glaukos.

O daß doch diese edle Heldenzier
Den Rückweg auch beglückt und siegreich fände!
(Glaukos und Gefolge ab.)

DRITTER AUFTRITT.

Theseus. Ariadne und Euphorbe kommen aus dem Hintergrund,

Euphorbe (leise.)

Er ist allein!

Ariadne (leise.)

Sprich du zuerst ihn an.

Euphorbe (vortretend)

Heil sey mit dir, o edler Fürst Athens!
Heil ist mit dir! Es schauen achtungsvoll
Und hülfreich selbst die Götter auf dich nieder!

Theseus.

Was seh ich? Ariadne!

Ariadne.

Ja, ich bins.

Theseus.

Was führet um die mitternächt'ge Stunde
Die Königstochter auf den seltnen Pfad!

Ariadne.

Besorgnisse um dich.

Theseus.

Wie? Meinetwegen
Verliebest du des Lagers weichen Pfühl?

Ariadne.

Mit Schauder und Bewunderung vernahm
Ich heute deinen allzukühnen Entschluß —
Ja, allzukühn! der Kampf mit Minotaur
Mag zwar ein Wagestück für deine Rechte,
Die so viel große Thaten übte, seyn;
Doch weder Muth, noch Klugheit, noch Gewalt
Kann dich aus dieser Irrgäng Krümmen leiten.

Theseus.

So droht mir unabwendbar Untergang?

Ariadne.

So ists!

Theseus.

Ein hartes Loos? doch freundlich haben
Die Parzen ihren niegewandten Schluß
Mir durch den Mund der Charis kund gethan.

Euphorbe.

Du schauerst nicht zurück vor dieser Pforte?

Theseus.

Fest steht des Mannes Entschluß, wie ein Fels,
Wenn er den ernsten Ruf der Pflicht vernahm;
Mag ihn das Schicksal stürzen oder lohnen.

Mit meinem Gegner will ich fallen — ja!
 Erliegt nur er, so ist mein Zweck erreicht:
 Dann darf Athen ihm keine Kost mehr liefern.

A r i a d n e.

Nein, Treflicher! Es wachen über dir
 Die Himmlischen. Ein Kleinod, welches ich
 Zu deinem Glück — geseegnet sey die Stunde! —
 Aus des Erbauers kluger Hand empfang,
 Hier, dieser Knäul, kann dir den Ausgang schaffen.

T h e s e u s.

O Herrliche! du bringest Rettung mir?
 Umsonst nicht strahlt, wie von der Götter Stirn,
 Dir Mild und Huld vom Angesichte!

Liebend doch kleben

Irrd'sche am Leben,

Und an der Erde

Die sie gebahr!

Helden gehn zwar

Stolz in Gefahr;

Dennoch auch sträubt sich

Menschlich ihr Haar.

Süß, wie Sirenen

Stimmen ertönen

Tönt jedem: Rettung!

In der Gefahr.

Doch wie gebrauch' ich diese Wundergabe?

Ariadne.

Wie du die Thüre öffnest, zeigt sich
 Dir rechts ein kunstreich elfenbeinern Blättchen,
 Als wär es nur zur Zierde angebracht.
 Du drückst darauf, und schnell zur Seite springend,

Enthüllt es einen kleinen, goldnen Nagel,
 An welchen du des Fadens Ende schlingst.
 Den Knäul dann locker in der Hand gehalten,
 Magst du getrost hinwandeln, wo du willst,
 Aufwindend kömmst du stets zurück zur Pforte,

Theseus.

Wie soll ich danken, wenn das Uebermaas
 Des Dankgefühls die Lippe mir verschliesst?
 Ja! süsse Blödigkeit befällt mein Herz,
 Gleich jenem, dem ein Gott, aus Wolken tretend,
 Voll Glanz und Schimmer, plötzlich sich enthüllt.
 O Königstochter! durch der Schatten Graun
 Bist einsam du gewandelt, mir, dem Fremdling,
 Des Feindes Sohn mit Hülfe zu begegnen.

Ariadne.

Mein Herz kennt keinen Feind! den Menschen
 nur
 Seh im Athener ich, so wie im Creter.
 Der Mann mag immer noch Provinzen lieben,

Des Weibes Huld umfaßt den Erdenball.

Doch gern gesteh ich es, mit Aengstlichkeit

Hab ich den Schritt gewagt, hieher zu kommen.

Terzett.

Ariadne.

Noch immer fühl ich banges Beben,

Das mir das Blut zum Herzen kehrt;

Doch war dein edles Heldenleben

Nicht eines jeden Opfers werth?

Euphorbe.

Noch seh ich ins geheim sie beben;

Ihr Blick ist scheu zur Erd gekehrt!

Doch war dies edle Heldenleben

Nicht eines jeden Opfers werth?

Thesus.

Auch ich empfind ein fremdes Beben;

Es hat dein Blick mich's erst gelehrt!

Aus deiner Hand hat nun das Leben

Für mich in Zukunft Doppelwerth.

Ariadne.

Hier ist der Wunderknäul. Vertraue kühn

Dich seiner Leitung an. Den Sieger führt

Er treu zurück zum Tag und ew'gen Ruhme.

Doch liefs der Antheil, den ich dir gezeigt,

Dein Herz nicht ungerühret — o so laß,

Wenn sich des Kampfes Glück für dich entscheidet,
 Ein Zeichen mir aus jener Oeffnung wehn!
 Die traute Slavinn leitet zum Pallast
 Mich nur zurücke, kehrt dann wieder her,
 Und wird mit Sehnsucht harren.

Theseus.

Aber wie,

Wenn sie vergebens harrt?

Ariadne.

O dann —

Theseus.

O dann

Beklage mich, daß ich nicht starb, bevor
 Ich dich gekannt.

Ariadne.

O was mein Herz empfindet!

Duett.

Ariadne.

Wie zag ich

So ängstlich?

Kaum kann ich

Mich trennen.

Wie soll ich

Es nennen

Was so mich

Beklemmt?

Theseus.

Wie zag ich

So bänglich?

Nun muß ich

Mich trennen!

Mein Herz fühl

Ich brennen

Von Liebe

Durchströmt!

Terzett.

Ariadne.

Dürfte ihn der Tod zerstören

Dieses Götterbildes Bau,

O dann flößen meine Zähren

Ewig, wie des Abends Thau!

Meinem Gram zum frühen Raube,

Würde meine Blüth' vergehn,

Eine Urn' bey seinem Staube

Wäre dann mein letztes Flehn.

Theseus.

Warum, schönstes der Gestirne,

Strahlst du itzt erst meinem Blick?

Nun, da ich des Lebens Glück,

Ariadnen, erst gefunden,

Bringt die letzte meiner Stunden

Mir vielleicht ein streng Geschick.

Euphorbe.

Fürchtet nicht!

Götter walten!

Sie erhalten

Dich der Welt,

Edler Held!

Ariadne.

Der Abschied naht — mit bangem Grauen

Sag ich dir Lebewohl!

Entgeh beglückt des Unholds Klauen,

Der mit dir kämpfen soll.

Theseus.

Mein Auge wird dich wieder schauen!

Mich führt des Himmels Hand;

Wie sollt' ich ihm nicht froh vertrauen,

Da er mir dich gesandt?

Euphorbe.

Nun lebe wohl! die Götter schauen

Mit Hülff' herab auf dich!

Sie retten aus des Unholds Klauen,

O Held, dich gnädiglich.

Ariadne und Euphorbe.

Lebe wohl!

Theseus.

Lebet wohl!

(Ariadne und Euphorbe ab.)

VIERTER AUFTRITT.

Theseus.

Wie tief bewegt fühl ich mein Innerstes!
 So schwankt ein Schiff, das, der Charybdis nahe,
 Nun auch der Sturm mit voller Macht ergreift!
 In mein, vom reinsten Dank geöffnet, Herz
 Zieht siegreich die allmächt'ge Liebe ein.
 Sie kam, um die Gefahr von mir zu wenden,
 Und hat mich sie zu fürchten erst gelehrt.
 Mit fremdem Reiz schmückt plötzlich sich das Le-
 ben,

Das ich nun heldenkühn verachten soll.
 Schön und bedeutend wird um mich die Welt:
 Die Blumen duften lieblicher, die Sterne
 Glühn heller über meinem Haupt; es strahlt
 Mit lächlenderm Gesicht der Mond hernieder.

Zum Gott erhöht hat mich ihr süßser Blick,
 Auf Erden mir den Himmel aufgeschlossen,
 Und wer's gefühlt, der ewig Seel'gen Glück,
 Wer lichtbekränzt den Necktarkelch genossen,
 Und aus Kronions Saal vom Götterschmaus
 Hinunter soll in Pluto's düstres Haus,
 Vom trüben Styxe neunmal rund umflossen,
 Soll dessen Fuß im Gang nicht zaudern
 Und vor des Orkus Pforten schaudern?

Doch hat mich nicht zugleich mit Götterkraft
Ihr Blick gerüstet, der mich umgeschaffen?

O sieh! Leicht, wie der Schnitter Halme rafft,
Schwingt meine Hand nun Periphetes Waffen!

Ich gieng zum Tode auf der Pflicht Geheiß,
Die Götter zeigen lohnend einen Preiß,
Den reizender kein Traumgesicht erschaffen.
Für sie mit einem Ungeheuer
Zu kämpfen — süßes Abentheuer!

Theseus schließt die Pforte des Labyrinths auf.

FÜNFTER AUFTRITT.

(Polydor kömmt schnell herbey. Theseus. Bald darauf
Euphorbe, die seitwärts unbemerkt stehen bleibt.)

Polydor.

Lass mich mit dir, o Enkel Pandions!

Theseus.

Was willst du hier an diesem düstern Ort?

Was willst du mir in diesem Augenblick?

Polydor.

Dir kämpfen helfen — nein, dies wär' zu kühn!
Durch meinen Tod nur deinen Sieg befördern.

Theseus.

Was soll das sagen?

Polydor.

Dafs ich sterben will.

Theseus.

Du sterben? Und warum?

Polydor.

Du sollst es hören.

Vor sieben Jahren, als das vor'gemal
Ein Schiff hieher gesendet, und das Loos
Zur bittern Todeswahl gezogen wurde,
Da traf es auch ein Mädchen, welches ich
So wie sie mich, seit erster Kindheit liebte.
Die Kinder zweyer Schwestern waren wir
Vereinigt, wie Geschwister, unter Spielen
Empor gewachsen; aber bald gesellt'
Sich zu der Bruderliebe süßre Neigung.

(Euphorbe wird sehr aufmerksam.)

So wie der Epheu in der Eiche Stamm
Die Wurzeln schlägt, so waren unsre Herzen
Verschlungen und verwachsen. Itzo rifs
Das Todesloos uns blutend auseinander.

Euphorbe.

Gott, welche Ahnung hebt mein zitternd Herz!

Polydor.

Ein gleiches wollt' ich in den Wellen suchen,
Wenn mich der Vater nicht zurückgehalten.

Jedoch sein Flehen und sein graues Haar
Zwang mich des Lebens Last noch fortzutragen.

Euphorbe.

Wärs möglich? Harrte mein noch solch ein Glück?
Halt an, o Herz, der Hoffnung kühne Flügel!
Je froher Ikarus sich aufwärts schwang,
Je gräßlicher war des Unseel'gen Rückfall,
Als nun ins Meer sein falsch Gefieder troff.

Polydor.

Still, ernst, verschlossen, keiner Jugendfreude
Theilnehmer, gieng ich in der Jünglingsschaar.
Wenn andre sich bey frohem Becherklang
Das Haupt mit Düften salbten und bekränzten,
Wenn zu des Lebens frohem Vollgenuß
Sie sich mit Wechselliedern foderten,
Bevor der Parze Schuitt den Faden trennt,
Den uns die Götter nur zur Lust gewebet —
So schien die Welt ein düstrer Kerker mir,
Wo mich nur Pflicht mit Fesselzwang zurückhielt.
Seit ich nun zweymal auch des Vaters Grab
Mit Wein begossen, rifs das letzte Band,
Das mich noch leicht ans Leben fesselte.

Theseus.

Und izt schien dich das Loos dem Tod zu weihn?

Polydor.

Wie holden Einklangs stimmte das Geschick
 Mit meinen Wünschen, als beym letzten Loosen
 Mein Name aus der Unglücks Urne sprang;
 Des Todes Bläse und des Todes Schauer
 Verriethen die erkohrnen Opfer schon;
 Nur meine Wangen färbte frisches Blut,
 Das nun die Freud' in raschern Kreisen jagte.
 Nicht ohne einen Gott, so dacht ich mir,
 Ward mit Euphorben mir ein gleiches Schicksal.

(Euphorbe stürzt zu Boden.)

Du tratst hierauf hervor aus allem Volk,
 Und sprachst: „Nicht looset mehr! der Siebente
 Bin ich. Doch auch der Sechse keiner soll
 Verderben, ich will mit dem Unthier kämpfen.“
 Dahin sank meine Freudigkeit, bis ich
 Beschloß, wozu ich itzo mich erboten:
 Mit dir den Gang ins Labyrinth zu thun.

Theseus.

Du bleibst zurück! Vergebens ist dein Wunsch.

Polydor.

O könntest du mir grausam ihn versagen?

Theseus.

In müß'gem Liebesschmerz verträumtest du
 Dein Leben; nütze, eh du sterben willst.

Polydor.

Ist denn zur Frohne blos der Mensch geschaffen?
 Nein! gröfser denk ich von der Gottheit Plan.
 O wie viel Leben ist nicht ausgespendet
 Im Tropfen und im Sandkorn! Nützt auch das?
 Ja, hat sie nicht selbst schädlichem Gewürm,
 Der Molch und Nattern giftigen Geschlechtern,
 Dem Raubthier, das in Blut den Zahn nur drückt,
 Mit gleicher Huld des Lebens Hauch gespendet?
 Um Glückliche zu machen, schuf sie nur.
 An wem die Absicht fehlschlug — o! der darf
 Das lästige Geschenk zurücke geben!

Theseus.

Der Seele Krankheit hat des Geistes Blick
 In dir getrübt. Nur deinem Wunsch gefällig
 Zeigt er dir alles, wie ein krankes Auge
 Der Iris Farben überall erblickt.
 Mit deinem Irrthum kann ich itzt nicht rechten,
 Noch minder deinem Wunsch Genüge thun.
 Geheime Hülfe werd ich, schändlich feig,
 Zu dem erbotnen Kampfe mir nicht nehmen.

Terzett.

Polydor.

Ach, erfülle mein Begehren!

Theseus.

Nimmer werd ich es gewähren.

Euphorbe.

Will mich Wahnsinn nicht bethören?

Darf ichs glauben, ihn zu hören?

Polydor.

Edler Jüngling, laß mich sterben!

Längst verhaßt ist mir das Licht.

Theseus.

Thor, du foderst dein Verderben;

Dies zu weigern ist mir Pflicht.

Euphorbe.

Ha, um mich wünscht er zu sterben,

Diese Wonne trag ich nicht.

Polydor.

Nur der Tod kann mich beglücken!

Ueber des Avernus Brücken

Flieg ich froh an ihre Brust.

Euphorbe.

O wie kann ich mein Entzücken

Länger schweigend unterdrücken?

Kaum bin ich mir selbst bewußt.

Theseus.

Lasse von des Schicksals Tücken

Dich nicht trostlos niederdrücken!

Trage männlich den Verlust.

(Theseus geht ins Labyrinth, und wirft die Thüre
hinter sich zu.)

SECHSTER AUFTRITT.

POLYDOR, EUPHORPE seitwärts.

Polydor.

Er ist darinn — verschlossen ist die Pforte!
So soll ich also, wo du Theure, starbst,
Nicht sterben! Ist mir auch dies Glück versagt?
Wohlan! So such ich mir denn anderswo
Den Tod, den langgewünschten. Ueberall
Beut auf der Erde, diesem hohlen Grab,
Er dienstbar ja den Sterblichen sich an,
Doch eher will ich nicht des Lebens Faden
Zerreißen, eh ich weiß, ob Aegeus Sohn
Den vielgewagten Kampf mit Glück bestand.
Hier will ich harren, und zum letztenmal
Den Blick am hellen Tanz der Sterne weiden.

(Er setzt sich auf die Stufen des Labyrinths.)

Auf ew'ger Bahn, in wolkenloser Ferne,
Ziehts ruhig hin, das reine Heer der Sterne.
Mit immer heiterm Auge schauen
Sie von des Himmels Sapphirauen

Still auf den Erdensohn herab,
 Ob Hymens freudenvolle Kerzen
 Ihm leuchten, ob mit wundem Herzen
 Der letzte Freund ihm höhlt das Grab.

(Er versinkt in Gedanken, den Kopf an eine Säule gelehnt.)

Euphorbe.

Unsterbliche, die diesen Wonnekessel
 Vom Himmel mir gesendet, helft nun auch
 Der Sterblichen die Götterkost ertragen!
 Dafs nicht des Glückes nie gesehner Glanz
 Uns tödte, wie Semelen der Besuch
 Des Donnergotts in seiner Majestät.
 Wie thu ich meine Gegenwart ihm kund?
 Ich will — ja kühnlich will ich vor ihn treten!
 Die lange nicht Gesehne, von der Zeit
 Veränderte, er wird sie nicht erkennen.

Die Musik beginnt einen sanften Marsch: Euphorbe
 schlägt ihren Schleyer zurück, und geht auf Poly-
 dor zu. Er blickt sie mit wachsendem, starren Er-
 staunen an; sie bleibt stehn, als sie es gewahr
 wird. Er springt auf, der Marsch wird durch Reci-
 tativ - Accorde unterbrochen.

Polydor.

Was ist das! Traum ich! Ists des Vollmonds Licht,
 Das seltne Bilder zaubert? Götter, nein,
 Sie ists, sie ists, es ist Euphorbens Schatten!

O weiche nicht zurück! Ich bins, ich bins,
Den du einst liebtest, ich, dein Polydor!
Ja, traurig irrst du noch, ich seh es wohl,
Und voll von Unruh um die Stätte her,
Wo, von des Unthiers Zähnen wild zermalmt,
Dein vielgeliebt Gebein kein Grabmal fand.
O zeige mir die theuren Ueberreste!
Ich will sie sammeln, ob sie meilenweit
Der Wind verweht, verschlemmt des Meeres
Woge,
Dafs Ruhe deinem heil'gen Schatten wird.
Zwar, ich bekenn's, mir giebt der ewig lieben
Gestalt Erscheinung so auch noch Entzücken!
(Er geht auf sie zu.)

Euphorbe.

Zurück! Wenn auf dein erst Berühren nicht,
In Luft zerfließend, ich verschwinden soll!

Polydor.

Nun ja! Es soll mir gnügen, dich zu sehn
Und dich zu hören! Noch derselben Stimme
Holdseel'ge Gabe liefs dir das Geschick.
Bald werd ich diese Hülle von mir werfen,
Die uns noch trennt, und, gleichen Wesens,
 näher
Mit dir mich zu vereinen, fähig seyn.

Euphorbe.

Beschliesse das nicht! Freue dich des Tags
So lange du ihn schauen kannst, und hoffe!

Polydor.

Ich leben, hoffen, und Euphorbe todt?

Euphorbe.

Und sey es! Nicht mehr unbezwungen ist
Des Orkus altes Thor. Vernahmst du's nicht?
Admetens Gattinn hat jüngst Herkules
Dem dunkeln Schattenlande kühn entrißsen,
Zurückgebracht den Armen des Gemahls.
Ja! Für Heroen ist itzt nichts unmöglich.
Sogar der Tod, der Allbesiegende, er muß
Der Kühnheit seine Opfer wiedergeben!

Polydor.

O holdes Wort, das mir, wie Morgenroth
Den Geist erhellt! — Doch wer, als Herkules,
Vermag mit Glück dies Wunder zu versuchen?

Euphorbe.

Was Herkules gekonnt, kann Theseus auch!
Schon zittern Cerberus und Pluto ihm
Vielleicht — er ist dein Freund — o hoffe dreist! —
Wie? wenn bereits sich schon ein Retter zeigte?

Polydor.

Bereits?

Euphorbe.

O halte, Polydor, dein Herz!
Es nahet dir ein großer Augenblick. —
Ich bin gerettet.

Polydor (zitternd.)

Du bist —

Euphorbe.

Gerettet! Lebe so, wie du!

Polydor stürzt auf die Kniee. In convulsivischer Bewegung hebt er die Arme zuerst gen Himmel, dann gegen Euphorben. Sie sinkt an seine Brust.

Polydor.

Euphorbe!

Euphorbe.

Polydor!

Sie weinen in stummer Umarmung. Die Musik schließt dies Recitativ mit zärtlichen Accorden.

Polydor.

Das erste Wort

Das bebend meine neugeschaffne Lippe

Zu stammeln wagt, es sey dem Dank geweiht!

Wer war dein Retter?

Euphorbe.

Nicht nach Wahrheit sprach

O Theurer, ich mit dir, damit dein Herz

Der Freude so entwohnt, ihr nicht erliege.

Noch nie betrat ich Pluto's düstres Reich:

Schon damals, als zu Minotaurens Beute

Bestimmt, wir hier gelandet, da entrifs

Dem grausen Schicksal Ariadne mich.

Polydor.

Du starbst nicht? Du entgiengst dem Ungeheuer?

Euphorbe.

Nur ich allein von allen Loosgefährten.

Es sah im Tempel unsern Weihezug

Ein sanft und fühlend Kind, des Königs Tochter,

Und heisse Thränen stürzten ihr vom Aug.

Vor allen machte ich ihr Mitleid rege

So jugendlich, ihr fast an Alter gleich.

Polydor.

Wen mußte nicht die Rosenknospe dauern?

Euphorbe.

Ich sah sie Schmerzensblicke auf mich heften,

Und warf mich kühn zu ihren Füßen hin.

„Du, fleht' ich, die ich wie ein Götterbild

Zum Schutz umfasse, o errette mich!“

Schnell schlang sie fest um mich die zarten Arme,

Und rief nun heftig: „Ja, ich schütze dich!“

Das ganze Volk rief laut gerührt: „Sie lebe!“

Und selbst des Königs fester Sinn ward weich:
Er schenkte Ariadnen mich zur Slavinn.

Polydor,

O seel'ge Rettung!

Euphorbe.

Aber nicht zur Lust
Ward mir das Leben, das ich so erflehte.
Ich kannt' es nur mit dir — ach, ohne dich
War es ein Daseyn, das ich oft verwünschte.
Verzeihen gnädig mir den Unverstand
Die Himmlischen! Wie konnt', wie durft' ichs
hoffen,

Das Glück, das, itzt gewährt, mich fast erdrückt?

Polydor.

Auch ich kann seine Größe noch nicht fassen.

Beide.

Duett.

Im Kummer und im herben Schmerz,
Konnt' ich dich zähmen, armes Herz;
Doch halt, daß nicht
Dich das Gewicht
Der Freude bricht!
Die kennst du nicht.

Polydor.

Konntest du dem Tod entgehen?
Götter, ists kein iltler Traum?

Euphorbe.

Harrte mein dein Wiedersehen?

Bist du's? Ach, noch glaub ichs kaum.

Polydor.

Trocken sind nun meine Thränen!

Euphorbe.

Ganz erreicht ist nun mein Sehnen!

Beyde.

Hier an meinem Busen ruhst du!

Wohl mir! Nun auf ewig, ewig scheide

Ich von euch, ihr Tage ohne Freude,

Ich von euch, ihr Nächte ohne Ruh.

Polydor.

Wie ist mir? Ist dies noch die alte Welt?

Ists noch dies Leben, das ich sonst gelebet?

Und abzuwerfen schon entschlossen war?

Ein Zauberschlag hat alles um mich her,

Und in mir selbst mein ganzes Ich verwandelt!

Sprich, Welch ein Genius, der Liebe hold,

Lenkt' itzt zu diesem Orte deine Schritte,

Und rifs mich aus der Furien Gewalt?

Euphorbe.

Von keinem Gott belehret, geht der Mensch

Der Zukunft blind entgegen. Oft versetzt

Ein einz'ger Schritt in Himmel oder Hölle.

Mich sandte die Gebieterinn hieher ,
 Zu glücklicher, verhängnißvoller Stunde,
 Ein Zeichen zu erwarten, welches Theseus,
 Wenn ihm der Sieg gelingt, ihr senden soll.

Polydor.

O stählten doch die Götter seinen Arm!
 Erliegt er — o so müssen schmerzlicher
 Als je, wir uns — und dann auf ewig, trennen!

Euphorbe.

Nein, grausam sind die Götter nicht! Sie senden
 Auf Morgenroth nicht wieder Mitternacht.
 Der Stern der Dämmerung kömmt zuerst hervor,
 Ihm folgt Aurora, ihr der Sonnengott.
 Seit ich dich habe, hoff ich jedes Glück!
 Ich hoffe an der Vatergötter Heerd
 Die alte Asche wieder zu beleben;
 Ja, frohe Rückkehr hoff ich nach Athen,
 Und Wiedersehn der theuren Anverwandten!
 Was haben wir zum Danke, als Vertraun?

Polydor.

Vertraun! Ja, ganz sey's ihnen hingegeben.
 Wir sind auf ewig, ewig nun vereint;
 Was auch das Schicksal über eins verhänge,
 Mit frohem Herzen theilt das andre es.
 Allmählich will ich Tiefgedrückter mich

An deinem Arme wieder aufwärts richten.
 Das Herz des Weibes ist dem Bäumchen gleich,
 Das zwar des Schicksals Stürme leichter beugen,
 Doch brechen seine schwanken Sprossen nicht.
 Der Sturm verweht — schnell hebt es seine Krone
 In vor'ger Frische wieder schön empor,
 Die Eiche aber, die ihm länger trotzte,
 Steht nun zerrissen und zersplittert da,
 Und heilet kaum in Jahren ihre Narben.

Euphorbe.

Sie sollen heilen, bald, an dieser Brust!
 Doch thu nun gänzlich jedem Wunsch genüge,
 Und sprich mir itzt vom theuren Vaterland.
 Sprich, blüht sie noch so schön, nach deren
 Mauern

Ich mich im Traum und Wachen stets geseht,
 Die theure Vaterstadt?

Polydor.

Mit jedem Tag

Erheben stolzer Cecrops Zinnen sich.
 Zwar wanket schon in Aegeus Greisenhand
 Das Scepter, und wir bebten seinem Tode,
 Doch neu belebt grünt Aller Hoffnung auf,
 Dem Oelbaum ähnlich, den uns Pallas pflanzte,
 Seit man in Theseus seinen Erben kennt.

Das Volk weint' betend unserm Schiffe nach,
 Das ihn hieher — vielleicht zum Tode trug.
 Es harrt in Trauer seiner Wiederkehr;
 Und kehrt es schwarzbesegelt — so versinkt
 In namenlosem Jammer Stadt und König.

Euphorbe.

O laß uns in der Stunde voll Entscheidung
 Für seine Rettung zu den Göttern flehn!

Beide.

Duett.

Zeus, du Herr der Herrscher, schütze
 Theseus hochverehrtes Haupt!
 Seiner Hoffnung letzte Stütze
 Werde nicht Athen geraubt.

(Sie entfernen sich.)

SIEBENTER AUFTRITT.

Dämmerung. Gemach im Pallaste des Königs.

Minos.

Bald pranget Aurora in rosigem Schimmer,
 Bald schwindet der Sterne erbleichendes Chor;
 Mein Herz nur umschattet mit düsterem Flor
 Die Mitternacht quälenden Kummers noch immer.
 Erloschen ist der Rache Glut!
 Ich theile mit des Feindes Herzen

Der Vatersorge bange Schmerzen

Um seinen Sohn voll Heldenmuth.

Ists bloße Achtung wahrer Heldentugend,
 Ists unbekannte Neigung, welche mir
 Des Fremdlings Schicksal so zu Herzen führt?
 Es schlich die Nacht mir langsam, schlummerlos
 Vorüber; immer sah ich Theseus Bild,
 Der, nach des Gottes Ausspruch, das Verbrechen
 Des Vaters mit dem Tode büßen muß.
 Die Leidenden so holde Tagesbotinn
 Verscheucht mir noch der Nacht Gefühle nicht!
 Ich sehe immerdar nur Theseus sterben.
 Es ist, als hätt' ich meinen Androgeus
 Aufs neu verlohren. — Eine Thräne? — Nein,
 So ungewöhnlich weich darf mich der Schmerz
 Nicht machen. Ja, der Einfluß holder Kunst,
 Die in das Gleichgewicht die Kräfte bringt,
 Soll ihn bekämpfen. — Glaukos! (Glaukos kömmt.)

Sende mir

Die Flötenspieler und die Mimen her. (Glaukos ab.)
 Vielleicht gelingt's der Künste Zaubereyen,
 Des Wohlklangs seelenlenkender Gewalt,
 Der Anmuth leicht hinschwebender Gestalt,
 Des Geistes düstre Nebel zu zerstreuen.

(Er setzt sich in einen Armstuhl.)

(Es kommen eine Flötenspielerinn mit einer Doppelflöte, und eine oder zwei Mimen, die irgend ein Sujet aus dem alten Mythos, (etwa Endymion und Diana) nach Art der Griechen, pantomimisch tanzen, von dem Flöten-Duett begleitet. Minos winkt endlich aufzuhören, und sie entfernen sich.)

Minos.

Umsonst! Vernähm' ich heut des Pindus Chor,
 Es sänge doch nicht mein Gemüth zur Ruhe.
 Beständig wogt, wie wilde Meeresflut,
 Die Unruh mir im Herzen auf und ab.
 Zwar das Orakel hat den Kampf gebilligt;
 Jedoch verstand ich seinen Spruch auch recht?
 Und mußt' ichs überhaupt befragen? konnte
 Ich eignen Antriebs nicht die alte Schuld
 Verzeihen, Theseus ganz den Kampf erlassen?
 Ja, sollte nicht das Wunder in dem Hain,
 Wo bey dem Opfer uns das Thier entronnen,
 Dazu mich stimmen, wie die Tochter sprach?
 Wer nicht mehr in seines Herzens Tiefen
 Auf der Götter milde Stimme hört,
 O dem ist bereits sein Sinn bethört!
 Ob sie aus Dodonna's Erz ihm riefen,
 Oder aus der Pythonifse Mund,
 Nimmermehr würd' ihm ihr Wille kund!
 Doch sollen wenigstens die Schiffgefährten

Des Jünglings meine Sinnesänderung fühlen.

Glaukos!

Glaukos.

Was gebeut mein König?

Minos.

Sind

Nicht die Athener nahe, welche Aegeus

Gesendet?

Glaukos.

In der Säulenhalle harren

Sie bange ihres Schicksals Wendung.

Minos.

Rufe

Sie schnell herbey. Auch send' ins Gynäcee,

Dafs Ariadne gleich bey mir erscheine.

(Glaukos ab.)

Vielleicht verscheucht der Unschuld reine Nähe

Die Schreckenslarven der Erinnyen,

Die sich seit gestern, wie der düstre Schwarm

Des Nachtgevögels um ein einsam Feuer,

Zum erstenmal vor meine Blicke drängen.

O Reue! schmerzhaft nagendes Gefühl! —

Dem Jüngling, der am Arm des Leichtsinns oft

Durch Wahn berauscht, vom rechten Gleise tau-

melt,

Bist du oft Segen, treue Führerin
 Zur seel'gen Rückkehr. Lang ist noch sein Lauf;
 Was er verbrach, kann schöner er verbessern.
 Doch wenn der Greis, den durch die Zeit geprüfte
 Erfahrung mit bedächt'gem Schritte führt,
 Dem nicht mehr Traubendunst noch Rosenduft
 Von seiner Locken Kranz das Haupt umnebelt,
 Am längst erblickten Ziele seiner Bahn
 Die letzten Schritte thöricht abwärts irrt —
 Dann hat er seines ganzen, langen Laufes
 Verdiente Palm' am Ende erst verscherzt!

ACHTER AUFTRITT.

(Die atheniensischen Jungfrauen und Jünglinge ohne Polydor. Minos.)

Minos.

Rec. Sprößlinge der Cecropiden!

Meine Rach' ist nun gedämpft.

Theseus hat für Euch gekämpft —

Wär' ihm doch Triumph beschieden!

Doch, wohin der Sieg sich lenkt,

Euch sey Wiederkehr geschenkt;

Zieht zur Heymath! Zieht in Frieden!

Chor aller Athener.

Heil uns! Minos der Gerechte

Giebt sie auf, die blut'gen Rechte,
Sendet uns Athen zurück!

Chor der Jungfrauen.

Doch ist er uns nicht gegeben,
Der so gros-muthsvoll sein Leben
Uns geweiht — welch traurig Glück!

Chor der Jünglinge.

Hat sein Muth ihn uns geraubt,
Kehrt er nicht an unsrer Spitze —
O dann stürzt vom Königssitze
Aegeus gramgetödtet Haupt.

(Jünglinge und Jungfrauen ab.)

NEUNTER AUFTRITT.

MINOS. ARIADNE.

Ariadne.

Ists wahr, was ich vernahm, o theurer Vater!
Du schenkst die Freyheit der athen'schen Jugend?

Minos.

Ich that's.

Ariadne.

Doch ihre traurige Geberde
Bestätigte die frohe Botschaft nicht —

Minos.

Auch die gemeinste Seele stehet an

Ihr unbedeutend dunkles Seyn zu schätzen,
Ists durch ein großes glänzendes erkauft.

Ariadne.

Erkauft? Was weißt du? Welche Nachricht gab
Dir Kunde —

Minos.

Nichts weiß ich und kann nichts wissen,
Als nur die traurige Wahrscheinlichkeit.

Ariadne.

Die traurige? So wünschst du ihm Rettung?

Minos.

Wie einem Sohn.

Ariadne.

O seel'ger Sinneswandel!

Nun fort Geheimniß! Ja, ich darf gestehn!

Sprich, würdest du verzeihn, wenn deine Tochter
Zu Theseus Rettung mitleidsvoll gewirkt?

Minos.

Wie? Du!

Ariadne.

Du denkst doch noch Dädals Faden?

Ich gab ihn Theseus. Fällt er Minotauren,

So ist ihm doch die Rückkehr nicht versagt. —

Vergiebst du mir die erste Heimlichkeit?

Minos.

Wenn mächt'ge Strenge zu geheimer Hülfe
Das schwache Mitleid zwingt — o da bedarfs
Die erste nur, Entschuldigung zu suchen.

Ariadne.

Wie gütig bist du!

Minos.

Gütig? — Du warst gut.

Alles um sich her zerstören

Würde troziglich der Mann,

Den leicht wilde Rach bethören,

Blinde Wuth verleiten kann!

Doch des Weibes sanfte Huld

Mildert unsrer Strenge Schuld.

Doch in mir selbst keimt itzo Hoffnung auf.

Wie, wenn er doch das Ungeheur bezwänge?

Stark ist sein Arm — jedoch der Götterspruch,

Kann der belügen? — Ha, auf einmal fällt

Von meinem Aug, wie Schuppen, es herab!

Seit ich der wilden Rache abgeschworen

Fühl ich mich wieder nah den Himmlischen.

Der, den vom Mutterschoos ererbter Fluch

Belastet, kanns nicht Minotaurus seyn?

Die Mißgeburt von unnatürlicher

Begier und flucheswürd'gem Ehebruch?
 Dafs dies des Spruches wahre Deutung wäre!

Ariadne.

Welch dunkle Rede? Ach, es bangt mir so!
 Wie lange weilt Euphorbe?

Minos.

Komm mein Kind!

Wir wollen feyerlich zum Tempel Zeus,
 Für ihn zu opfern und zu flehen, wallen.

Ariadne.

O dafs die Götter dächten, wie mein Herz!

(Beyde ab.)

ZEHNTER AUFTRITT.

(Das Innere des Labyrinths. Im Mittelgrund eine Pforte.
 Finsternifs. Theseus tritt, seinen Weg mit der Keule
 und den Händen prüfend, auf.)

Noch nicht zu Ende?

Gänge und Pfeiler

Schaurige Wände

Hier so wie dort!

Siebenfach schallen

Dumpf durch die Hallen

Tritte und Wort;

Götter, wer fände

Sich aus dem Ort?

Ja, hier ist der düstern Schrecken,
 Bangen Irrthums Aufenthalt!
 Kann ich nicht den Feind entdecken?
 Will die grause Mißgestalt
 Mit den Schwingen schwarz und kalt
 Schwesterlich die Nacht bedecken?
 Will er mich zu Boden strecken
 Aus verborgnem Hinterhalt?
 Götter! Nur aus euren Höhen
 Einen Strahl des Sonnenlichts!
 Laßt mich meinen Gegner sehen,
 Himmlische! sonst fleh ich nichts.

(Die Pforte springt auf. Das Theater erhellt sich plötzlich.
 Minotaurus stürzt hervor. Sie beginnen einen Kampf
 den die Musik begleitet. Nach langem Ringen streckt
 Theseus das Ungeheuer zu Boden.)

Es ist gelungen!
 Er ist bezwungen,
 Frey ist Athen!
 Befreyt sind meine Brüder!
 Der Unhold liegt darnieder!
 Ich werde Aegeus wieder
 Und Ariadnen sehn.

(ab.)

FIFTER AUFTRITT.

(Tempel. Priester um den Altar. Unter einem feyerlichen Marsche ziehen Minos und Ariadne, die atheniensischen Jünglinge und Jungfrauen und Cretisches Volk ein.)

Chor von allen.

Ihnen, die mit Segenshänden
Des Geschickes Knoten lösen,
Weise, selbst den Rath des Bösen
Zum Triumph der Unschuld wenden,
Ihnen laßt uns Opfer spenden!

(Indem Minos zum Altar treten will, stürzt Euphorbe herein.)

Euphorbe.

Theseus lebet!

O erhebet

Eure Stimmen

Zum Frohlocken,

Preisst des Helden

Namen groß!

Kränzt des edlen

Siegers Locken

Mit des Lorbeers

Schönstem Sproß!

Chor der Athener.

O seelige Wendung!

O schöne Vollendung
 Der muthvollen That!
 Gesegnete Endung
 Der traurigen Sendung
 Nach Creta's Gestad'!

Rec. Minos.

Ist's möglich? sprich, wer gab
 Die frohe Kunde Dir?

Euphorbe (ein Tuch schwingend,)

Er selbst warf dieses mir
 Als Siegesfahn' herab.

Duett. Minos.

Wohl mir! Unnütz war mein Beben!
 Ueber seinem Haupte schweben
 Rachegötter nicht voll Wuth!
 Seine reinen Hände kleben
 Nicht von meines Sohnes Bluth.
 Götter gaben selbst sein Leben
 Einem Genius zur Huth.

Ariadne.

Wohl mir! Unnütz war mein Beben!
 Wieder ists der Welt gegeben,
 Meines Herzens höchstes Gut!

Seine reinen Hände kleben
 Nicht von meines Bruders Bluth,
 Götter gaben selbst sein Leben
 Einem Genius zur Huth.

Rec. Minos.

Weggenommen ist der Schmerz,
 Freude hebt nun jedes Herz!
 Denen Dank, die sie uns schufen!
 Von des Opferheerdes Stufen
 Steige Jubel himmelwärts!

(Minos geht an den Altar. Opfer.)

Chor von Allen.

Dank,
 Anbetung,
 Herzensopfer
 Düft' Euch
 Vom Altare,
 Gütige!
 Unsichtbare!
 Ewige!

ZWÖLFTER AUFTRITT.

POLYDOR, dann THESEUS. VORIGE.

Polydor.

Rec.

Er kömmt, er kömmt von seinen Siegen!

Athene's Schrecken ist erlegt.

Ariadne.

Ach, dürft' ich ihm entgegen fliegen,

Wie ihm mein Herz entgegen schlägt!

Minos.

An meine Brust von deinem Siege,

Die Vaterliebe für dich hegt,

Ob auch dein Angesicht die Züge

Des altverhafsten Feindes trägt!

Theseus.

Mir halfen Götter überwinden,

Mich lehrte Liebe Rückkehr finden,

Von Dank nur ist mein Herz bewegt!

Chor von Allen.

Heil Dir Retter und Befreyer,

Theseus, dem das Ungeheuer,

Nie bezwungen noch, erlag!
 Wie Kronions Donnerkeile
 Warf ein hochgeschwungner Schlag
 Deiner sieggewohnten Keule
 Es dahin, mit blut'ger Beule,
 Und getilgt ist Aegeus Schmach!

Chor der athen. Jungfrauen.

Die Mutter wiegt mit Beben
 Nicht mehr ihr Kind im Schoos;
 Der Bräute holdem Leben
 Droht nun kein schwarzes Loos!

Chor der athen. Jünglinge.

Stolz freut sich ihrer Söhne
 Im Veilchenkranz Athene
 Wer ist, der sie noch höhne?
 Nun blickt sie frey und groß
 Herab von Cecrops Schloß.

M i n o s.

Hier sind die Deinen, die so muthig du
 Erkämpft; o nimm sie hin, und zieh mit ihnen
 Und meiner Freundschaft nach Athen zurück.

T h e s e u s.

Mit Stolz erfüllt mich diese hohe Gabe!

Jedoch verzeih , wenn eines größern Wunsches
Erfüllung noch mein Herz von dir begehrt.

M i n o s.

Ja , fodre kühn ! ich bin Ersatz dir schuldig
Für meine Strenge , die dein edles Leben
Auf ein so sehr gewagtes Spiel gesetzt ;
Ja , danken muß ich dir ! denn Creta hast du
Von meiner Gattinn Laster grauser Frucht
Und mich vom Denkmal schnöder Schmach befreyt.
Man soll dir eine Silberrüstung reichen
Im Werth von sechzig Rindern ; einen Schild ,
Den Dädal einst mit seltner Kunst verfertigt.
Vulkan allein nur kann dem Kriegesgott
In Aetna's Efse schönre Waffen schmieden.

T h e s e u s.

Ich ehre dein Erbieten , doch vergieb ,
Wenn mein Begehren dies noch nicht befriedigt.
Ich suche nicht den Ruhm , in Erz gehüllt ,
An eines auserlesnen Heeres Spitze
Zu fallen in des Nachbarn Gränzgebiet ;
Verzeihe mir den größern Stolz , allein ,
Bewehrt nur mit der selbsterrungnen Keule ,
Nur mit des selbsterlegten Leuen Fell
Bedeckt , die ganze Welt mein Vaterland ,

Und jeder Feind der Menschheit auch der meine,
 Ohn' Schild und Panzer durch die Welt zu ziehn.
 Nicht fremdes Gut, und weite Königreiche,
 Nur was die Ordnung stört, reizt mich zum Kampf.
 Sey es ein reißend Thier, das in die Hürden
 Mit mordbegier'gem Rachen wüthend bricht,
 Ein Ungeheuer, das der Götter Zorn
 Dem Land zur Geisel sandte; oder sey es
 Vertilgenswerther noch, ein Bösewicht,
 Der der Gesetze heil'gen Zaum zerreißend,
 Frech aus des Bürgerlebens Schranken springt,
 Zum Räuber wird, den einsam Reisenden,
 Der etwa noch in seiner Felsenhöhle
 Das heil'ge Gastrecht sucht, mit Mord belohnt; —
 Nur diesen hab ich ew'gen Streit geschworen.
 So pilgr' ich fort auf Herkuls heil'ger Spur,
 Besitzend nur das Land, worauf ich stehe,
 Doch überall, wo ich mich zeige, Fürst.
 Nur lästig wären mir metallne Waffen.

Minos.

O stolzer Jüngling, komm an meine Brust!
 Uns trennt nicht mehr der Völker Unterschied;
 So wie du Aegeus bist, bist du auch mein.
 Den Göttern gleich, die Aller Flehn erhören,
 Nimmst du die Menschheit ganz an deine Brust.

Du wünschest ein Geschenk? Ich fühle mich
 So arm! Was hätt' ich wohl, das dir genügte,
 Dem Heros, dem das Weltall angehört?
 Und nähm' ich selbst mein Diadem vom Haupt,
 Dir wär' es eine oft verschmähte Gabe.

Theseus.

O hoffe auch nicht, daß ich fodern will,
 Was jeder König, so wie du, besitzt.
 Ein Kleinod wünsche ich, deß aufser dir
 Kein Sterblicher zu rühmen sich vermag —
 Die Zier der Welt — hier, deine Ariadne!

Ariadne.

Gott! hab ich recht gehört?

Minos.

Wie? meine Tochter?

Theseus.

Ja sie, die reizendste von Pyrrha's Töchtern,
 Ihr Aug ein Himmel, und ihr Lächeln Huld,
 Ein Frühling ihr Gesicht voll reinsten Anmuth,
 Ihr Wuchs Dionens göttliche Gestalt,
 Die zu dem höchsten Reiz der Form und Farbe
 Der Seele reinste Schönheit, ein Gemüth

Voll edler süfser Weiblichkeit, ein Herz
Voll unbegränzter Güt' und Liebe fügt.

Ariadne.

Ists möglich? Wär' ich deiner Sehnsucht werth?

Theseus.

Du zweifelst noch?

Ariadne.

Kann ich in dem Gemähld,
Das du entwarfst, mein Bildniss wohl erkennen?

Minos.

Viel foderst du; die Zierde meines Hauses,
Die Weide meines schon verdunkelten
Getrübten Blicks; die süfse Lieblinginn
Des Vaterherzens, die mit zarter Hand
Die Falten, so des Thrones schwere Sorgen
Und nahend Alter auf die Stirn mir ziehn,
Und meines oftmals allzustrengen Sinnes
Zu grofse Rauheit sanft zu eben sucht.
Mit ihrem Blick erlischt das Mondenlicht,
Das meinen Lebensabend sanft erhellte,
Und düster wird sich an des Todes Nacht
Der Rest von seinen trüben Stunden schliessen.

Ariadne.

Mein theurer Vater!

Minos.

Ja , dies warst du mir !

Doch bin ich dir für so viel Kindestreue
Auch eines hohen, edlen Gatten Hand,
Der dich beglück' und ruhmvoll durch das Leben
Geleit', und deines Stammes würdig sey —
Bin dir, o Theseus, hohen Dank und Lohn,
Und meiner Strenge selbst Bestrafung schuldig.

Quintett.

Minos.

Liebe lohnt des Helden Mühe;
Ja , ich weigre sie dir nicht!
Vielgeliebte Tochter, ziehe
Hin mit ihm, nach Gatten Pflicht;
Doch vergifs des Vaters nicht!

Ariadne.

Liebe lohnt des Helden Mühe:
Ja, ich hehl' es länger nicht,
Dafs mein Herz wie deines glühe,
Dafs es dir die Myrthe flicht,
Oder sterbend mit dir bricht!

Theseus, (sie umschlingend.)

O wie tobt auf dein Berühren
Durch die Adern all' mein Blut!

Mufste ich nicht triumphiren
 Kämpfend um ein solches Gut?
 Liebe nur giebt Heldenmuth!

Euphorbe und Polydor:

Liebe lohnt des Helden Mühe;
 Theseus ward der hohe Lohn!
 Vielgeliebte Fürstinn, ziehe.
 Heim mit uns und Aegeus Sohn,
 Sey der Schmuck von Cecrops Thron!

Rec. Minos.

Eilt zum seeligen Verein,
 Dafs ich eure Hände füge,
 Dafs der Götter ganzer Reih'n,
 Sich am Opferduft vergnüge,
 Den wir ihnen dankbar weihn!

Euphorbe und Polydor.

Sieh, aus der Nacht,
 Steigt uns die Sonne!
 Blendender Tausch!
 Taumel der Wonne,
 Seeligkeitsrausch!

Theseus, Ariadne, Euphorbe u. Polydor.

O Moment voll Himmelsseegen!

O der Göttergleichen Lust,
 Laut an des Geliebten Brust
 Der die eigne hoch entgegen
 Klopft, den Treuschwur abzulegen!
 Du, von itzt auf ewig, ewig mein,
 Ich von itzt auf ewig, ewig dein!

Minos.

Blühende Kinder, die Creta gebahr,
 Attische Jugend, o folget dem Paar!
 Mischt euch versöhnet,
 Tanzet und krönet
 Mit Rosen das Haar!

Ariadne.

Feyret als Zeugen
 Dies seelige Band!
 Schlinget den Reigen
 Des Labyrinthes,
 Den Dädal erfand!
 Krümmen und Bogen
 Verschlungen, durchzogen,
 Stets ändernd, wie Wogen!
 Im heimischen Land
 Könnt ihr es zeigen
 An Festen der Götter,

Wie heut euer Retter
Den Irrsaal durchwand.

Chor der Athener.

Lehrt uns den Reigen
Den Dädal erfand,
Dafs wir es zeigen
Im heimischen Land,
An Festen der Götter
Wie heut unser Retter
Den Irrsaal durchwand!

(Minos, Ariadne und Theseus, Euphorbe und Polydor treten zu dem Altar. Während der Ceremonien der Trauung tanzen die fünf atheniensischen Jünglinge und sieben Jungfrauen mit jungen Cretern und Creterinnen einen verschlungenen Tanz.)

Minos.

Ihr seyd verbunden!

Ariadne, Theseus, Euphorbe u. Polydor.

O schönste der Stunden!

Minos, Ariad. Thes. Euph. u. Polydor.

Segen thau auf euch (uns) herab!

Euer (unser) liebend Herz erneue

Täglich sich den Schwur der Treue,

Und euch (uns) scheide nur das Grab.

Chor der Athener.

Welch ein Kranz, o Völkerhirte
 Decket dein verehrtes Haupt!
 Um den Lorbeer schlingt sich Myrthe,
 Die des Ida Höh'n umlaubt.
 Stolz von Ares ausgezieret,
 Schön geschmückt von Cypris Hand,
 Grofser Erechthide, führet
 Uns dein Arm ins Vaterland.

Theseus, Ariadne, Euph. u. Polydor.

Es schaukelt das Meer sich in freundlicher Rast,
 Es fächelt Aeolus gelinde,
 Es schwellen die Segel, es flattert vom Mast
 Der Wimpel in günstigem Winde!
 Er flattert zur Heimath schon sehnsuchtsvoll fort;
 Zu Schiffe Gefährten! Wir landen
 Bald in des Piräus gesegnetem Port,
 Entgegen schon schallt uns das seelige Wort:
 Willkommen! von theuren Verwandten.

Chor von Allen.

An der Himmlischen Altären
 Die die Rückkehr uns (euch) gewähren

Lodert dann die Flamm' empor!

Hecatomben fallen,

Weihrauchwolken wallen,

Jubelhymnen schallen

Von des Volks gesammtem Chor.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
ist erschienen:

Theater von Schiller. I. Band.

Inhalt: Huldigung der Künste; Don Carlos;
Jungfrau von Orleans. —

Velin Papier	9 fl. —	oder 5 Rthlr.
Schreibpapier	4 fl. 48 fr.	oder 2 Rthlr. 16 gr.
Weiß Druckpapier	3 fl. —	oder 1 Rthlr. 16 gr.
Ordin. Druckpapier	1 fl. 48 fr.	oder 1 Rthlr.

Der unsterbliche Verfasser hat zwar die Erscheinung dieses ersten Theils seines Theaters nicht mehr erlebt, da er aber nach seiner gewohnten Vorsicht die Einrichtung des Ganzen, so wie die Verbesserungen der einzelnen Stücke gleich bey dem Beginnen des Drucks bestimmt hatte, so kann die Herausgabe vollkommen nach seinen Angaben besorgt werden.

Diese vollständige Sammlung aller seiner theatralischen Werke wird daher aus fünf Theilen bestehen, die in den oben angegebenen viererley Ausgaben in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Bis Ostern 1806. wird das Ganze abgeliefert werden, und wer von jetzt bis Ende Aprils 1806. sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, genießt folgende Vortheile:

Statt des gewöhnlichen Preises darf nur drey Viertel desselben pränumerirt werden, so daß alle 5 Theile auf

Velin Papier	statt 25 Rthlr. —	oder 45 fl.
	für 18 Rthlr. 18 gr. od.	33 fl. 45 fr.
Schreibpapier	statt 13 Rthlr. 8 gr.	oder 24 fl.
	für 10 Rthlr. —	od. 18 fl.
Weiß Druckpap.	statt 8 Rthlr. 8 gr.	oder 15 fl.
	für 6 Rthlr. 6 gr. od.	11 fl. 15 fr.
Ord. Druckpap.	statt 5 Rthlr. —	oder 9 fl.
	für 3 Rthlr. 18 gr. od.	6 fl. 45 fr.

erlassen werden.

Ausserdem erhalten diejenigen, welche auf 6 Exemplare pränumeriren, noch das 7te gratis.

Phädra, Trauerspiel von Racine, übersetzt
von Schiller.

Mit gegenüberstehendem französischem Text, 16.
geb. 2 fl. 24 fr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Es wäre überflüssig, zur Empfehlung einer der letzten Arbeiten des verewigten Schiller's etwas sagen zu wollen: der Beifall, den sie bei der Auf- führung fand, kann ihr auch beim Lesen nicht feh- len, und die Beidruckung des französischen Originals wird durch die Vergleichung den Genuß noch erhöhen.

P o e t i s c h e V e r s u c h e v o n P f e f f e l,
8r Theil mit dem Bildniß des Verfassers. 8.
Bel. Pap. Subscr. Pr. 1 fl. 30 fr. Laden = Pr. 1 fl. 48 fr.
Postpapier — — — 1 fl. 4 fr. — — — 1 fl. 12 fr.
Druckpapier — — — 48 fr. — — — 54 fr.

Mit diesem achten Theil erhält das Publikum nun alle die lieblichen Gaben, die wir bis Ende vorigen Jahres der frohen Muse dieses Lieblingsdichters verdanken. Das ähnlich getroffene Portrait des Verfassers wird eine willkommene Beilage seyn.

Wer sich unmittelbar an uns wendet, kann noch die Vortheile des Subscriptionspreises genießen.

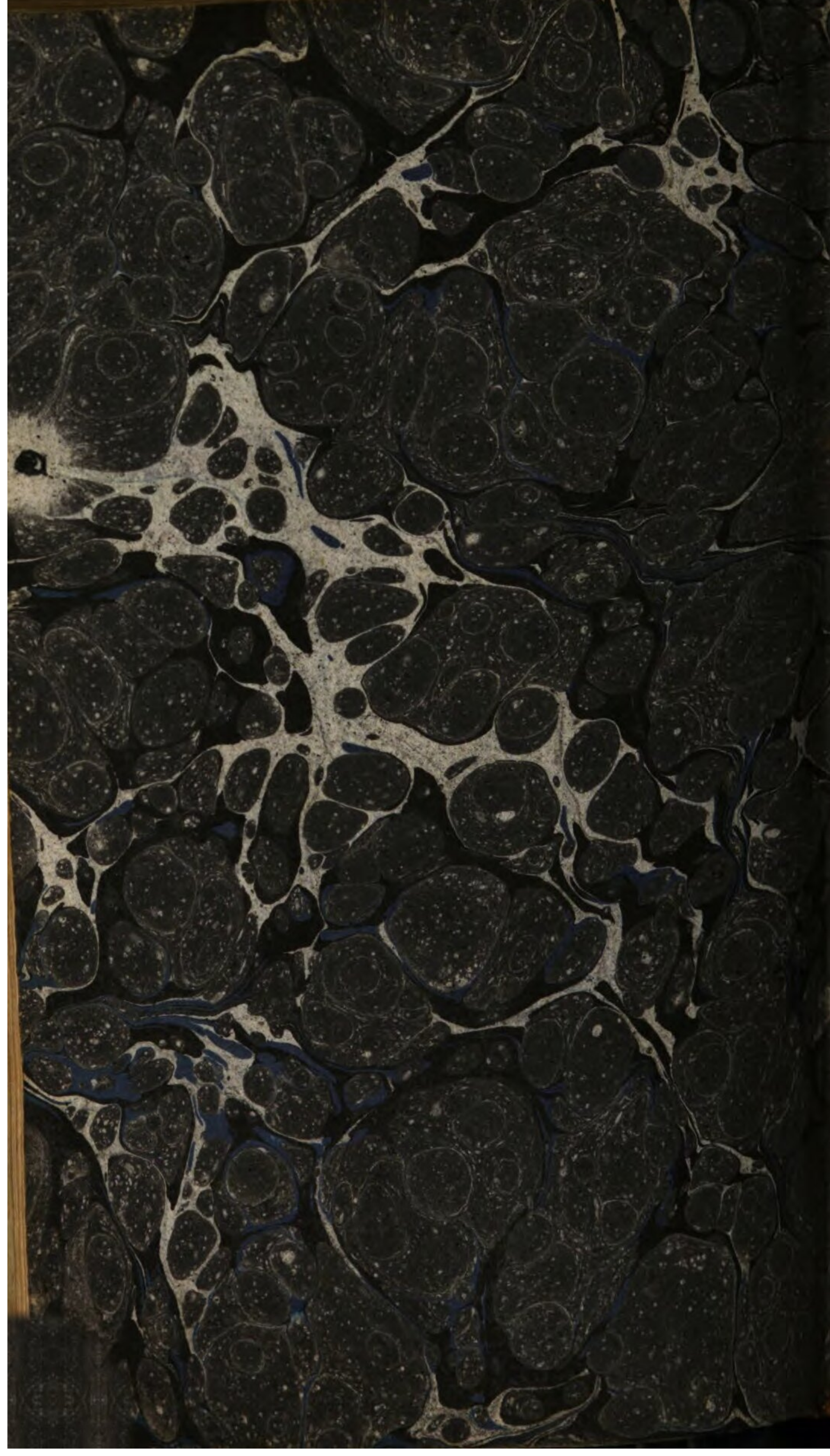
G r o t e s k e n , S a t y r e n u n d N a i v i t ä t e n
auf das Jahr 1806.

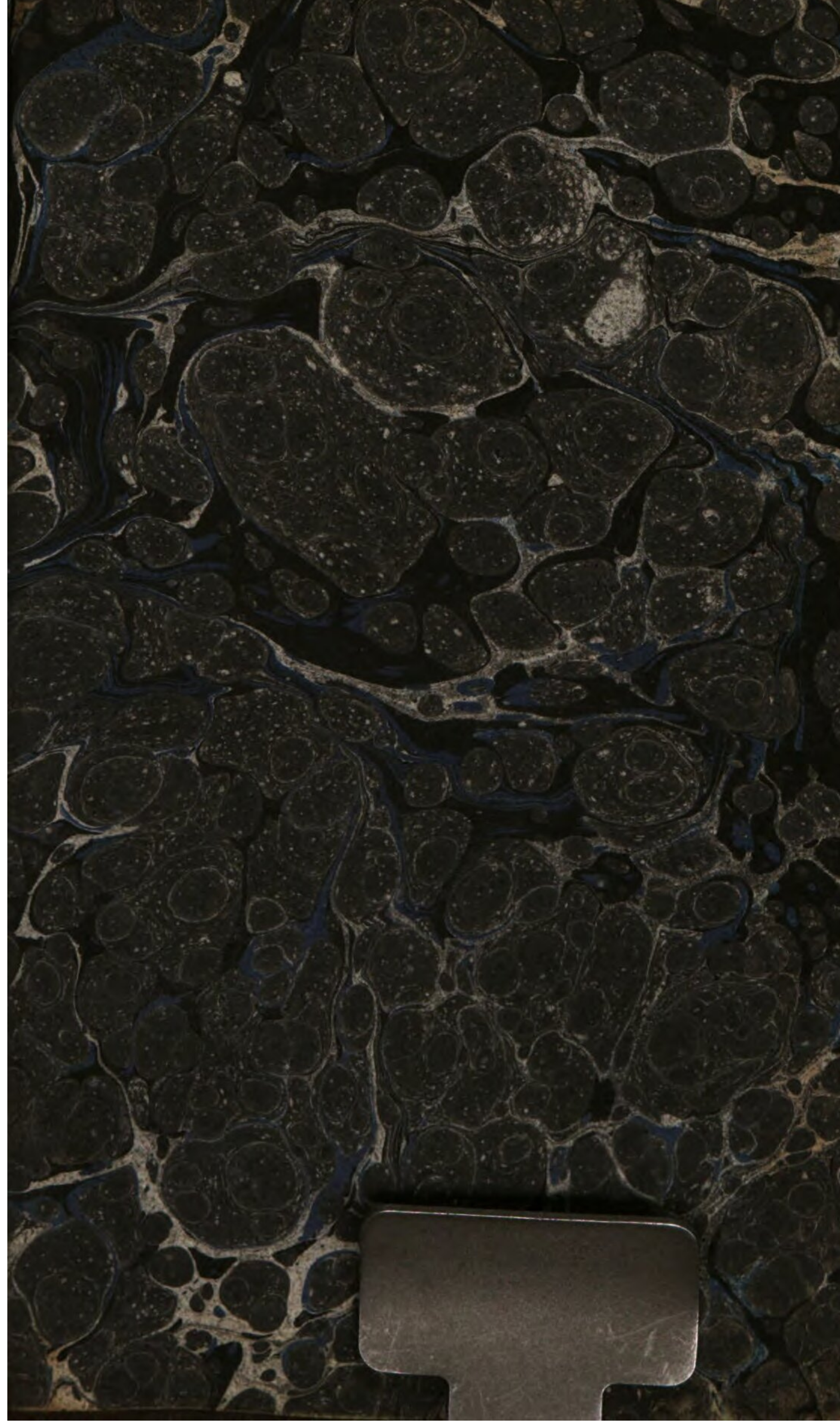
Mit 11 Umrisen nach Raphael, Michael Angelo, Teniers und andern alten Meistern.

Herausgegeben v. J. D. Falk, 16. brochirt. 2 Rthlr. 3 fl. 36 fr.

In diesen Grotesken, Satyren und Naivitäten, die als eine Fortsetzung des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satyren nur nach einem erwei- terten Plan zu betrachten sind, gedenkt der Verfasser ein kleines Magazin für das Grotesk = Komische und die feineren daran grenzenden naiven Gattungen an- zulegen. Beschreibung lustiger Volksfeste, Jahr- marktspossen, kleine originelle Stücke in Schwäbi- schen und andern Volksdialekten, geistliche und welt- liche Komödien, Christmetten, Osterfeiern, Hof- galla, Anekdoten von Hofnarren und Pritschmeistern aller Art, Faschingelustbarkeiten, Masken, Schön- bartsspiele, Erklärung lustiger alter Kupferstiche und Holzschnitte: Alles dieses wird nach und nach in diesem Magazin mit einander abwechseln.

Je seltner in Deutschland, Produkte von ächt ko- mischem Gehalt sind, um so mehr dürfen wir für die- ses, bey dem Publikum, auf eine geneigte Auf- nahme hoffen.





Artnr, Therese <<von>>,

Neuere Gedichte

Tübingen 1806

P.o.germ. 1451

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121320-5